

Modellprojekt

"Entwicklung von Leitlinien zu Qualitätsmerkmalen Begleiteter Elternschaft in Nordrhein-Westfalen"

E-Mail: modellprojektbe.nrw@mobile-dortmund.de

Telefon: 0231 58063487

Web: www.mobile-dortmund.de/141-0-Modellprojekt-Begleitete-Elternschaft-NRW.html

Das Modellprojekt entwickelt Leitlinien und Qualitätsmerkmale für die Unterstützung von Eltern mit Lernschwierigkeiten. Das Ziel des Projektes ist, dass Eltern mit Lernschwierigkeiten und ihre Kinder als Familie zusammenleben können und vor Ort bedarfsgerechte und qualitätsgesicherte Unterstützung erhalten. Es wird ein Rahmenkonzept entwickelt, welches Leitlinien für Struktur-, Prozess- und Ergebnisqualität, Mustervereinbarungen zur Finanzierung, ein Basiscurriculum zur Qualifizierung von Fachkräften und Materialien in leicht verständlicher Sprache enthält. Das Rahmenkonzept wird an zwei Standorten pilotiert.

Ergebnisse der Interviews mit den Eltern



Ergebnisse der Interviews mit den Eltern

Projektgruppe Modellprojekt „*Entwicklung von Leitlinien zu Qualitätsmerkmalen Begleiteter Elternschaft in Nordrhein-Westfalen*“

Projektmitarbeiterinnen (MOBILE e.V.)

Christiane Sprung

Ulla Riesberg

Anna Koch

Wissenschaftliche Begleitung (ZPE Universität Siegen)

Prof. Dr. Albrecht Rohrmann

Miriam Düber

Constance Remhof

Zitiervorschlag

Düber, Miriam; Koch, Anna; Remhof, Constance; Riesberg, Ulla; Sprung, Christiane (2018): Ergebnisse der Interviews mit den Eltern. Bericht im Rahmen des Modellprojektes „Entwicklung von Leitlinien zu Qualitätsmerkmalen Begleiteter Elternschaft in Nordrhein-Westfalen“, hrsg. von MOBILE Selbstbestimmtes Leben Behinderter e.V.

Inhalt

1. Zur Methodik und zum Sampling	5
2. Zugänge zu professioneller Unterstützung	7
2.1. Motive	7
2.2. Personen.....	9
2.3. Verfahren und Abläufe.....	10
2.4. Zusammenfassung.....	13
3. Hilfeplanung	14
3.1. Zusammenfassung.....	16
4. Professionelle Unterstützung im Rahmen der Eingliederungs- und/oder Jugendhilfe	17
4.1. Inhalte und Ziele.....	17
4.2. Methoden.....	19
4.3. Fachkräfte.....	20
4.4. Spannungsfelder.....	25
4.4.1. Hilfe und Kontrolle	25
4.4.2. Nähe und Distanz	30
4.4.3. Ermutigung und Bevormundung.....	35
4.4.4. Entlastung und Verselbstständigung	38
4.4.5. Selbst- und Fremdbestimmung.....	41
4.4.6. Angst und Sicherheit	43
4.5. Zusammenfassung.....	46
5. Jugendamt	49
5.1. Zusammenfassung.....	53
6. Hebammen und Kinderkrankenpfleger*innen	54
6.1. Zusammenfassung.....	56
7. Kinderbetreuung in Kindertagesstätten und durch Tageseltern	57
7.1. Zusammenfassung.....	61
8. allgemeine familienspezifische Angebote.....	62
8.1. Zusammenfassung.....	64
9. soziale Beziehungen und nicht-professionelle Unterstützungsnetzwerke	65
9.1. soziale Beziehungen	65

Modellprojekt

Entwicklung von Leitlinien zu Qualitätsmerkmalen
Begleiteter Elternschaft in NRW



9.2. nicht-professionelle Unterstützung	67
9.3. Zusammenfassung.....	70
10. Weitere Themen.....	72
11. Wünsche und Zukunftsperspektiven	73
11.1. Zusammenfassung.....	77

1. Zur Methodik und zum Sampling

Ausgehend von der Überlegung, dass die **Perspektive der Eltern** mit Lernschwierigkeiten für die (Weiter-)Entwicklung ressourcenorientierter Unterstützungskonzepte im Bereich der Begleiteten Elternschaft eine ganz zentrale ist, wurden mit insgesamt zehn Eltern(paaren) leitfadengestützte Interviews geführt. Dabei standen insbesondere folgende Fragen im Vordergrund:

- Welche **Bedürfnisse und Wünsche** formulieren die Eltern?
- Welche **Ressourcen** lassen sich identifizieren?
- **Wie nehmen Eltern** vorhandene professionelle **Unterstützung wahr**?

Es wurden ausschließlich Eltern in NRW, die bereits in irgendeiner Form professionelle Unterstützung erhalten, befragt. Es wurden Eltern in unterschiedlichen Lebenssituationen (ländliches/städtisches Umfeld, gemeinsam-/alleinerziehend, unterschiedliches Alter der Kinder) und Unterstützungssettings befragt.

Die **Unterstützungssettings** der befragten Eltern gestalten sich wie folgt:

- Ein Elternpaar erhält jeweils ambulant unterstütztes Wohnen und zusätzliche Unterstützung durch eine Kinderkrankenschwester (von einem Dienst der Kinder- und Jugendhilfe).
- Eine andere Familie erhält ebenfalls Unterstützung im Rahmen des ambulant betreuten Wohnens (jeweils durch unterschiedliche Träger, in Zukunft soll diese durch einen einzigen erbracht werden). Mit der Unterstützung durch die Familienhebamme war die Familie unzufrieden, so dass entschieden wurde, eine Familienhilfe des Trägers vom ambulant unterstützten Wohnen in Anspruch zu nehmen (dieser hält auch ein kombiniertes Unterstützungsangebot unter dem Stichwort der Begleiteten Elternschaft vor).
- Drei Familien leben in einer angemieteten Wohnung des Gebäudekomplexes eines Trägers, der unterschiedliche Hilfen anbietet und auch ein Angebot der Begleiteten Elternschaft vorhält. Alle Eltern nutzen in diesem Kontext jeweils unterschiedliche Angebote: Hilfen zur Erziehung (ambulante Dienst mit Bereitschaft), verschiedene Gruppenangebote und ambulant unterstütztes Wohnen, welches allerdings durch eine andere Stelle erbracht wird.
- Ein Elternpaar wurde 18 Monate lang durch eine Familienhebamme unterstützt und erhält aktuell Unterstützung durch eine „Tagesmutter“ (wobei etwas unklar bleibt, ob es sich tatsächlich um eine Tagesmutter oder z. B. eine Fachkraft aus dem Bereich der Jugendhilfe handelt).
- Ein weiteres erhält Unterstützung durch eine Familienhebamme, beide Eltern haben ambulant unterstütztes Wohnen (von jeweils unterschiedlichen Trägern) und Unterstützung durch ein Angebot im Rahmen der Begleiteten Elternschaft. Unterstützt werden sie dabei durch ein fünfköpfiges Team (Teamleitung ist eine SPFH, zwei Fachkräfte sind ehemalige Hebammen).

- Zwei Mütter leben in Mutter Kind Einrichtungen nach §19 SGB VIII, die nicht auf Begleitete Elternschaft spezialisiert sind.
- Eine Mutter lebt in einer stationären Einrichtung (auf Grundlage von §19 SGB VIII), die sich auf Begleitete Elternschaft spezialisiert hat.

Das methodische Vorgehen bei der Erhebung wurde an das **problemzentrierte Interview nach Witzel** angelehnt. Dabei wurde ein Vorgehen entwickelt, das einerseits so offen gestaltet ist, dass es den Befragten ermöglichte, eigene Themen und Schwerpunkte zu setzen und deren Erzähllogik zu folgen und zum anderen einen strukturierenden Rahmen bietet. Die Auswertung erfolgte computergestützt, angelehnt an die **qualitative Inhaltsanalyse nach Kuckartz**.

Hinweis: Die nachfolgend dargestellten Ergebnisse werden anhand vieler Aussagen der Eltern selber (jeweils im hellblauen Kasten) belegt. Der Text ist jedoch auch ohne diese Zitate sinnesfassend lesbar. Am Ende jedes Kapitels sind die wesentlichen Ergebnisse kurz zusammengefasst.

2. Zugänge zu professioneller Unterstützung

2.1. Motive

„Bevor man uns die Kinder wegnimmt. Habe ich gesagt: ‚Okay, wir nehmen die Hilfe an.‘“

Die Motive der Familien Unterstützung in Anspruch zu nehmen sind in der Regel vielschichtig. Einige Aspekte wiederholten sich in den Aussagen der Eltern. So gaben die Eltern in mehreren Fällen die eigene Beeinträchtigung als ein wichtiges Motiv an, Unterstützung in Anspruch zu nehmen.

„Wir wussten, dass wir Hilfe brauchen. Also die außerhalb, meine Schwiegereltern, waren dann auch kritisch: ‚Ja, so viel Unterstützung braucht man nicht. Man schafft das auch alleine.‘ Aber wir fanden wir sind eingeschränkt, wir brauchen Hilfe.“

„Genau und manchmal auch manche Sachen so nicht verstehen so schnell. Und dabei brauchen wir dann wirklich auch Unterstützung. Das ist ja genauso zum Beispiel mit unserem Sohn. Der hat ja auch Bedürfnisse. Und das dann zu verstehen.“

„Und haben dann mit dem Jugendamt gesprochen, wie die Hilfe aussehen soll. Weil, ich habe eine leichte geistige Behinderung und habe eine Lernbehinderung. Und ich war nicht immer sehr konsequent zu meinem Sohn. Vielleicht war das auch deswegen.“

Ein weiterer Aspekt, der für viele der Familien eine Rolle spielte, waren **Unsicherheiten in Bezug auf die Elternrolle**, die mehrere Eltern dazu bewegten, schon vor der Geburt ihres ersten Kindes Unterstützung anzunehmen.

So erzählt eine Mutter, dass sie Angst hatte, Fehler im Umgang mit ihrem Kind zu machen und deswegen lieber in einer Mutter/Vater-Kind-Einrichtung leben wollte.

„Genau, und deswegen habe ich gesagt: Lieber nochmal ein bisschen mehr lernen, anstatt jetzt zu viel. Weil wenn man sagt man kann alles, das stimmt ja auch nicht. Und so ist es dann dazu gekommen, dass ich dann hier bin. Weil ich einfach gesagt habe: So, besser ist es zu lernen, anstatt nachher irgendwas falsch zu machen.“

Eine andere Mutter wollte Unterstützung in Anspruch nehmen, da sie nicht wusste, was nach der Geburt ihres Kindes auf sie zu kommt. Ihr war es wichtig, in der Anfangszeit nicht alleine mit ihrem Kind zu sein, da sie sich unsicher im Umgang mit ihrem Sohn fühlte und sie Angst hatte, Fehler zu machen.

Eine weitere Mutter erzählte, dass sie einfach nicht gewusst habe, wie man mit einem Kind umgeht. Auch über die Bedürfnisse eines Kindes hätte sie keine Kenntnisse gehabt.

„Ich habe gesagt, weil ich wusste nicht wie man mit einem Kind umzugehen hat am Anfang [...] Weil, ich fand einfach, das erste Kind zu kriegen so, ist das schon zu schwierig, ne. Zu sagen: Okay, was braucht ein Kind? Was musst du alles machen für ein Kind? Mit den Arztbesuchen und sowas, das ist ja auch ganz dann. Jetzt weiß man es ja, aber als Baby weißt du ja nicht so wirklich was du am Anfang brauchst. Was braucht das Kind und so.“

Eines der befragten Elternpaare teilt sich die Elternzeit. Im Moment betreut die Mutter das Kind, während der Vater arbeitet. Da dieser aufgrund seiner Arbeitszeiten wenig Zeit mit seiner Tochter verbringt, fühlt er sich im Umgang mit ihr unsicher und erhofft sich mehr Sicherheit durch die professionelle Unterstützung, wenn er demnächst die Elternzeit antritt. Andere Familien baten erst um Hilfe als ihre Kinder schon geboren waren. In diesen Fällen war eine **erlebte Überforderung** der Eltern das Motiv Unterstützung in Anspruch zu nehmen. So erzählt eine Mutter, dass ihr kleiner Sohn sich auffällig verhielt, sie mit seinem Verhalten nicht umgehen konnte und sich deshalb an das zuständige Jugendamt wandte.

„Ja, weil er sich nirgendwo benehmen konnte. Der hat immer und überall Chaos verbreitet. Und keiner wollte sich mit mir mehr treffen. Ich habe Freunde verloren, weil man immer überall nur Chaos verursacht hatte.“

Ein Vater beschreibt vielfältige **Belastungsfaktoren** für ihn und seine Frau in der Lebenssituation vor der Geburt des ersten Kindes. Als dann das Kind geboren wurde, fühlten sie sich der Situation nicht mehr gewachsen.

„Und dann kam die Tochter zur Welt. Und dann haben wir/ Habe ich gleich gesagt: Hm, ist ein bisschen schwierig. Ne? Wir müssen Babysachen organisieren, das organisieren. Bin ich zum Jugendamt gegangen, habe mit der Frau vom Jugendamt gesprochen und habe gesagt: ‚Ich schaffe es nicht. Mir wäre lieb, wenn es da irgendwelche Möglichkeiten gibt, wie Hilfe, andere Möglichkeiten auch.‘“

Auch andere Eltern beschrieben besondere Belastungsfaktoren (z. B. psychische Erkrankungen, der Verlust von Familienangehörigen, eine schwierige Wohnsituation), die bei der Entscheidung für die Inanspruchnahme von Unterstützung von Bedeutung waren. Ein weiterer wichtiger Aspekt, dafür, dass Familien sich entscheiden, Unterstützung anzunehmen, ist die Befürchtung, ansonsten nicht mit ihren Kindern zusammen leben zu dürfen oder zu können.

Zwei Familien berichteten von ihrer **Angst vor einer Fremdunterbringung** ihrer Kinder. So erzählte eine Mutter davon, dass sie zwar selbst beim Jugendamt um Unterstützung gebeten habe, und zwar vorrangig, weil sich ihr Sohn auffällig verhielt und sie sich mit der Situation überfordert fühlte.

Aber gleichzeitig sagt sie, dass sie auch Angst davor hatte, ansonsten ihre Kinder zu verlieren.

„Ja und dann haben wir gesagt: Okay, bevor man uns die Kinder wegnimmt. Habe ich gesagt: ‚Okay, wir nehmen die Hilfe an.‘“

In einer anderen Familie, in der es bereits Erfahrungen mit Fremdunterbringung gab, stand die Befürchtung im Raum, dass ohne professionelle Unterstützung noch ein weiteres Kind aus der Familie genommen wird.

„Ich habe beim Jugendamt direkt gesagt: ‚Ich möchte das Kind gerne behalten, auch bei uns zu Hause.‘ Und da haben wir uns unterhalten mit dem Jugendamt drüber. Da haben die gesagt: ‚Okay, da müssen wir jetzt aber eine häusliche Hilfe einführen.‘“

Zwei Mütter erzählten von ihrer **Angst, nicht in der Lage zu sein, mit ihren Kindern zusammenzuleben**. Sie befürchteten so von ihrer Mutterrolle überfordert zu sein.

„Ich habe gesagt, weil ich wusste nicht wie man mit einem Kind umzugehen hat am Anfang. Und deswegen habe ich gesagt dann bevor ich es abtreibe, möchte ich das Kind behalten und deswegen habe ich dann gesagt lieber dann ins Mutter-Kind-Heim.“

„Da hätte es auch passieren können, dass ich gesagt hätte nach zwei Wochen: ‚Nee, ich bin so überfordert. Ich kann das nicht, ich halte das einfach nicht aus mit Kind, ich will das nicht mehr.‘“

2.2. Personen

„Und die hat dann gesagt, wir brauchen noch mehr Unterstützung.“

Bei der Herstellung von Zugängen zu professioneller Unterstützung der befragten Eltern wirkten sowohl **Fachkräfte** aus den Bereichen der Eingliederungshilfe und der Kinder- und Jugendhilfe als auch Hebammen mit.

Nur in einem Fall erfolgte der Zugang über Personen aus dem **Familien- oder Freundeskreis** der Eltern (in dem Fall die Mutter der Befragten) und in einem über die gesetzliche Betreuung. In zwei der Fälle beurteilten Fachkräfte, die die Familien bereits unterstützten, die Situation so, dass eine **zusätzliche Unterstützung** nötig ist.

„Genau, also die Familienhebamme, die hat gemerkt: Okay, wir brauchen nochmal/ Weil die Hebamme, die können ja nicht rund um die Uhr. Die können ja, weil die ja auch andere Leute haben, deswegen können sie nicht rund um die Uhr. Und aus diesem Grund haben sie gesagt: Okay, wir setzen jetzt mal (nennt den Namen eines Trägers) ein.“

In einem anderen Fall wünschte die Mutter von sich aus mehr Unterstützung, welche dann durch die **Hebamme** initiiert wurde. Diese nahm Kontakt zu einer Tagesmutter auf, die die Familie an zwei Tagen in der Woche zusätzlich zur Hebamme unterstützte.

In zwei Fällen ermöglichten **private Kontakte zu Fachkräften in Einrichtungen** Zugänge zu diesen.

In einer Familie gestaltete sich der Zugang zum aktuellen Unterstützungssetting so, dass die **Fachkräfte** dieser Einrichtung **auf die Familie zugingen** und von ihrem Angebot berichteten. Anschließend wurde gemeinsam mit dem Jugendamt der Umzug der Familie in eine Wohnung dieser teilstationären Einrichtung beschlossen. Der Hintergrund für den Umzug war in diesem Fall vor allem eine drohende Inobhutnahme der Kinder, weswegen davon auszugehen ist, dass der Zugang über eine/n Mitarbeiter/in des Jugendamtes erfolgte.

Bei einem der befragten Elternpaare spielte die **gesetzliche Betreuung** eine wichtige Rolle, indem sie professionelle Unterstützung anregte und später auch zu einer Veränderung des Unterstützungssettings beitrug, als die Eltern ihre diesbezügliche Unzufriedenheit äußerten.

Der Vater beschreibt in diesem Zusammenhang, dass er die Anregung seiner gesetzlichen Betreuung zu zusätzlicher ambulanter Unterstützung für die Familie sehr positiv erlebte. So antwortet er auf die Frage, ob es diesbezüglich einen konkreten Auslöser gab:

„Nein, das war eigentlich mehr ein Entgegenkommen von denen, also auch im Positiven gemeint. Die sind nicht so auf der Schiene: ‚Hör mal, ihr kriegt das ja gar nicht hin, ihr braucht die jetzt.‘ Sondern: ‚Hey Leute, wie wäre es, wenn Ihr noch ein bisschen Unterstützung habt? Dann habt ihr es auch einfacher.‘“

2.3. Verfahren und Abläufe

„Die mussten mich beobachten, wie ich mich dem Kind umgehe.“

In den Interviews wird deutlich, dass es **keine einheitlichen Verfahren** für die Zugänge zu Unterstützung gibt und die formalen **Rahmenbedingungen individuell sehr verschieden** sind. So kam bei einem Elternpaar der Zugang zur Unterstützung zustande, da in dieser Familie schon Betreutes Wohnen installiert war. Die **Fachkräfte des Betreuten Wohnens und die gesetzliche Betreuung** nahmen **Kontakt zum Jugendamt** auf, nachdem sie Kenntnis von der Schwangerschaft der Frau hatten. In einem gemeinsamen Hilfeplangespräch mit Jugendamt und dem Träger des Betreuten Wohnens wurde dann die zukünftige Unterstützung der werdenden Eltern geplant.

In einer anderen Familie erfolgte der Zugang interessanterweise nicht über Mitarbeiter*innen des bereits bestehenden Betreuten Wohnens, sondern über den **Frauenarzt** der Frau, als dieser von der Schwangerschaft Kenntnis hatte. Dieser **informierte** das **Jugendamt** über die Schwangerschaft und seine Zweifel an der Kompetenz der Eltern.

Das zuständige Jugendamt veranlasste nach der Geburt des Kindes einen verlängerten Aufenthalt von Mutter und Kind im Krankenhaus und wies das Krankenhauspersonal an, die Mutter in diesem Zeitraum zu beobachten, um Ressourcen und potentielle Risiken einzuschätzen.

Mutter: *„[...] Ja und dann sagten die (bezieht sich auf das Jugendamt), dass nach uns zum Krankenhaus kommen und sie hat dann auch bestimmt, dass ich dann nochmal eine Woche länger bleibe.“*

Interviewerin: *„Im Krankenhaus?“*

Mutter: *„Ja und da war ich gar nicht begeistert, gar nicht. Ja und dadurch, die haben mich getestet, wie ich das schaffe.“*

Interviewerin: *„Im Krankenhaus die Krankenschwestern dann quasi und die Hebammen?“*

Mutter: *„Ja die mussten aber, also die mussten mich beobachten, wie ich mich dem Kind umgehe. Ob ich mich mit der beschäftige, ob ich die füttere und nachts aufstehe und alles. Ob ich damit auch klarkam. Ja und dann hatte ich da mal gefragt und dann haben die Schwestern dann mal mir das endgültig gesagt, dass die ein Auge auf mich haben, ne.“*

In einem anderen Fall hatte eine Mutter aufgrund einer erlebten Überforderung **selbständig Kontakt zum Jugendamt aufgenommen**. Die zuständigen Mitarbeiter*innen verschafften sich daraufhin einen Überblick über die Lebenssituation. Aufgrund unterschiedlicher Risiko- und Belastungsfaktoren (u. a. Alkoholabhängigkeit des Vaters, Schwierigkeiten den Haushalt zu führen) wurde entschieden, dass die Mutter zusammen mit ihren sechs Kindern in eine Mutter-Kind-Einrichtung zieht. Außerdem wurde die Erstellung eines Gutachtens zur Feststellung der Erziehungsfähigkeit der Mutter in Auftrag gegeben. Nach einem im Hinblick auf die Erziehungsfähigkeit negativen Gutachten und dem Umstand, dass die bisherige Unterbringung von Mutter und Kindern aus Platzgründen schwierig war, wurde eine Fremdunterbringung aller sechs Kinder veranlasst. Da die Mutter erneut schwanger war, verblieb sie in der Einrichtung. Interessant an diesem besonderen Fall ist die Tatsache, dass die Behinderung der Frau erst festgestellt wurde als das siebte Kind bereits geboren war.

Bei einer anderen Mutter gestaltete sich der Zugang zur Unterstützung aus einer **Notsituation** heraus (häusliche Gewalt, der leibliche Vater beendete die Beziehung als er von der Schwangerschaft erfuhr und zwang seine Partnerin, aus der gemeinsamen Wohnung auszuziehen). Sie wendete sich an ihre **Mutter**, die ihr half, zunächst in einem Frauenhaus unterzukommen. Dort konnte sie jedoch nicht dauerhaft bleiben. Über eine **Freundin** kam dann der Kontakt zu einer Mutter-Kind-Einrichtung zustande. Daraufhin zog die Mutter noch vor der Geburt ihres Sohnes dort ein.

Eine Mutter wandte sich an das Jugendamt, nachdem sie erfahren hatte, dass sie schwanger war, um sich über Unterstützungsmöglichkeiten nach der Geburt zu informieren. Das **Jugendamt vermittelte** ihr daraufhin den **Kontakt** zu einer Mutter-Kind-Einrichtung, in welche die Mutter dann noch während der Schwangerschaft einzog.

In einer weiteren Familie gestaltete sich der Zugang zum aktuellen Unterstützungssetting so, dass die **Fachkräfte dieser Einrichtung auf Geheiß des Jugendamtes auf die Familie zugingen** und von ihrem Angebot berichteten. Anschließend wurde gemeinsam mit dem Jugendamt der Umzug der Familie in eine Wohnung im an das Angebot angegliederten Wohnkomplex beschlossen. Um das Unterstützungsangebot wahrzunehmen, musste die Familie allerdings in einen anderen Teil der Stadt ziehen und somit ihr **gewohntes Umfeld verlassen**. Der Umzug konnte erst nach fünf Jahren erfolgen, da der Umbau der Einrichtung erst nach dieser Zeit abgeschlossen war. Der Familie fiel der Umzug leicht, weil die bisherige Wohnung mittlerweile stark mit Schimmel befallen war, was zudem vom Jugendamt als Gesundheitsgefährdung der Tochter eingeschätzt wurde.

In einem Fall wurde zunächst eine intensive Unterstützung rund um die Uhr angeboten, um den Bedarf der Familie richtig einschätzen zu können. Nachdem erkennbar war, dass die Eltern nachts ohne Unterstützung zurechtkamen, wurde die Unterstützung zeitlich reduziert.

„Dann haben die/ Hat das Jugendamt gesagt: ‚Jetzt holen wir (nennt den Namen eines Wohlfahrtsverbandes) mit rein.‘ Das hat auch wunderbar funktioniert bis jetzt, wunderbar. [...] Am Anfang war es vierundzwanzig Stunden. Das heißt die haben auch bei uns übernachtet. Immer so abwechselnd. Und das ging aber vielleicht drei Wochen, vier Wochen. Und dann haben die gesagt: ‚Okay, der Herr (nennt seinen Namen) schafft das so.‘ Über Nacht alleine, was auch gut funktioniert hat.“

In der **Mehrheit der Fälle** war das **Jugendamt** in den Prozess der Installierung der Unterstützung **maßgeblich involviert**. Bei der Entscheidung der Eltern für oder gegen ein Unterstützungsangebot spielen eigene Erfahrungen und erste Eindrücke eine wichtige Rolle. Besonders wichtig scheint es zu sein, dass die angebotene Unterstützung den **Wünschen und Erwartungen** entsprechen.

„Also ich muss sagen ich habe in zwei Einrichtungen Erfahrungen gemacht. Die eine wo ich vorher war, die war nicht so toll. Also da habe ich auch so, nicht so viel Unterstützung für mein Kind gekriegt. Und dann bin ich hierhergekommen und hier: Buff. Kriege ich Unterstützung ohne Ende und ich kann auch zu den Betreuern hingehen, mir Fragen holen, wie ich das am besten mit meinem Kind machen kann. Und die Unterstützung kriege ich hier. Die habe ich vorher halt nicht gekriegt in der anderen Einrichtung.“

„Weil ich hatte mir ganz andere Mutter-Kind Gruppen angeguckt und da war echt so, dass man viele Sachen für das Kind vom Taschengeld bezahlen musste und so und nicht so einen Freiraum hat wie hier. Und das war echt so, dass man gesagt hat: Oh, nee, lieber nicht.“

Die **Möglichkeit sich eine Einrichtung vorher anzuschauen**, wurde auch noch in einer anderen Familie thematisiert und als sehr wichtig empfunden. In diesem Fall stand weniger das Unterstützungssetting im Fokus, sondern vielmehr die Herstellung von sozialen Kontakten im Vordergrund.

„Wir haben uns das vorher drei, vier Mal angeguckt. Wir haben uns auch schon, wo wir noch in (nennt den Namen seines ehemaligen Wohnortes) haben wir mit einer Betreuerin gleich von vorne herein gesagt: ‚Wir müssen aber gucken, dass wir uns mit den Familien hier ein bisschen näher kennenlernen. Weil ich mag nicht herziehen und dann stehe ich da wie alleine und ich kenne keinen.‘ Vor allem ja auch, dass der Große, der jetzt im Kindergarten ist, auch den Anschluss hier an die Kinder findet. Das wollten wir ja auch von vorne herein geklärt haben. Sind dann jeden Montag hierhin gefahren, weil da gibt es ja eine Spielgruppe. Da machen die so Angebote für die Kinder. Und Abendbrot. Und dann habe ich gesagt: ‚Und dann nehmen wir jede Woche teil. Wenn es möglich ist. Damit der Anschluss da ist.‘“

Manche Eltern haben **klare Vorstellungen** davon, durch wen und wie die Unterstützung geleistet werden soll. Aber dies lässt sich nicht immer umsetzen, wie zum Beispiel, wenn das gewünschte Angebot oder der gewünschte Träger oder Dienst nicht den Umfang an Unterstützung bieten können, den die Eltern benötigen.

2.4. Zusammenfassung

Die **Motive** der Inanspruchnahme von professionellen Hilfen sind sehr **vielschichtig**.

Mehrfach angegeben werden die eigene Beeinträchtigung, Unsicherheiten in Bezug auf die Elternrolle, eine erlebte Überforderung und auch die Angst vor einer Fremdunterbringung. Teilweise spielen auch besondere Belastungsfaktoren eine Rolle.

Die **Zugänge** werden **insbesondere durch Fachkräfte** und weniger durch Personen aus dem Familien- und Freundeskreis gefördert.

Die **konkreten Abläufe und Verfahren** gestalten sich **sehr unterschiedlich**. Das **Jugendamt** spielt in der Mehrheit der Fälle eine **maßgebliche Rolle** im Prozess der Installierung von Hilfen.

Einige Eltern nehmen **eigeninitiativ Kontakt zum Hilfesystem** auf, während es anderen von außen **nahegelegt wird**. Dabei werden **Aspekte der Kontrolle** durch das Jugendamt im Einzelfall sehr deutlich.

Die **Vorstellungen und Bedarfe der Eltern** spielen eine **wichtige Rolle**, wenn es darum geht, sich für ein Unterstützungssetting zu entscheiden. Dabei sind **vorherige Einblicke wichtig**.

3. Hilfeplanung

„Und beim nächsten HPG wird besprochen, was ich noch brauche, um dahin zu gelangen.“

Die befragten Eltern **äußern sich sehr klar darüber, wie die Hilfeplanung abläuft**. Dabei beziehen sie sich meist auf die Hilfeplanung im Rahmen der Jugendhilfe, die halbjährlich stattfindet. Zum Teil sprechen sie jedoch auch von der Hilfeplanung der Eingliederungshilfe, die meist seltener durchgeführt wird.

Mutter: „Nee, BEWO“

Vater: „Da ist das (nennt den Namen eines Landschaftsverbandes) dann der Träger. Und bei den Kindern ist das das Jugendamt.“

Mutter: „Genau.“

Interviewer: „Und wie oft ist da das Hilfeplangespräch?“

Vater: „Auch/“

Mutter: „Das ist bei uns einmal, oder alle zwei Jahre, glaube ich.“

Vater: „Zwei, Jahre beim BEWO. Und hier bei (nennt das Kürzel für das Angebot zur Begleiteten Elternschaft) ist es immer auch/“

Mutter: „Jedes halbe Jahr.“

Während es in der Hilfeplanung mit dem **Jugendamt** um die **Unterstützung im Zusammenleben mit dem Kind** geht, stehen beim **Betreuten Wohnen** die **Eltern selber im Mittelpunkt**.

„Ja, es wurde halt besprochen: Was erwarten wir von der Hilfe? Inwiefern soll sie uns unterstützen? Wo liegen Bedenken? Einfach das ganze drum herum, was ja auch zum Kind gehört. Das wurde einfach alles besprochen.“

„Ein anderes Hilfeplan, wo es nur um uns geht als Mensch.“

In zwei Interviews wird der Ablauf der Hilfeplanung recht detailliert geschildert vom Erstellen eines Berichts durch den Dienst, der die Hilfe erbringt über das Vorlesen und Besprechen des Berichts bis hin zum Hilfeplangespräch.

„Das Jugendamt wird ja davon bezahlt, (nennt den Namen eines Trägers). Und dann haben wir dieses Gespräch jedes Mal, wie es läuft. Aber vorher macht dann, also dieses HPG, dieses sie macht dann wirklich diese Protokolle. Und dann liest sie [Fachkraft] uns vor was Ziele sind noch, was für Unterstützung gebraucht wird. Und manchmal besprechen wir das dann auch, was noch an Hilfe benötigt wird, wobei dann nicht mehr und solche Sachen. Das gibt die dann beim Jugendamt ab und dann besprechen wir das dann auch mit dem Jugendamtsmitarbeiter.“

Die Eltern äußern sich insgesamt **positiv** zur Hilfeplanung. **In keinem der Interviews** wird diesbezüglich offen **Kritik** geäußert.

Dabei scheinen die **Transparenz** des Prozesses und die Offenheit im Umgang miteinander eine wichtige Rolle zu spielen.

Interviewerin: „Ganz gut? Gibt es auch irgendetwas, was doof ist?“

Mutter: „Nein, sind eigentlich immer/ Weil wir vorher ja das mit dem/ Wir wissen ja ganz genau, was da drinsteht. Und man wird dann auch nicht so überrascht.“

Nur eine Mutter berichtet, dass sie am Anfang **Befürchtungen** gehabt habe.

„Anfangs war ich nervös. Jetzt mittlerweile brauche ich keine Befürchtung mehr zu haben. Bei mir klappt doch sowieso alles (lacht). Ja.“

Die Eltern sind an der Hilfeplanung selbst **aktiv beteiligt**. Sie können sagen, was sie sich für die Zukunft wünschen. Eine Mutter berichtet über ihren Wunsch, mit ihrer Tochter aus der Wohneinrichtung in eine eigene Wohnung zu ziehen. Diesen Wunsch hat sie im Rahmen der Hilfeplanung geäußert und gemeinsam mit dem Jugendamt und der Einrichtung wurde überlegt, wie sie Schritt für Schritt an ihr Ziel gelangen kann.

„[...] und da hat das Jugendamt gesagt (...) Ja, das würde gehen. Da müssen wir nur gucken, wie wir das da so geregelt kriegen. [...] (...) Ich bin ab nächsten Monat jetzt in der kompletten Selbstversorgung. Das heißt ich muss jeden Tag für mich selber kochen. Das ist noch ein Ziel was im HPG war und beim nächsten HPG wird besprochen, was ich noch brauche, um dahin zu gelangen.“

Während einige Eltern die Frage nach den Mitsprachemöglichkeiten bejahen, deuten die Ausführungen, die sie dazu machen, zum Teil jedoch eher darauf hin, dass sie die Gespräche als ein „**über sie sprechen** und bestimmen“ erleben.

Interviewerin: „Und bei den Hilfeplangesprächen können sie da auch gut mitreden? Also, was wollen wir überhaupt an Unterstützung und so?“

Mutter: „Ja die sehen ja was, die schreiben das ja auf, was quasi erfüllt werden soll quasi, ne. Wenn das Gespräch dann stattfindet, dann gehen die mit uns auch das durch (?), ja.“

Interviewerin: „Und Sie können da auch ganz offen ihre Meinung sagen und die wird dann auch gehört?“

Mutter: „Ja.“

Das zeigt auch die folgende Formulierung im Passiv.

Interviewerin: „Haben Sie Möglichkeiten, jetzt was die Unterstützung angeht mitzureden oder mitzuentcheiden, wie die aussieht?“

Mutter: „Ja, es gibt zum Beispiel HPG's gibt es. Das sind Hilfeplangespräche, das ist alle zw/ alle halbe Jahre oder so. Bei mir ist das/ kommt das im Sommer wieder an. Und da wird dann auch entschieden, dass ich ausziehe, was ich auch natürlich werde (lacht). Und ja, da wird überlegt, ob ich hier gut mitgearbeitet habe, wie es jetzt aussieht und wie die Wohnung ist. Ich werde hier unten wahrscheinlich eine Wohnung kriegen.“

Auf die Frage nach **Meinungsverschiedenheiten** mit den Betreuungspersonen reagiert dieselbe Befragte souverän:

„Dann versucht man eine Lösung zu finden, die beiden Parteien passt“

Zum Thema Meinungsverschiedenheiten berichtet eine andere Mutter:

„Also es gab schon mal zwischendurch so kleine Sachen. Auch zum Beispiel, wenn wir mit dem BeWo zusammen gesprochen haben, gab es auch mal solche Streitpunkte. Das fanden sie dann auch nicht wirklich toll. Aber wir haben dann wirklich dann auch/ Also die BeWoS waren auf unserer Seite. Und dann haben sie das dann auch versucht, (nennt den Namen eines Trägers) das dann zu erklären, dass das so oder so ist.“

Aus diesem Zitat wird deutlich, dass es für die Eltern wichtig sein kann, eine/n Kolleg*in aus dem Betreuten Wohnen bei der Hilfeplanung mit dem Jugendamt zur Seite zu haben, der/die die Eltern in ihrer Kritik unterstützen kann.

3.1. Zusammenfassung

Hinsichtlich der Hilfeplanung beschreiben die Eltern **klare Abläufe**.

Dabei stehen bei **Planungsprozessen mit dem Jugendamt das Zusammenleben mit dem Kind** und bei **Planungsprozessen im Rahmen der Eingliederungshilfe** (z. B. BeWo) **die Eltern selber im Vordergrund**. Fachkräfte des Betreuten Wohnens spielen stellenweise eine wichtige Rolle, um Eltern in Planungsprozessen mit dem Jugendamt zu unterstützen.

Alle **Eltern äußern sich positiv** und benennen keine Kritikpunkte. Die Planungsprozesse scheinen für sie **transparent** zu sein.

Zudem verdeutlichen viele Eltern eine **aktive Beteiligung**. Stellenweise deutet sich aber auch eine eher passive Rolle an.

4. Professionelle Unterstützung im Rahmen der Eingliederungs- und/oder Jugendhilfe

Im Folgenden soll darauf eingegangen werden, wie die Eltern die professionelle pädagogische Unterstützung erleben. Der Schwerpunkt liegt hierbei insbesondere auf der Unterstützung im Rahmen ambulanter und stationärer Angebote der Eingliederungs- und/oder Jugendhilfe, z. B. Hilfen zur Erziehung, Ambulant Betreutes Wohnen. (Andere Formen der professionellen Unterstützung, z. B. durch Hebammen, werden gesondert betrachtet.)

4.1. Inhalte und Ziele

„Die machen das genau richtig.“

Die Familien, die ambulant begleitet werden, beschreiben folgende Inhalte und Ziele der Unterstützung:

- **Erziehung und Förderung**
wie allgemeine Hinweise zur Erziehung oder in konkreten Erziehungsfragen (z. B. Umgang mit schwierigen Phasen/Situationen), Hinweise zur besseren Förderung des Kindes (z. B. Motorik, Begleitung zum Babyschwimmen) und gemeinsames Spielen/Rausgehen mit dem Kind
- **Beziehungsgestaltung**
z. B. Förderung der Beziehung zwischen Eltern und Kind, gemeinsame Gespräche und Unterstützung bei Konflikten in der Paarbeziehung
- **Ernährung**
z. B. Tipps im Hinblick auf den Einkauf günstiger Babynahrung, Hinweise zur Ernährung und Nahrungszubereitung und Ernährungsberatung
- **Gesundheit und Pflege**
z. B. Begleitung bei Arztgängen (Gesprächsinhalte „übersetzen“, an Termine erinnern), Einschätzung des Gesundheitszustandes und Unterstützung bei der Körperpflege und beim Umgang mit Erkrankungen
- **Entlastung**
z. B. die Fachkraft geht mit dem Kind alleine raus, wenn die Eltern einen Termin haben
- **Haushalt**
z. B. Aufräumen, Waschen, Putzen und Einkaufen (insbesondere, wenn kein PKW vorhanden ist)
- **Wohnung**
z. B. Wohnungssuche und Unterstützung bei Renovierungsarbeiten
- **Organisatorisches und Schriftverkehr**
z. B. Finanzen, Post, Papiere und Umgang mit Behörden
- **Freizeitgestaltung**
z. B. Teilnahme an Veranstaltungen, Kursen, Ausflügen und Freizeiten (z.T. Angeboten durch den Träger)
- **Erwerbstätigkeit/ehrenamtliche Tätigkeit**
z. B. Unterstützung bei der Ausbildung, der Arbeit(suche) oder der Aufnahme einer ehrenamtlichen Tätigkeit

Klare Schwerpunkte lassen sich **nicht erkennen**. Vieles weist darauf hin, dass die **Inhalte** und Ziele der Unterstützung jeweils stark **auf den Einzelfall abgestimmt** werden und die Eltern diese maßgeblich **mitgestalten**. So beschreibt eine Mutter beispielsweise:

Mutter: „Das ist genau richtig. Für jede Familie ist das genau Zeit, nach Zeit wird das auch geguckt. Wie klein die Kinder sind und groß die Kinder schon sind. Bei manchen Kindern ist das ja schon wie/Ältere ne? Kommen die länger oder weniger, das kommt drauf an, wie viele Kinder du auch hast. Deswegen, das kann man so nicht sagen.“

Interviewerin: „Aber Sie würden schon sagen, hier passt das ganz gut. Die gucken ganz gut wieviel jeder so braucht und machen dann nicht zu wenig aber auch nicht zu viel.“

Mutter: „Genau, die machen das genau richtig.“

Nicht immer können Eltern ihre **Bedarfe ganz klar benennen** und z.T. scheint es auch eher um das Gefühl zu gehen, nicht alleine zu stehen und eine/n **Ansprechpartner*in** zu haben. So schildert ein Vater:

„Ja, einfach Unterstützung auch bei der Erziehung (...) mit dem, wenn sie jetzt größer wird, wie wir dann damit umgehen. Ja. Und alle dann noch kommenden, anfallenden Sachen. Das wir dann einfach auch wissen, dass wir noch jemanden hinter uns haben, wenn wir Probleme haben. Das nimmt einem dann auch wirklich schon einen Stein von der Seele.“

Eine Mutter erzählt, dass sie die Tage, an denen keine Unterstützungsperson in der Familie ist, nutzt, um **einzuschätzen, worin sie (noch) Unterstützung braucht** und was sie selber kann.

„Genau. Also man merkt das dann auch. Und dann merkt man dann: Okay, da ist jetzt noch ein bisschen, wo wir dann vielleicht doch noch Hilfe gebrauchen. Und dann gucken wir dann auch immer: Okay, da hätten wir jetzt Hilfe gebraucht oder halt nicht.“

Mehrere Eltern betonen, dass die Fachkräfte die **Inhalte** der Unterstützung mit ihnen **abstimmen**. Ein Elternpaar betont in diesem Zusammenhang auch, dass die Entscheidung über die Inhalte der Unterstützung ausschließlich ihnen obliegt.

„Die fragen immer: ‚Wobei braucht ihr jetzt Hilfe?‘ Dann sagen wir das und dann machen wir das auch.“

„Deswegen sage ich ja, die kommt hier rein und fragt: ‚Liegt irgendwas an? Müssen wir irgendwas machen?‘ Die fragen nämlich schon generell irgendwas und dann können wir dann sagen: Ja, okay, so.“

„Und dann wird halt darüber gesprochen, was man dann in der/in den Stunden einfach macht. [...] Also die Hilfe ist sehr, sehr offen da.“

„Habe jetzt noch betreutes Wohnen, die mir helfen. Wo ich dann jederzeit/ Ich kann jetzt zum Beispiel/ Wenn jetzt zum Beispiel der Säugling, oder der Älteste irgendwie Probleme hat. Ich kann zu den Betreuern gehen und sagen, wo ich nicht weiß, was ich zu tun habe. Irgendwelche Hilfe brauche, gehe ich zu den Betreuern hin, hole mir die Hilfe, die ich brauche, spreche die an. Die geben mir dann Ratschläge. In welcher Form ich die Hilfe brauche.“

Mehrere Eltern betonen auch, dass die Unterstützung an unterschiedlichen Orten stattfindet und mit den Fachkräften abgestimmt wird, wo man sich trifft (z. B. im eigenen Zuhause, im Café, ...).

4.2. Methoden

„Die packen wirklich mit an.“

Die Familien, die ambulant begleitet werden, nennen **keine konkreten Methoden** der Unterstützung. Eine Mutter nennt den Begriff des „Begleitenden Spielens“ ohne jedoch näher darauf einzugehen. Andere Eltern verweisen auf verschiedene Angebote (z. B. Kochkurse, Gesprächskreise). Dabei gehen sie jedoch ebenfalls nicht auf Methodik ein. Lediglich beim Kochkurs wird beschrieben, dass es einen theoretischen und einen praktischen Teil gibt. Die Eltern, bei denen konkret nach dem Einsatz von Methoden gefragt wurden, betonen, dass es diese nicht gibt. Mehrere Eltern beschreiben Situationen, in denen sie angeleitet bzw. beobachtet werden.

„Okay, also beim Umziehen. Also ich hole dann Wasser und wa/und ziehe den (nennt den Namen ihres Sohnes) dann um. Und dann guckt der Mitarbeiter, ob ich das richtig gut mache. Jetzt mittlerweile gucken/die gucken halt nicht mehr so viel, weil ich das halt alleine gut kann. Und dann ziehe ich den (nennt den Namen ihres Sohnes) um. Dann wird er gewaschen. Dann kriegt er halt Haare gekämmt, so was halt das Übliche ist. Und dann Schlafanzug an und dann geht er ins Bett so. Dann noch eine Abendmusik, Abendritual ja.“

Ein Paar erläutert an unterschiedlichen Stellen im Interview, dass es wichtig ist, dass die Fachkräfte **nicht nur anleiten, sondern auch „mit anpacken“**.

Vater: *„Ja, die packen wirklich mit an, auch wenn wir mal mehr Spül haben oder so, dann packen die da ruhig mit an. Also die sind sich nicht da zu fein für.“*

Mutter: *„Nein. Und die quatschen sogar noch dabei.“*

Einen Kontrast dazu bildet **eine Mutter**, die in einer **stationären Einrichtung** lebt und die dort **vorhandenen Angebote, dahinterliegende Zielsetzungen und zum Teil auch damit verbundene Methoden deutlich konkreter und sehr umfassend beschreibt** als die anderen Eltern. So spricht sie beispielsweise von einem Therapiehund, sie schildert, dass das Angebot des Spielzimmers dazu dient, dass die Kinder lernen, sich auch eine Zeit lang ohne die Mütter zu beschäftigen. Sie spricht von unterschiedlichen Förderangeboten für die Kinder (z. B. Moto-

pädie, Reiten). An Haushaltstagen würden die Mütter bei der Hausarbeit angeleitet, sie schildert unterschiedliche Gesprächs-, Schulungs- und Beratungsangebote (z. B. eine Ernährungsberatung, einen Kurs zum Umgang mit dem Internet, ein Fahrradtraining, psychologische Beratung, einen erste Hilfe Kurs). Für die Kinder werden Portfolios angelegt. Die Mutter verweist zudem, auf ein Videotraining, das in der Einrichtung angewandt wird.

„[...] Und wir haben hier auch, ich glaube das nennt sich (nennt den Namen eines Trainingsprogramms), so ein Videoprojekt. Da werden verschiedene Sequenzen aufgenommen mit den Eltern und mit den Kindern. Und nachher gucken wir uns, also entweder gleich am selben Tag oder am nächsten Termin, gucken wir uns die Aufnahmen an und sortieren so die feinsten Signale von den Kindern raus, die man sonst so nicht sieht. Und das ist auch sehr interessant, weil da lernen auch viele diese Entwicklungsschritte, kann man dann sehen.“

Zudem verweist sie auf die Methode der Zukunftsplanung:

„Oder was wir jetzt auch angefangen haben, ich war sozusagen Versuchskaninchen, ist Zukunftsplanung. Das wir besprochen haben, wo der Weg hingehen könnte, was man noch lernen muss, was man schon supertoll kann, was man braucht, um sich zu beruhigen.“

Sie beschreibt ein stufenweises Verselbstständigungskonzept und geht auch auf die Dienstplanung ein. Insgesamt scheint sie sehr vertraut mit den konzeptionellen Hintergründen der Einrichtung, welche sie positiv bewertet.

4.3. Fachkräfte

„Also, wenn ich meine Betreuerin selber backen kann, die hätte jedes Mal Zeit, wenn ich reden will.“

Die Familien, die ambulant begleitet werden, äußern vielfach **Zufriedenheit** in Bezug auf die Fachkräfte, die sie unterstützen. Die Eltern schätzen dabei **unterschiedliche Aspekte, die insbesondere auf der Beziehungsebene liegen**: einen lockeren, freundlichen und humorvollen Umgang miteinander; Ansprechpartner/innen für unterschiedliche Fragen; Verfügbarkeit und eine vertrauensvolle Beziehung (auch zum Kind).

„Also, das ist wirklich ein lockerer Umgang mit den Betreuern von (nennt den Namen eines Trägers), ja wir haben unseren Spaß einfach dann auch.“

„Ich komme bis jetzt mit allen zurecht.“

„Das war dann nämlich gut (nennt den Namen eines Trägers) konnte man rund um die Uhr auch anrufen und dann sagen: Ja, ist okay. Und dann konnten die uns dann auch beruhigen: ‚Okay, wir begleiten Sie jetzt zum Arzt.‘ oder ‚Gehen Sie bitte zum Krankenhaus.‘ Oder solche

Sachen. Wir hatten dann immer, deswegen ist das gut aufgebaut, das hier wirklich eine Hebamme drin ist oder dass eine Person drin ist, die auch Kinder hat in diesem Alter, so dass man immer fragen kann.“

„Also ich habe ja BeWo von (nennt den Namen des Trägers). Das ist nämlich so, auch wenn kein Papier da ist, die kommen nach Hause, egal was ist und dann sagen sie: Okay, zum Beispiel ich bin jetzt krank oder solche Sachen. Die dann, sagen sie: ‚Ich komme nur kurz vorbei, ich will trotzdem nur schauen, wie es Ihnen geht.‘“

„Und mein Kind findet die auch ganz toll. Die war auch ganz traurig als die gegangen ist, weil das Verhältnis bei den beiden, die war richtig toll. [...] Eigentlich so wie eine Freundin. Sie kam zum Dienst, sie war noch nicht ganz in der Tür drin, da wurde sie schon umarmt von der [...]“

„Die sind eigentlich alle sehr lieb. Ich komme auch sehr gut miteinander, mit denen klar.“

„Gut die sind zwar, werden auch mal streng, wenn was nicht gelingt oder so. Dann können sie auch schon meckern, aber es gehört ja dazu. Aber ansonsten habe ich die bis jetzt immer nur freundlich erlebt und die stehen einem/ Man kann auch, wenn man einfach nur ein Gespräch sucht, kann man zu denen hingehen. Dann hören die einem zu. [...] Und da geben die mir auch Tipps.“

„Also man kann sich denen anvertrauen, wenn was ist so finde ich, ja.“

„Kommt dann hier hin, bringt dem zum Beispiel, hat die gestern auch gemacht, einen Osterhasen. Mein Sohn sagt dann auch schon den Namen [...]. Weil der das auch wirklich Vertrauen das.“

„Die setzen sich für uns ein, auch wenn wir uns manchmal mit denen anlegen, aber im Großen und Ganzen (lacht) sind die echt unterstützend.“

„Wir haben teilweise von den Bezugsbetreuern eine Notfallnummer, von denen selber bekommen, falls irgendetwas ist oder so. Und wir können uns jederzeit immer an die wenden.“

Die Notwendigkeit einer **guten Beziehung zum Kind** wird auch nochmal von zwei Elternteilen betont, als sie nach Wünschen an Unterstützungspersonen gefragt werden.

„Ja, sehr entgegenkommend und soll auch mit der Kleinen natürlich klarkommen. Weil das ist das A und O. Ja, halt auch wirklich da sein, wenn wir sie brauchen.“

„Die müssen gut drauf sein. Die müssen sich gut mit Kindern verstehen. Und das machen die ja hier die Leute, die kommen ja gut klar mit den Kindern. Deswegen, das ist eigentlich egal.“

Eine Mutter, die im stationären Setting lebt, verdeutlicht die **Intensität der Beziehung zwischen Fachkräften und Kindern**, die z.T. auch zu **Rollenumklarheit** führt.

„Also es gibt Kinder, die haben so spezielle Leute, wo die sich so drüber freuen, dass die da sind. Also bei meinem Sohn ist das die (nennt den Namen ihrer Bezugsbetreuerin). Da fährt der (nennt den Namen ihres Sohnes) so drauf ab. Sobald der weiß, die (nennt den Namen ihrer Bezugsbetreuerin) ist da, dann macht der schon voll die Party (lacht). Rennt die Betreuer um, die er mag, gibt denen komische Spitznamen. Aber die freuen sich immer darauf, wenn die dann gerade aus dem Urlaub wiederkommen und das Kind steht vor einem: ‚Hey, als ich gegangen bin, warst du aber kleiner.‘ Und dann auf einmal so ja, ja. Oder wenn die anders reden können, dann auf einmal oder mehr reden können. Das ist dann für die Betreuer dann auch immer so, ich sag immer so ein kleiner Erfolg. Weil sie sehen ja dann auch im Endeffekt: Weil die erziehen die Kinder ja sozusagen ein Stück weit mit. Weil wenn die allein auf die aufpassen, sagen die auch mal ‚Nein‘ oder ‚Mhh‘. Und das ist ja ein Stück weit, dass die bei der Erziehung mithelfen. Und das finde ich eigentlich auch richtig gut. Manchmal ist nur verwirrend, wenn die Kinder dann so ein bisschen, gucken die Betreuer an: ‚Mama?‘ Und die Frau sagt dann: ‚Nee, deine Mama steht hinter dir.‘ Oder: ‚Deine Mama hat dich auf dem Arm.‘“

Neben einer allgemeinen Zufriedenheit benennen viele der befragten Eltern auch **Kritikpunkte**. Ein Vater schildert seine Unzufriedenheit mit der derzeit für ihn zuständigen Fachkraft des Ambulant Betreuten Wohnens. Es „**passt**“ und **harmoniert**“ einfach **nicht**. Sie sei häufiger krank und habe oft Urlaub, so dass man nie wissen könne, ob es bei einem Termin bleibt oder ob sich etwas ändert. Schließlich führte diese Unzufriedenheit (gemeinsam mit dem Wunsch als Familie Hilfen aus einer Hand zu bekommen) zu einem durch ihn initiierten Zuständigkeitswechsel. Auch vom nun zuständigen Träger berichten er und seine Partnerin jedoch von einem durch **Krankheitsfälle und Urlaub** bedingten personellen „Notstand“.

Drei Mütter gehen auf das Problem von **personellen Wechseln** ein. Im ersten Fall beschreibt die Mutter das Problem, dass Verträge der Fachkräfte immer nur bis zur nächsten Hilfeplanung gültig sind.

„[...] weil das Problem ist, das haben wir auch gesagt, das finden wir auch ein bisschen blöd für die Mitarbeiter. Nur für dieses halbe Jahr immer. So immer ein halbes Jahr Vertrag. [...] Und wir hatten eine, die hat das gesagt, die hat das irgendwie schon fünfzehn Jahre lang gemacht und aus diesem Grund ist sie dann wechseln gegangen. Also wir haben immer welche gekriegt und sie haben dann irgendwann gesagt: ‚Nee, wir wechseln. Wir wechseln.‘ [...] ich kann das verstehen, dass immer dieses, immer nachfragen, neu beantragen, neu.“

Eine andere Mutter schildert das Problem der Einarbeitungszeit der neuen Fachkraft.

„[...] ich hatte vorher eine andere. [...] Und jetzt hab ich hier eine Neue und die muss sich erstmal reinarbeiten bei mir wieder, ne? Komplett reinarbeiten, weil sie komplett neu ist. [...] Und die muss sich jetzt auch erstmal die ganzen Unterlagen durchlesen und so alles, dass sie auch reinkommt und so. Deswegen machen wir großartig noch nicht so viel.“

Auch eine andere Mutter **kritisiert den Wechsel von Fachkräften**. Sie führte aufgrund dessen ein Gespräch mit der Leitung des Dienstes und seitdem besteht **Kontinuität in der Begleitung**.

Mutter: *„Also ich habe jetzt eine Zeitlang ein- und dieselbe Betreuerin.“*

Interviewerin: *„Und wie wichtig ist Ihnen, dass das Dieselben sind?“*

Mutter: *„Also ich finde das wichtig. [...] Ja als wie immer so ein Wechsel halt. Am Anfang war das wirklich immer so ein hin und her. Und dann habe ich dem Chef gesagt, die möchte ich aber jetzt behalten.“*

Eine Mutter, die im stationären Setting lebt, beklagt, dass ihre **Bezugsbetreuung nicht jeden Tag in der Einrichtung** ist und sie dann teilweise warten muss, um Dinge besprechen zu können. Nur in ganz dringenden Fällen wendet sie sich an die Leitung, ansonsten ist es ihr wichtig, eine feste Ansprechperson zu haben.

„Also, wenn ich meine Betreuerin selber backen kann, die hätte jedes Mal Zeit, wenn ich reden will. Also das wär's.“

Auch eine andere Mutter im stationären Kontext beschreibt, dass es teilweise ein Problem ist, wenn Fachkräfte nicht vor Ort sind, wenn sie sie benötigen würde.

„Am Anfang sind die immer dabei, wenn man die Kinder waschen. Jedes Mal muss man die holen und manchmal sucht man die stundenlang und dann macht man das lieber dann alleine, weil bis das man die gefunden hat, dann hat man meistens Weihnachten.“

Eine Mutter beschreibt die Fachkräfte in der stationären Einrichtung, in der sie vorher lebte, als **wenig kooperativ**.

„Auch nicht so. Also ich fand die nicht immer so nett. Ich fand/ habe die eher so erlebt, dass die so ein bisschen genervt waren so. Weil auch viele Mütter dahingegangen sind und einfach nur mal einen Rat haben wollten und auch nicht bekommen haben.“

Ein Vater bemängelt konkret, **mangelndes Zuhören** und **unsicheres Fahren**.

„Am meisten haben die eben nicht so richtig zugehört. Oder beim Autofahren musst du beten, dass du nicht in den Graben fährst ne. Augen lieber am Handy nicht am Steuer. [...] Da habe ich dann Bescheid gesagt dort.“

Seine Frau geht darauf ein, dass die **Betreuungszeiten** mit der Fachkraft gut abgestimmt werden sollten:

„Also am Anfang war ich ja auch gar nicht einverstanden, dass die auch nur abends kam. Da kam die wirklich/der eine Betreuer der kam dann meistens erst um acht Uhr oder so, ne. Und dann habe ich gesagt mache ich nicht mit wegen die Kleine.“

Einige Eltern problematisieren unterschiedliche **pädagogische Ansätze der Fachkräfte im Team**.

„[...] die [Fachkräfte] geben dann uns Bestätigung: ‚Das haben Sie jetzt richtig gemacht.‘ Zum Beispiel, wenn jetzt mein Sohn irgendwas auf den Boden wirft und wir sagen er soll es aufheben. Und wenn wir dann die Strenge machen, dann sagen sie: ‚Okay, das haben Sie jetzt richtig gemacht.‘ Und die [andere Fachkraft] sagt dann immer: ‚Da kann man doch selber aufstehen.‘“

„Und was nervig ist, dass die manchmal, wenn man jetzt gerade mit den Kindern irgendwie, weiß ich nicht, (nennt den Namen ihres Sohnes) läuft im Endeffekt die Treppen alleine und die eine Betreuerin sagt: ‚Ja, ist doch gut, dass er das macht!‘ Und die nächste sagt dann: ‚Nee, das will ich aber nicht, dass der so läuft.‘ Die können sich dann manchmal nicht einigen.“

„[...] die müssen sich besser absprechen. Die Absprache ist wichtig. Nein, machen die aber offensichtlich nicht, sonst wüssten die ja, was die Kinder dürfen und was sie nicht dürfen.“

Ein Vater äußert Kritik an der **mangelnden Empathie** eines Mitarbeiters des Ambulant Betreuten Wohnens. Er äußerte seine Kritik der Fachkraft gegenüber und macht deutlich, dass er die **Zielrichtung und das Tempo der Unterstützung bestimmen** möchte. Dabei setzt er ihn durch die Androhung eines Betreuerwechsels unter Druck.

„Also er geht auf mich ein. Wobei was ich nicht gut finde, er ist auch oft ein bisschen streng. Und er versteht nicht ganz, dass ich meine Zeit brauche, um manche Sachen zu finden oder manche Sachen, manche Sachen brauche, zu lernen. Er hat zum Beispiel nicht verstanden, dass ich nach (nennt den Namen eines Stadtteils) gehen musste, um mich zu beruhigen. Weil ich bin/ Sie merken, ich bin ein bisschen impulsiver, wie meine Frau. Und ich wusste, ich war/ Ich war früher noch sehr viel impulsiver. Und ich war dann in (wiederholt den Namen des Stadtteils), um mich zu beruhigen, in der Klinik. Und das hat er nicht verstanden. Er wollte, dass ich arbeiten gehe. Aber ich (?) musste mich einfach finden. Weil ich wollte nicht, meine Kinder nicht gefährden. [...] Und das hat er nicht verstanden. (?) in der Klinik gesprochen, dann habe ich ihn mir mal richtig zur Brust genommen und habe ihm das erklärt. Dass wir das in meinem Tempo machen, das wir das so und so machen. Dass ich das ein bisschen möchte, sonst muss ich Sie wechseln. Da war ich knallhart zu. [...] Er war ein bisschen hart getroffen. Er dachte immer, er geht so vor, wie er es richtig findet. Aber er hat gemerkt, dass er die Grenzen langsam überschritten hat.“

Eine Mutter berichtet, dass sie der Unterstützung durch Fachkräfte erst **skeptisch** gegenüberstand und befürchtete, dass fremde Menschen sich in ihr Leben einmischen würden.

Dies trat jedoch nicht ein und die Mutter äußert sich zufrieden mit dem Unterstützungs-Setting. Auch eine andere Mutter berichtet von anfänglichen Schwierigkeiten.

„Das war eigentlich gut. Nur ich hatte am Anfang Schwierigkeiten mit den Betreuern. Weil die gingen mir da auf die Nerven am Anfang. Aber jetzt ist es ganz cool.“

Insgesamt wird deutlich, dass die Eltern das Verhalten der Fachkräfte **umfassend reflektieren** und sich dazu **positionieren**. In der Regel **äußern** sie aktiv ihre **Kritik** (gegenüber Leitung oder den Fachkräften selber) und setzen sich für ihre Interessen ein.

4.4. Spannungsfelder

Die Begleitung der Familien verbindet sich mit zahlreichen Spannungsfeldern.

4.4.1. Hilfe und Kontrolle

„Das war echt schon so wie so eine Überwachung.“

Aufgabe der Fachkräfte ist es, die Eltern dabei zu unterstützen **selbstbestimmt ihre Eltern-Rolle** auszufüllen. Gleichzeitig müssen sie immer das **Kindeswohl** sicherstellen. Letzteres verbindet sich zum Teil auch mit Aspekten von Kontrolle auf unterschiedlichen Ebenen.

Viele Eltern bewerten die professionelle Unterstützung **insgesamt positiv**, erleben sie auch als solche und nicht in erster Linie als Kontrolle.

„Ja im Großen und Ganzen wurden wir einfach sehr gut unterstützt, beraten, man hat uns Tipps gegeben, was man noch alles machen kann. Also das war sehr positiv.“

„Wir sind so zufrieden, wie es jetzt ist auch.“

„Und wir haben immer jemanden, der uns immer begleitet, egal welche Situation.“

„Ist eigentlich alles perfekt. Ist alles perfekt. Es ist genauso, wie ich es mir auch vorgestellt habe.“

„Ich bin echt zufrieden, dass ich die habe. Und dann bin ich hergezogen. Und seitdem echt bombig.““

Auffällig ist, dass die befragten Eltern in diesem Zusammenhang **nicht erläutern, warum** sie zu dieser Einschätzung kommen (dies erschließt sich eher aus anderen Zusammenhängen). Zum Teil können sie auch auf diesbezügliche Nachfrage hin keine Präzisierung geben.

Interviewerin: „Was ist denn so perfekt da dran? Welche Punkte sind denn wichtig, damit eine Unterstützung gut ist?“

Mutter: „Na die/ die Betreu/ das kann man nicht, das kann man eigentlich gar nicht so beschreiben. Das muss man erleben. Einfach selber erleben. Das kann man so gar nicht sagen. Aber ich finde das, was ich jetzt habe ist eigentlich voll gut und super.“

Die Frage nach durch die Unterstützung angeregte **Lernprozesse** beantworten die Eltern unterschiedlich. Zum Teil werden Lernprozesse bejaht, aber ebenfalls **nicht präzisiert**.

Interviewerin: „Und haben Sie das Gefühl, dass Sie durch die Unterstützung auch noch was Neues dazulernen konnten so?“

Vater: „Ja, vieles. Viele viele Tipps. Setzen wir auch um und machen das mit der Kleinen oder von uns beiden halt. Wir nehmen die Tipps auch viel an halt.“

Einige Eltern verweisen jedoch auch auf **sehr konkrete Lernprozesse**, die dafürsprechen, dass sie in ihrer Eltern-Rolle gestärkt wurden.

„Manchmal hat der [ihr Sohn] dann auch Phasen, dann kommt der zu dir und versucht dann mit dir zu unterhalten und so. Und dadurch kommt dann immer mehr so dann, dass er dann sprechen tut. Das habe ich auch gesagt: Das ist bei meiner Tochter auch so. Sie hört zu. Man muss das schon als Säugling machen und nicht so: ‚Das schläft sowieso, das.‘“ [...] Das ist ja auch zum Beispiel, wenn ich jetzt/ Ich habe auch gesagt, das habe ich auch wirklich durch (nennt den Namen eines Trägers) gelernt, deswegen ist mein Sohn auch so weit. Auf dem Weg natürlich, wir haben dem wirklich dem, immer nur, an, aus, haben dann nicht mit dem gesprochen. Und danach haben wir gesprochen und so. Und jetzt zum Beispiel, wenn wir den ausziehen, sage ich mal so, dann sagen wir auch: ‚Jetzt ziehen wir dich hin oder stellen dich mal hin.‘ Oder: ‚Setz dich mal hin.‘ Der weiß dann auch: Okay, jetzt muss ich mich richtig hinsetzen und solche Sachen.“

„Ko/besser kochen, mit dem Kind umzugehen, wie wenn es schreit, dass man das nicht anschreit, dass man das auf den Arm nimmt, dass das Kind sich bisschen beruhigt. Ach das sind so viele Sachen, die kann man so gar nicht aufzählen.“

Vater: „Ja, das haben wir auch erstmal hier auch/“

Mutter: „Erst gelernt.“

Vater: „Erst gelernt. Dass wir uns das richtig aussprechen, was sie/“ **Mutter:** „Und absprechen.“

Vater: „Absprechen was die Kinder dürfen, was nicht. Das die auch ihre Grenzen auch erleben.“

Mutter: „Grenzen.“

Vater: „Grenzen haben bis wohin sie können oder dürfen. Dass sie auch die Sicherheit haben. Das haben wir auch hier erst so richtig gelernt. Und seitdem klappt es auch gut mit den Kindern. Also Erziehungstipps haben die auch gute. Die helfen uns auch überall wo sie können.“

„Ich habe hier/ Ich lerne immer Neues dazu. Also ich habe vorher auch nicht so wahrgenommen mit/ bei den Kindern, wo die kleiner waren, wie die gelaufen haben oder die ersten Krabbelanzeichen. Wie die Zähne kamen. Das habe ich alles nicht so ganz mitgekriegt, weil ich ja relativ schnell wieder schwanger war. Und das habe ich bei (nennt den Namen ihrer Tochter) jetzt richtig gesehen und das war auch ein schönes Gefühl. Auch wenn die krank wird, ne? Das habe ich vorher so, gar nicht so wahrgenommen bei den Kindern, weil ich ja einfach zu viel hatte. Und jetzt kann ich/ Bei ihr kann ich das alles haargenau miterleben, ne?“

„So und da haben wir gelernt, ruhiger mit dem Kind umzugehen. Und auch bei Stresssituationen, wenn man sich streitet, lieber mal das Kind abgeben und dann in Ruhe ausstreiten und dann, wenn sich die Lage beruhigt hat, Kind wiederzuholen.“

Es wird aber auch an mehreren Stellen deutlich, dass sich die Eltern **kontrolliert oder sogar überwacht** fühlen. Dies wird von den Eltern jedoch in ganz unterschiedlichem Maße problematisiert und zum Teil auch relativiert.

„Du musstest bei denen [bezieht sich auf ein stationäres Angebot, dass sie früher in Anspruch genommen hat] Taschengeld abholen. Du musstest für die Kinder Lebensmittel abholen extra und so. Das war echt schon so wie so eine Überwachung, wie du mit dem Geld auch so umgehst. [...] Ich musste Geld holen und dann musste ich später, wenn ich wieder komme den Kassenbon abgeben.“

Mutter: „Ja, das ist schon manchmal nervig. Und wenn [...] hier die Mitarbeiter manchmal zu neugierig sind. [...] Dann fragen die: ‚Wohin geht ihr?‘ ‚Wann kommt ihr?‘ ‚Was macht ihr?‘ ‚Gibt es was Neues?‘“

Interviewer: „Also da fühlen Sie sich doch ein bisschen kontrolliert?“

Mutter: „Ja, manchmal, aber/“

Vater: „Nicht immer.“

Mutter: „Nicht immer, manchmal schon. Es gibt so einige Kollegen hier, von denen. Die sind sehr neugierig.“

Interviewer: „Aber das müssen Sie nicht, Sie müssen sich nicht abmelden?“

Mutter: „Nee, nee. Nee, nee, nee, nee, nee.“

Vater: „Nein.“

„[...] Die hatten die Kindersicherungen hier im Haushalt auch zigmal überprüft. Aber weil Sie immer/ Die Kannen abdecken tun wir hier, wir haben an den Schränken diese Kindersicherung, dass die Kinder nicht rankommen. Und die brauchen das nicht zehnmal abzusichern. Es reicht, wenn sie dreimal drüber gucken und dann ist gut. [...] Sie können mich langsam mal ranführen, aber wenn sie mich ran geführt haben und es ist fertig, dann ist es fertig. Dann überprüft man das wegen mir noch ein bis zweimal, aber dann ist es fertig.“

Interviewerin: „Und kommen die Betreuer denn auch mal zu Ihnen in die Wohnung rein?“

Mutter: „Ja, klar, aber nicht so oft. [...] die gucken nur manchmal. Die kommen einfach gucken, ob das alles so gut ist und dann gehen die auch meistens wieder.“

Interviewerin: „Und das ist aber in Ordnung für Sie?“

Mutter: „Ja.“

Interviewerin: „Stört Sie nicht.“

Mutter: „Nein.“

„Ja, manchmal sitzt du, sitzt man auf der Couch, zum Beispiel guckt Fernsehen oder sowas. Die Kinder schlafen. Und dann kommt so ein Anruf: ‚Denken Sie dran, wir haben morgen den und den Termin.‘ Es nervt manchmal (lacht). Aber das sage ich denen aber auch.“

Einige Eltern verweisen dabei auch auf die unterschiedlichen **Gründe kontrollierender Maßnahmen**. So erläutert ein Vater beispielsweise, dass im Rahmen des Betreuten Wohnens kontrolliert wird, ob er Arztbesuche wahrnimmt, da er nicht gerne zu Ärzten gehe. Eine Mutter

schildert, dass die Fachkräfte nach einem Kinderarztbesuch wissen möchten was dort besprochen wurde. Sie würde diese Informationen jedoch immer freiwillig weitergeben, damit sie bei Bedarf bei der gesundheitlichen Versorgung ihres Kindes unterstützt werden kann.

Die **Kontrollfunktion** wird **insbesondere im stationären Setting** deutlich.

„Bei uns ist jetzt eine neue Regel gekommen. Nach der Morgenrunde wird das Zimmer kontrolliert und geguckt ob es da auch so ein bisschen sauber ist. Und wenn es nicht sauber ist dann wird halt gesagt/ Dann sagen die: ‚Hier, du musst jetzt aufräumen.‘ Da lass ich mir so ein bisschen ungerne irgendwie reinreden. Also es ist samstags ist Zimmerkontrolle, also wird richtig geputzt. Und dann sagen sie auch: ‚Ja hier das musst du noch ein bisschen besser hinkriegen.‘ Und ich so: ‚Hm, was soll ich denn da noch machen?‘ ‚Ja guck mal selber und vielleicht findest du da ja noch was.‘“

Interviewerin: *„Aber Sie haben ja, bevor Sie in die Einrichtung gekommen sind, auch in einer eigenen Wohnung gelebt, ne?“*

Mutter: *„Ja, ja. Ja, ja.“*

Interviewerin: *„Wie haben Sie das denn da gemacht? Haben Sie da nicht für sich selbst gekocht, sage ich mal?“*

Mutter: *„Doch, habe ich ja. Ich habe ja für die Kinder gekocht und alles. Das habe ich ja. Aber die wollen das jetzt sehen, ob das wieder klappt. Ich fange ja jetzt theoretisch wieder bei null an.“*

Interviewerin: *„Also Sie müssen da so ein Stück weit beweisen, dass Sie da/“*

Mutter: *„Genau.“*

Interviewerin: *„Können, auch wenn Sie es eigentlich vorher ja auch schon gemacht haben, ne?“*

Mutter: *„Genau. Die wollen das dann sehen, dass ich das hinkriege, das Kochen. Weil die haben es ja vorher nicht so gesehen, ne?“*

„Ich wollte halt mit dem (nennt den Namen ihres Sohnes) raus und ich durfte noch nicht alleine raus. Da haben die gesagt ich soll aber mit jemanden mitgehen. Ich so nein. Da war ich ein bisschen bockig.“

Die Kontrolle wird hier in der Regel jedoch schrittweise reduziert.

„Jetzt mittlerweile gucken/die gucken halt nicht mehr so viel, weil ich das halt alleine gut kann.“

„Das Einzige was so nervt ist, dass man in der Anfangszeit noch so an die Gruppe gebunden ist mit weggehen oder so. Dass man dann immer noch eine Betreuerin mitnehmen muss. Aber das hört ja auch nach einer Zeit Gott sei Dank auf“.

Im **stationären Setting** steht neben der Kontrolle die **Demonstration einer „guten Mitarbeit“** im Vordergrund, **von der die weitere Entwicklung abhängt**. So beschreibt eine Mutter beispielsweise, dass eine Maßnahme beendet wurde, weil sie in den Augen der Fachkräfte nicht gut genug mitarbeitete. Eine andere Mutter schildert den Zusammenhang zwischen ihrer guten Mitarbeit in der Einrichtung (die sie mehrfach betont) und der Möglichkeit ihres Auszuges.

„Es hat in der Einrichtung nicht so geklappt, weil ich da auch ein bisschen immer Stress gemacht habe, weil ich wollte Unterstützung haben und die ich dann auch nicht so gekriegt habe. Und dann haben die von ihrer Seite, von dem Träger aus gesagt, weil ich nicht mitgearbeitet habe, beenden wir das hier.“

„Und dass ich gut mitarbeite so und wenn ich so weiter gut mitarbeite und ich das auch möchte, kann ich auch ausziehen so, ja.“

Die meisten Eltern äußern, dass sie sich eine **Zukunft ohne Unterstützung mit mehr Freiheit und Selbstbestimmung** wünschen (siehe hierzu auch Auswertung zu Zukunftsperspektiven).

4.4.2. Nähe und Distanz

„Also wir hatten immer volles Haus.“

Die Unterstützung findet in einem sehr **privaten Feld** statt. Die Fachkräfte sind Teil des Alltags der Familien.

Vor diesem Hintergrund beschreiben einige Eltern in den Interviews, dass sie **Zeit für sich, Privatsphäre und Rückzugsräume** benötigen.

„Also wir hatten dann gesagt: ‚Okay, jetzt Stopp! Wir brauchen jetzt mal ein bisschen wieder für uns.‘ Weil du kannst dann auch wirklich sage ich mal, du hast dann rund um die Uhr.“

Insbesondere in dem Unterstützungssetting, in dem die Familien (drei Fälle) in einer angemieteten Wohnung des Gebäudekomplexes eines Trägers leben, der unterschiedliche Hilfen anbietet, scheint dies gut zu gelingen. Einerseits steht den Eltern permanent ein Ansprechpartner und vielfältige (auch Gruppen-)Angebote zur Verfügung und andererseits haben sie ihre privaten Rückzugsräume.

„Wenn es einem zu viel wird, man kann sich in der Wohnung, in den eigenen vier Wänden kann man sich also. Man kann sich auch zurückziehen.“

„Bei der ersten Einrichtung da hatte ich ja 24 Stunden Betreuung. Die sind da vor morgens gekommen. Sind dann erst um 10 Uhr wieder gegangen. Und hier habe ich ja nur Betreuung mittags, so gegen 15 Uhr so bis 16/17 Uhr und dann sind wi/bin ich weg. Kann ich dann sozusagen noch was machen mit der Kleinen. Und das ist schon ein Unterschied. 24 Stunden Betreuung als so zwischendurch mal zu gucken.“

Interviewerin: *„Und wie finden Sie das Konzept hier so? Dass man eine Wohnung hat?“*

Mutter: *„Gut.“*

Interviewerin: *„Dass man so ein bisschen mehr Privatsphäre auch hat, ne.“*

Mutter: *„Gut, das finde ich richtig gut.“*

Eine Mutter, die im **stationären Setting** unterstützt wird, beschreibt, dass sie sich ihre Privatsphäre und Sicherheit dadurch verschafft, indem sie sich nachts in ihr **Zimmer einschließt**. Sie hat vor allem **Angst** von ihren Mitbewohnerinnen bestohlen zu werden, da es in der Vergangenheit immer wieder zu **Diebstählen** kam.

„Ich schließe auch mein Zimmer ab. Das mache ich jetzt, seitdem hier geklaut wurde. Das ist für mich eine Sicherheit. Ich schlafe nachts tief und fest. Ich würde nicht mitkriegen, wenn man hier die Sachen mitnimmt. Wie zum Beispiel die Anlage oder sowas. Deswegen schließe ich ab.“

Eine andere Mutter, die ebenfalls in einer stationären Einrichtung lebt, betont die Relevanz von Privatsphäre und auch die Möglichkeit der (räumlichen) Abgrenzung vom eigenen Kind durch die **eigenen Räumlichkeiten**.

„Weil ich hatte mir ganz andere Mutter-Kind Gruppen angeguckt und da war echt so, dass man viele Sachen für das Kind vom Taschengeld bezahlen musste und so und nicht so einen Freiraum hat wie hier. Und das war echt so, dass man gesagt hat: Oh, nee, lieber nicht. Weil da warst du eng mit dem Kind nur in einem Zimmer und das/ Wenn das Kind ein Säugling ist, ist das vielleicht noch gut und schön, aber umso größer das Kind wird, denkt man sich dann: Hoo, bitte geh in dein Zimmer! Manchmal. Oder gerade wenn die ganzen Spielsachen da sind. Aber hier hat man so eine kleine Ein-Zimmer-Wohnung dann mit Kind. Und das ist schon echt cool, weil wir haben unsere eigenen Badezimmer. Wir müssen nirgendwo anstehen, um in das Badezimmer zu kommen.“

In einem anderen Zusammenhang wird die Gemeinschaft in der stationären Einrichtung als **„Zwangsfamilie“** bezeichnet und verdeutlicht, dass man gezwungen ist, auch mit Menschen, mit denen man sich nicht gut versteht, sehr eng zusammenzuleben.

„[...] eigentlich sind wir hier, wie sage ich das immer, eine kleine Zwangsfamilie. Weil wir wohnen ja hier alle zusammen und deswegen wie so eine Familie, aber unter Zwang, weil man lernt sich teilweise erst kennen. Weil wir hatten jetzt gerade schon wieder einen Auszug hier, jetzt zieht jemand Neues ein, den lerne ich dann gerade kurz kennen und dann bin ich im Endeffekt auch wieder weg. Dadurch ist es so ein bisschen Zwang und wenn man mit den Menschen hier nicht klarkommt, man muss dann trotzdem höflich bleiben, obwohl man es ja eigentlich gar nicht will. Aber man kann sich hier leider nicht aus dem Weg gehen, so wie man das gerne hätte. Es sei denn man versteckt sich im Zimmer, aber das ist für das Kind ja auch nicht schön.“

Eine Mutter verweist auf das erste halbe Jahr mit ihrem ersten Kind. In dieser Zeit waren **rund um die Uhr Fachkräfte in der Familie**.

„Also wir hatten immer volles Haus.“

Die Eltern beschreiben, dass es ihnen schwerfällt, sich zu entspannen, wenn fast immer Fachkräfte in der Familie sind. Daher gibt es auf ihren Wunsch hin, **Zeiträume** (bestimmte Tage und Stunden) **ohne professionelle Unterstützung**.

„Weil dann haben wir Luft, dann können wir in Ruhe Mittag essen, können vielleicht einen Mittags-Schlaf machen. Dann haben wir Zeit zum Durchatmen.“

Mehrere der Familien werden durch **unterschiedliche Träger** unterstützt. Die Eltern **grenzen** dabei die Unterstützung durch das **Betreute Wohnen** in der Regel stark von den Unterstützungsleistungen im Rahmen Begleiteter Elternschaft **ab**. Sie stellen in den Vordergrund, dass es beim Betreuten Wohnen um ihre **Bedürfnisse als Person** geht und nicht per se das Familiensystem im Vordergrund steht. Die Eltern deuten Zusammenarbeit an, die Hilfeplanung findet jedoch getrennt statt. Die Eltern sehen darin überwiegend kein Problem, sondern scheinen eher einen **Vorteil** für sich darin zu erkennen.

„Ein anderes Hilfeplan, wo es nur um uns geht als Mensch.“

Eine Familie, in der beide Elternteile betreutes Wohnen durch unterschiedliche Träger erhalten, problematisiert dies jedoch stark. Auf eigenen Wunsch hin werden die **Hilfen** zukünftig **aus einer Hand erbracht**.

Vater: *„Da gab es dann auch Gespräche drüber und im Großen und Ganzen wurde dann entschieden: Ja, es ist auch einfacher. Weil es für unsere Familie hier zu Hause einfach viel einfacher ist, wenn dann ein Betreuer kommt und dann nicht so drei, vier auf einmal auf der Matte stehen und hier sich dann wieder absprechen müssen. Das ist/“*

Mutter: *„Einfach der pure Horror.“*

„Das ist auch für die Kleine ist es einfacher, weil dann nicht immer wieder wechselnde Leute reinkommen, wo sie sich nur dran gewöhnen muss und.“

Viele Eltern betonen, dass ihnen eine **emotionale Nähe** zu den Fachkräften wichtig ist. So wird z. B. in unterschiedlichen Zusammenhängen der Wunsch, das **Fachkräfte als „ganzer Mensch“ und nicht nur in ihrer beruflichen Rolle** agieren, geäußert.

„Also wir haben auch gesagt: Wir haben Probleme, wenn wir zum Beispiel so wie Lehrer-Schüler Verhältnis und das ist dann/ Kommt man hier nicht wirklich bei uns durch. Wir brauchen wirklich diese Familien-Bindung.“

„[...] wenn jetzt zum Beispiel [die Fachkraft] sagt: ‚Ja, das hat meine Tochter oder mein Sohn auch gemacht.‘ Dann merkt man: Okay, das ist wirklich Familie, die interessiert sich dann auch für uns. Und wenn diese Kühle ist, deswegen braucht man diese Familienverhältnisse, weil dieses das von sich selber zu erzählen, das ist ja, du öffnest dich ja dann. Aber wenn du dann sagst: ‚Nee, das ist Arbeit, Arbeit.‘ Dann funktioniert das nicht.“

Mehrere Eltern sehen die Fachkräfte in der Rolle des Familien-Ersatzes.

„[...] meine Bezugspädagogin (lacht), die ist mir wichtig. Die ist zurzeit leider krank. Aber sie ist mir auch sehr wichtig. [...] Weil sie so wie meine Mam/ meine Mutti ist.“

„Wir haben Familienverhältnisse hier. [...] Also das Verhältnis ist sehr innig. Und deswegen funktioniert das dann auch. Weil ich habe auch gesagt, wenn man hier reinkommt und nicht diese Bindung hat, dann gibt es immer Konflikte.“

In einem Fall verknüpft sich die **Kritik** hinsichtlich der **Dominanz und emotionalen Distanz einer Fachkraft** unmittelbar mit dem **Berufsbild des Sozialarbeiters** (während das Berufsbild der Hebamme beispielsweise deutlich positiver besetzt ist.)

„Und die kann ja Vorschläge sagen und dass es anders ist, aber nicht auch wirklich auf diese Sozialarbeiter machen, so gesehen. [...] bei uns funktioniert wirklich nur Familien-Basis und nicht wirklich Sozialarbeiter. Und weil das sind ja unterschiedliche Vertrauensweisen.“

Zwei Mütter, die in einer stationären Einrichtung leben, schildern, dass die Fachkräfte von sich aus ein eher **„freundschaftliches“ Miteinander** mit den Eltern pflegen und beispielsweise auch privat etwas mit ihnen unternehmen.

„Die arbeiten hier ja eigentlich auch nur bis zehn Uhr und dann haben die sozusagen, können die ihre Bürotür abschließen. Die sitzen aber teilweise hier mit uns und machen Beauty-Abend. Oder wir gucken Fernsehen.“

„Oder kommen extra in den Dienst obwohl die gar keinen Dienst haben.“

„Und mit der anderen Betreuerin, die gegangen ist, mit der habe ich auch sehr viel Zeit verbracht und wir haben auch privat mal was gemacht. Die ist einfach früher mal zum Dienst gekommen, dann sind wir auf dem Weihnachtsmarkt gewesen und alles.“

Ein Elternpaar **bevorzugt die Anrede in Du-Form**, wobei der Vater betont, sich abgewertet zu fühlen, wenn er mit „Sie“ angesprochen wird.

Vater: „Ja, bei (nennt den Namen eines Trägers) ist das so, dass die Betreuer mit den Nutzern per du sind.“

Mutter: „Ja.“

Vater: „Weil das einfach viel freundlicher und/“

Mutter: „Und einfacher ist.“

Vater: „Einfacher und lockereres Miteinander ist. Und bei (nennt den Namen des anderen Trägers), da muss man jeden siezen und ja das ist/ Manchmal kommt man sich ein bisschen blöd dabei vor. So minderwertig.“

Interviewerin: „Hmh. Also ‚du‘ ist Ihnen lieber?“

Vater: „Ja, weil das ist viel lockerer einfach auch. Ne? Wenn mal ein Termin ist oder man irgendwo hinfährt, viel einfacher.“

Eine Mutter verdeutlicht, dass ihr ein **familiäres Miteinander die Mitarbeit leichter macht** und es ihr **besser ermöglicht, Unterstützung anzunehmen**.

„Also mit diesem Familienverhältnis ist das für uns auch einfacher die Unterstützung anzunehmen. Also diese Kühle da kann wirklich keiner mitarbeiten.“

Eine andere Mutter betont, dass sie froh ist, wenn sie in Kürze aus der Mutter-Kind-Einrichtung auszieht, im selben Gebäude wohnen bleiben zu können und somit die **Kontakte zu halten**.

„Dass ich in diesem Gebäude bleiben kann, dass ich noch Kontakt zu denen haben kann und so. Darüber freue ich mich schon sehr. Finde ich gut. [...] Dass ich nicht wieder neue Leute kennenlernen muss, also nicht so. Und dass ich hier mal die Einrichtung, also, wenn ich unten wohne alleine für mich mit (nennt den Namen ihres Sohnes), dass ich die auch mal besuchen kann, Kaffee trinken und so. Und dass der (nennt den Namen ihres Sohnes) hier auch noch spielen darf so mit manchen Kindern so. Das finde ich schön. Dass man sich trotz allem noch sieht so.“

4.4.3. Ermutigung und Bevormundung

„Also diese Strenge funktioniert bei uns nicht.“

In vielen Interviews finden sich Hinweise, dass die Eltern was die Unterstützung angeht **mitbestimmen, bzw. zu eigenen Entscheidungen ermutigt** werden und die Impulse der Fachkräfte von diesen eher als **Hinweise** verstanden werden, wobei es den **Eltern obliegt diese umzusetzen oder nicht**.

„[...] die haben dann [...] bestätigt: Okay, Sie machen das gut. Sie müssen das selbst entscheiden, aber Sie machen keinen Fehler dabei.“

„Es gibt manche, da muss man, da muss ich echt sagen: Hm. Ich hätte es lieber anders gemacht. Nee, da rede ich aber auch mit denen. [...] Dann gehe ich auch auf die Personen zu und sage: Leute, ich hätte es aber lieber so und so. Dann sagen die auch: Okay, wenn Sie mit uns reden, alles gut.“

„Das gab es auch schon, dass sie zu mir gekommen sind: ‚Ja das könntest du vielleicht mal ein bisschen so machen. Versuch das mal‘ Und dann denke ich mir immer: Hm? Okay. Und dann denke ich darüber nach und denke: Ja, sollte ich mal ausprobieren, vielleicht klappt das ja. Genau wie jetzt mein Kind ist ja nachts noch nass, trotz Pampers. Und da hat die Betreuerin mir auch gesagt: ‚Versuch mal die Pampers hinten anzuziehen, falschrum. Vielleicht hilft das.‘ Und da sind die auch auf mich zugekommen, ne? Ich so: ‚Umdrehen, warum das denn jetzt?‘ ‚Ja, vielleicht klappt’s.‘ Ich so: ‚Gut, ich probier mittlerweile alles aus.‘“

Interviewerin: *„Und wie ist das mit der Erziehung? Entscheiden Sie selber wie Sie ihn erziehen oder kriegen Sie hier auch Anregungen?“*

Mutter: *„Also zum größten Teil mache ich das alleine. Die Betreuer unterstützen mich in manchen Situationen so, wenn sie mal so eine Situation mitbekommen so, dann sagen die so okay, das hätte ich jetzt besser machen.“*

Es finden sich aber auch Aussagen, die darauf hindeuten, dass Fachkräfte den Eltern ihre eigenen **Sichtweisen und Werte „überstülpen“**.

„[...] die waren immer zwischendurch dagegen mit dieser ganzen Impfung, weil das Kind ja sonst zu viel abkriegt und so.“

„[...] unser Sohn hatte vierzig Fieber oder neununddreißig, und die hat gesagt wir sollten keine Zäpfchen geben, erst, wenn er wirklich über vierzig Fieber hatte. Und das war dann für uns, also das Mutterherz sagt dann, deswegen sage ich ja, der Mutterinstinkt sagt: Du musst jetzt handeln.“

„Genau wie das Thema, Kinder und Süßigkeiten. Da war die empfindlich wie sonst was. Die hat ge/ Ich habe meinem Kind ein Schokoladenstückchen gegeben oder einen Kinderriegel, einen kleinen Kinderriegel. [...] Es ist Schokolade. Wir gehen oft zum Zahnarzt. Wir gucken das Gewicht mindestens einmal im Monat nach.“

Ein Elternpaar betont, ein **zu stark bewertendes und direktives Auftreten** einer Fachkraft abzulehnen.

Interviewerin: *„Und was sind so Sachen, wo Sie sagen würden: Das geht jetzt irgendwie gar nicht bei einem Unterstützer?“*

Vater: *„Ja, was gar nicht gehen würde, wenn er zur Tür reinkommt und sagt: ‚Boah, wie sieht es denn hier aus? Ihr kriegt ja gar nichts hin.‘ Also so eine Negativ-Einstellung jetzt. Und das/“*

Mutter: *„Und das darf nicht.“*

Vater: *„Das wäre blöd.“*

Beide Eltern erleben eine **rein anleitende Tätigkeit** der Fachkräfte (ohne selber etwas zu tun) **negativ** und beschreiben, dass Anweisungen bei ihnen wie **Befehle** ankommen, was sie wiederum mit **Schule** assoziieren.

Vater: *„(nennt den Namen eines Trägers, der die Familie unterstützt) macht auch mit Aufräumen und was und (nennt den Namen eines anderen Trägers in der Familie)/“*

Vater: *„(wiederholt den Namen) steht eher daneben: ‚Ja, das musst du so machen! Das musst du so machen! Nein, lass das jetzt mal sein!‘“*

Mutter: *„Und die packen nicht mit an.“*

Vater: *„Die stehen nur daneben.“*

Interviewerin: *„Hmh. Was finden Sie jetzt besser? Wenn der Betreuer mit anpackt oder wenn der irgendwie Tipps gibt?“*

Vater: *„Wenn der mit anpackt und zeigt wie man es vielleicht/“* **Mutter:** *„Besser machen könnte.“*

Vater: *„Ja.“*

Interviewerin: *„Warum finden Sie das besser?“*

Vater: *„Weil dieses danebenstehen und sagen: ‚Ja mach dies jetzt und mach das!‘ Das hat so irgendwie so einen, so einen/“*

Mutter: *„Befehlstun!“*

Vater: *„Ja, wie in der Schule. Ja, du musst jetzt die Aufgaben da lösen und/ Nein, also ich bin immer froh, wenn (nennt den Namen des Trägers) dann wieder weg ist.“*

Interviewerin: *„(lacht) Haben Sie denen das denn auch schon mal gesagt, was Sie da nicht so gut finden, oder?“*

Vater: „Ja. Die kommen dann mit der Antwort: ‚Ja, wir haben auch unsere Richtlinien und da müssen wir uns dran halten, also.‘“

Auch eine andere Mutter vergleicht das **dominante Auftreten** einer Fachkraft mit dem einer/s **Lehrenden**, bei dem sie die Rolle der Schülerin einnimmt.

„[...] wir sollten hier keine Plastikflaschen zum Beispiel so, solche Sachen. Wir sollten dann Glasflaschen. Oder zum Beispiel die Gläschen: ‚Warum geben Sie denn nicht diese Pulver? Die sind günstiger und einfacher.‘ So und da habe ich auch gesagt: ‚Aber die Gläschen verträgt mein Kind, die Pulver nicht.‘ Und dann haben wir immer diesen Konflikt, dann habe ich [...] richtiges Essen versucht, das dann so umzupacken. Ist ja auch genauso zum Beispiel wir hatten einen Fehler gemacht, wir haben unserem Sohn Säfte gegeben. Und das war dann halt nicht wirklich so. Wir haben das versucht auch schon umzudrehen, der hat sich aber schon so dran gewöhnt. Und das war dann dieser Konflikt dann auch immer. ‚Das müssen Sie noch dünner machen! Geben Sie mehr Wasser.‘ Da habe ich nämlich auch gesagt: ‚Das trinkt der dann nicht.‘ Dann haben wir die ganze Zeit gesagt, dass der dann sonst verdurstet. So haben wir dann immer gesagt: Dann geben wir das. Und es ist ja auch, zum Beispiel, wenn er krank ist, dann lassen wir den auch wirklich auch alles essen. Und die [Fachkraft] immer so: ‚Nein, nein, nein!‘ Da habe ich auch gesagt: ‚Aber das schadet unserem Sohn nicht.‘ Ich habe auch gesagt: ‚Der hat gar nichts, der nimmt nicht zu, egal was er da essen möchte oder sonst irgendwas.‘ Wir lassen dem wirklich freie Hand. Und die hat das dann immer so [...] dieses Lehrer-Schüler-Verhältnis. Also diese Strenge funktioniert bei uns nicht.“

In einigen Fällen trägt der **unmittelbare Vergleich zwischen** dem Agieren unterschiedlicher **Fachkräfte und Träger** in der Familie oder das Kennenlernen unterschiedlicher Unterstützungssettings dazu bei, dass sich die Eltern ein **klares Urteil** bilden.

„Das ist ja auch, dass was ich sagte vorhin, der Unterschied zwischen (nennt die Namen der beiden Träger), also (nennt den Namen eines Trägers) sagt: ‚Ja, aber die drei Sachen auf der Fensterbank, die hätten wir auch noch weggeräumt.‘ Wenn und hätte, ‚Sieht aber schöner aus.‘ Und (nennt den Namen eines anderen Trägers) sagt: ‚Ja. Das sieht vernünftig aus, die drei Sachen auf der Fensterbank, die stören nicht wirklich und wenn dann räum sie weg. Das überlassen wir dir.‘ Die sind da einfach offener.“

„Und da gab es dann auch immer, so wie hier, Zimmerkontrolle. Da musste man immer komplett hier alles putzen einmal die Woche. Und da kommen die rein und sagen: ‚Das musst du nochmal machen, das musst du nochmal machen!‘ Und das war es und sie sind wieder gegangen. Und hier machen die das auch, aber dann sagen sie: ‚Ja, versuch du mal das du das damit machst. Das geht dann bestimmt weg.‘ Und sagen dann auch: ‚Versuch mal ein anderes Putzmittel zu nehmen. Und dann machst du das nochmal.‘ Und dann geht das auch, ne? Aber in der anderen Einrichtung da wurde nur gesagt: ‚Ja hier, mach das nochmal.‘ Oder: ‚Mach den Backofen nochmal.‘ Aber die haben dann nicht gesagt mit was man machen kann, ne? Deswegen.“

Eine Mutter schildert die Strategie, bei Dissens mit den Fachkräften **auf ihr eigenes Gefühl zu hören**.

„Aber wir hören dann auch auf unsere Herzen. [...] Und das Innere ist eigentlich nie falsch [...] Also ich habe gesagt, wir nehmen manche Sachen an und manche Sachen halt nicht.“

4.4.4. Entlastung und Verselbstständigung

„Das ist dann auch schon mal Luxus.“

In vielen Äußerungen der Eltern wird deutlich, dass die **Unterstützung darauf ausgerichtet** ist, die **Selbstständigkeit** der Eltern **zu fördern** und es auch schrittweise **gelingt**, dass sie immer mehr **Verantwortung übernehmen**.

„Und da war ich ja auch mit meinem Sohn alleine und ich war schwanger [mit dem zweiten Kind]. Aber ich brauchte so (nennt den Namen eines Trägers) kaum noch. Also die waren jeden zweiten Tag da, aber die haben gesagt, die bleiben als Abruf, falls irgendetwas ist, weil ich alleine bin, jemand da ist so für Sie. Aber ich kam alleine klar.“

„Zum Beispiel Arztgänge und so schaffe ich jetzt auch alleine. Früher habe ich dann immer jemanden mitgenommen.“

Gleichzeitig beschreiben einige Eltern, dass die Fachkräfte **in bestimmten Phasen entlasten**. Dies bewerten sie positiv. Insbesondere eine Mutter, die in einer stationären Einrichtung lebt, betont, dass die Mütter von den Fachkräften immer wieder von der Kinderbetreuung entlastet werden.

„Ich kann natürlich jederzeit auch runtergehen in das Büro und sagen: ‚Hören Sie mal, könntet ihr mal, zum Beispiel jetzt, mal kurz hochgehen und das Kind übernehmen? Ich brauche mal eine halbe Stunde oder so für mich oder so.‘ Das wäre kein Problem.“

„Was besonders ist hier, wir können mit Absprache von den Betreuern hier Baby-frei machen. Also es ist dann so, dass ist jetzt nur eine Mutter, also die passen dann auf ein Kind auf. Dann wird dann eine Zeit vereinbart, dann wird gesagt: ‚Ja, okay, wenn der Kleine jetzt schläft, dann kannst du gehen. Guckst dann, dass du um zwölf Uhr wieder hier bist oder so.‘ Und solange wir dann nicht sturzbesoffen hier ankommen (alle lachen) ist das auch alles für die in Ordnung.“

In den Interviews in **stationären Einrichtungen** wird z.T. sehr deutlich, dass es sich um eine **künstlich geschaffene „Sonderwelt“** handelt. Die Eltern haben eine **Vielzahl an Angeboten**, die außerhalb der Einrichtung nicht zur Verfügung stehen würden (z. B. Kleidung, Möbel und Fahrräder werden gestellt, es gibt kostenloses Internet und Fernsehen, es werden Fahrdienste übernommen, es gibt viele Angebote auf dem Gelände der Einrichtung). Dies ist teilweise relativ weit von der Lebenswirklichkeit der Eltern mit Lernschwierigkeiten entfernt, die sie außerhalb der Einrichtungen erwartet und könnte den Übergang vom stationären ins ambulante Unterstützungssetting erschweren.

„Wir haben hier auf dem Gelände so eine (nennt den Eigennamen eines Angebotes), wo jede Bewohnerin von (nennt den Namen des Trägers) hier, einen Ausweis hat. Da werden immer Kinderklamotten, eigentlich alles was man sich so vorstellen kann, wird dahin gebracht und wir dürfen dahingehen und uns jede Woche zehn Teile holen. Und so haben wir auch jede Menge an Geld gespart. Wenn wir ausziehen, die machen mit uns zusammen den Auszug. Die helfen uns beim Packen oder nehmen das Kind ab. Oder hier wir haben auch/ Die kriegen immer so Spendenangebote und dann gucken die immer: Okay, du kannst jetzt mal eine Matratze gebrauchen oder einen Schrank gebrauchen. Und dann suchen die das mit uns raus, fahren das dann auch mit uns abholen. Und was wir so für Weihnachten für die Kinder haben ist, dass die hier mit der, mit (nennt den Namen einer Elektronik-Firma), mit so einer riesen-Firma, wo Wunschbaumaktionen haben. Da können wir dann immer so Zettel schreiben und die werden da drangehangen, dann. Und da kriegen die Kinder manchmal so riesen Pakete dann. Und das ist dann auch echt cool. Das hat man so in anderen Einrichtungen nicht, weil die Mitarbeiter hier, die auch wenn die Freizeit haben teilweise, die kommen dann extra, um die Bezugserwachsenen oder Kinder zu unterstützen. Auch wenn die gar keinen Dienst haben [...]“

Den Eltern werden viele **Pflichten abgenommen** (z. B. Kinderbetreuung während des Tages durch Tagesmütter, es wird z.T. gekocht und geputzt, jemand regelt die Anmeldung für die KiTa oder es gibt Expert*innen für die unterschiedlichsten Fragen).

„Oder auch zwischendurch gehen die hin und sagen: Och, wir fahren mal in (nennt den Namen eines Ausflugsziels) und nehmen die Kinder mit, dann könnt ihr euch mal ausruhen oder irgendwas Anderes machen. Die machen eigentlich ganz viel.“

Dabei wird jedoch auch die **schrittweise Verselbstständigung** angestrebt.

„Ansonsten ziehen die sich dann immer mehr raus. Das ist gut an so einer Einrichtung. Gerade hier, da kann man dadurch, dass wir die Appartements haben, können die sich Stück für Stück uns daran führen, wie das ist, wenn wir jetzt komplett in eine eigene Wohnung gehen mit Kind.“

„Und was auch, was ich auch besonders cool finde ist, wenn man auszieht, die sagen nicht: ‚Ja, hier, Tschüss! Du darfst ausziehen!‘ sondern die begleiten uns dann noch. Also die Bezugsbetreuerin ist noch ein paar Monate, auch wenn wir hier raus sind, kommt die noch und macht mit uns Gespräche und so. Und ist dann trotzdem für uns zuständig und unterstützt uns ein bisschen.“

Die Verselbstständigungskonzepte sind jedoch **unterschiedlich ausgeprägt**. So wird zum Beispiel in der stationären Einrichtung, in der eine Mutter lebt, die kurz davor ist auszuziehen, täglich mittags für diese von einer Hauswirtschaftskraft gekocht, während eine andere Mutter in derselben Situation diese Aufgabe komplett selbstständig übernimmt.

Eine Mutter spricht mehrfach von „**Luxus**“, den sie in der Einrichtung wahrnimmt. Zum einen in Abgrenzung zu anderen Einrichtungen und zum anderen aber auch gegenüber der Welt außerhalb der Einrichtung. Sie nimmt deutlich wahr, dass das Leben in der Einrichtung nicht der Normalität entspricht.

„Die machen echt extrem viel mit uns, wo ich manchmal sage: Eigentlich müsst ihr das gar nicht machen, weil wir müssen noch nicht mal wirklich zum Friseur gehen, weil wir eine Betreuerin hier haben, die kann Haare schneiden. Das ist dann auch schon mal Luxus, wo ich manchmal sage: So etwas müssten die ja eigentlich gar nicht machen.“

„Und hier hast du echt Luxus. Weil wir haben hier auch eine Stundenhilfe, die hier die Flure putzt, die Aufenthaltsräume von uns hier, von der Gruppe, putzt. Und das ist eigentlich auch so, so es gibt Gruppen, da musst du das alles selber machen. Wir haben hier einen Garten mit Sandkasten, mit Schaukel. Wir haben hier zwei Spielplätze in der Nähe. Die sind auch echt dahinter, dass die Kinder Kindergartenplätze bekommen. Wenn sie das nicht bekommen, dann gehen die auch auf die Barrikaden und sagen: ‚Dann okay, dann klagen wir halt.‘ Und da setzen die sich auch extrem für uns ein.“

„Eigentlich ist das hier, auf gut Deutsch gesagt, eigentlich eine Luxus-Gruppe. Weil man hat hier Sachen, die kennt man so gar nicht. Weil wir haben/ Wir kriegen am Anfang Möbel gestellt, wenn wir uns Möbel holen oder die holen Möbel und bringen uns dann. Oder wenn wir Sachen von A nach B transportieren müssen und Autos sind gerade frei, fahren die uns das dahin alles. Das ist es so, Gruppe sehr viel was die eigentlich so mit uns machen. Eigentlich sehr viele Angebote.“

„Die haben hier extrem viele Angebote, die wir wahrnehmen können auf dem Gelände. Wir haben hier auch ein Internetcafé auf dem Gelände. Kriegen jetzt hier W-Lan in der Gruppe und so. Und die wollen zwar auch, dass wir uns selber einsetzen. Genauso wie jetzt hier mit den Receivern, dadurch, dass das Fernsehen ja jetzt gewechselt hat, sollten/ hieß es zuerst wir sollen uns die alle selber kaufen. Aber wir haben dann/ Die haben uns dann gesagt: ‚Ja, dann schreibt doch einfach eine Beschwerde und schickt die an die Leitung, dass das nicht geht, ne? Weil ihr kriegt ja im Endeffekt nicht viel Geld.‘ Ja und dadurch haben wir jetzt im Endeffekt freies Fernsehen bekommen, während andere Leute bezahlen müssen, kriegen wir das im Endeffekt von (nennt den Namen des Trägers) alles bezahlt. Und das ist ja eigentlich auch nicht selbstverständlich. Die hätten auch sagen können: ‚Nee, gibt es nicht.‘“

4.4.5. Selbst- und Fremdbestimmung

„Das ist typisch Einrichtungszeiten.“

Insbesondere die Eltern, die im stationären Setting leben, problematisieren eine **Vielzahl an Regeln** (z. B. feste Essenszeiten, Taschengeldausgabe, verschiedene Dienste) und die **damit verbundene Fremdbestimmung**.

„Also was mich stört mit der Unterstützung das ist definitiv, dass man jedes Mal fragen muss: ‚Na? Können wir mit dem (nennt den Namen des Sohnes) das und das machen? Ist das in Ordnung?‘ Oder, wenn die dann sagen: ‚Ja, aber achtzehn Uhr gibt es Abendbrot, um achtzehn Uhr bitte wieder da.‘ Welche Familie isst punkt achtzehn Uhr Abendbrot? Das ist typisch Einrichtungszeiten. Das ist nicht nur in einer Mutter-Kind Einrichtung, das ist in jeder Einrichtung. Zwölf Uhr Essen, dann achtzehn Uhr Abendbrot. In jeder Einrichtung, wirklich! Und das ist nervig.“

Interviewerin: „Was ist denn nervig?“

Mutter: „Manchmal/“

Vater: „Die Regeln hier! Die Regeln!“

Interviewerin: „Gibt es denn auch Sachen hier, wo Sie sagen: Das finde ich eigentlich nicht so gut oder das könnte man noch verbessern?“

Mutter: „Jaaa, die Ausgangszeiten! Wir müssen/ Ja wir können den ganzen Tag raus, das ist kein Problem. Aber um halb sieben müssen wir alle rein. Wir können zwar noch im Garten sein, aber so weiter weg vom Grundstück dürfen wir nicht mehr. Wir haben dann schon oft genug versucht mit den Betreuern darüber zu reden, dass das mal länger wird, aber da lassen die sich nicht drauf ein. Halb sieben das ist schon bei dem Wetter schon ziemlich krass. Dass man um halb sieben hier sein muss.“

Interviewerin: „Und wie begründen die Betreuer das, wenn Sie sagen, die lassen sich nicht darauf ein?“

Mutter: „Die Kinder müssen Abendbrot essen, dann müssen sie auch irgendwann mal ins Bett. Aber hätten das gerne ein bisschen länger, das man länger weg kann oder mal noch irgendwie spazieren gehen kann, da, ne? Aber die lassen sich da nicht ein, leider!“

Interviewerin: Und gibt es noch mehr Sachen wo Sie sagen, das hätte ich eigentlich gerne anders, wenn ich es mir wünschen könnte, so?“

Mutter: „Jaaa (beide lachen). Das ist hier, aber da lassen die sich auch nicht drauf ein, wir können, wenn die Kinder im Bett sind, können wir noch draußen sein bis um zehn. Und manchmal ist das abends noch so schön und dann will man noch ein bisschen länger quatschen. Oder wir hatten auch schon so Tage abends, da haben wir uns vorne getroffen, da haben wir gequatscht. Oder wir gucken zusammen Fernsehen. Wir haben zusammen einen Film geguckt. Und dann kann man auch nicht immer ganz so einen Film zu Ende gucken, weil ja um zehn halt, ne? Müssen wir auf unsere Zimmer gehen. Wir können zwar noch auf unserem Zimmer noch Fernsehen gucken alles, aber vorne ist dann halt nichts mehr. Das ist schade eigentlich, ne?“

Interviewerin: „Also das heißt diese strengen Regeln, die hier sind, die stören Sie so ein bisschen?“

Mutter: „Ja, ja, genau.“

Dabei wird in einem Fall konkret darauf verwiesen, dass von Fachkräften **ohne Absprache gehandelt** wurde.

„Oder es werden Termine einfach gemacht für meine Frau, so und dann am selben Tag wird dann gesagt: ‚Jo, du hast heute einen Termin um acht Uhr.‘ ‚Häh, wie ich habe einen Termin um acht Uhr?‘ ‚Ja, du hast einen Termin bei/ um acht Uhr. Und da und da.‘ ‚Ja, weiß ich nichts von. Wer hat den denn gemacht?‘ ‚Öh, keine Ahnung.‘ ‚Ja was ist denn das?‘ ‚Ja, das kann passieren.‘ Darf nicht passieren. Und sowas passiert recht häufig. Und das finde ich eine schlechte Absprache.“

Alle drei Mütter, die mit ihrem Kind in einer stationären Einrichtung leben und befragt wurden, haben **selber Erfahrungen mit stationären Einrichtungen der Kinder- und Jugendhilfe** und sind dementsprechend vertraut mit Einrichtungslogik und den Rahmenbedingungen.

„Weil ich bin seitdem ich vierzehn bin in einer Einrichtung. Und deswegen kenne ich diesen Gruppenkontext schon ziemlich gut.“

Aber auch im stationären Setting berichten die Eltern von **Freiheiten** und Dingen, die sie **selbstverantwortlich** übernehmen.

Mutter: „[...] ich habe ja bei (nennt den Namen ihrer Tochter) viele Freiheiten. Die habe ich ja. Da gibt's ja nicht so viel, so Kontrolle bei ihr. Wir essen ja alleine. Ich bringe die abends alleine ins Bett.“

Interviewerin: „Also das heißt bei der Erziehung sind Sie da schon relativ/“

Mutter: „Ja, die halten sich so im Hintergrund. Wenn die schon was sehen was nicht gut ist, dann sagen die das auch. Aber bis jetzt klappt alles ganz gut.“

Zudem betont eine Mutter, die in einer stationären Mutter-Kind Einrichtung lebt, dass es dort **vergleichsweise wenige Regeln** gibt.

„[...] eigentlich ist diese Einrichtung eine ganz lockere Einrichtung. Also, andere wo/ wie, so wie ich das mal gehört habe, ist (Name einer Einrichtung) noch ex/ noch strenger als hier so. Ich kenne das nicht aber, oder (Name einer Einrichtung) oder so, ich habe keine Ahnung. Auf jeden Fall soll das strenger sein als hier. Also ich finde hier ist das schon ganz locker.“

Die Eltern, die **ambulant** unterstützt werden, berichten im Gegensatz dazu **kaum** von **Regeln**. Einige, die eine beim Träger angemietete Wohnung in einem Gebäudekomplex bewohnen, berichten lediglich von einer Hausordnung und dass es wichtig sei, mit den Nachbarn keinen Streit anzufangen. Hier wird vielmehr betont, dass es **zahlreiche Freiheiten** gibt.

Interviewer: „Ja, und aber auch genug Freiheiten für sich so als Familie?“

Vater: „Ja, auf jeden Fall. Ja. Ich kann auch mit meiner Frau und meinen Kindern alleine irgendwo hingehen, ohne die Betreuer zum Beispiel. Das ist kein Problem.“

Interviewer: „Also müssen Sie sich nicht abmelden oder irgendwie Bescheid sagen.“

Vater: „Nein, nein. Nein, nein. Die haben unsere Handynummer, wenn was sein sollte, dann oder so, dann rufen die uns an.“

4.4.6. Angst und Sicherheit

„Meine Angst ist es, dass wir zu überfordert sind mit der Situation.“

Aufgabe der Fachkräfte ist es einerseits den Schutzauftrag gegenüber dem Kind offen zu legen und andererseits den Eltern Vertrauen und Sicherheit hinsichtlich ihrer eigenen Fähigkeiten und deren Entwicklung zu geben. Dabei sprechen einige Eltern ihre **Ängste vor einer möglichen Überforderung oder Fremdunterbringung** ihres Kindes mehr oder weniger direkt an.

„Ich habe gesagt, weil ich wusste nicht wie man mit einem Kind umzugehen hat am Anfang. Und deswegen habe ich gesagt dann bevor ich es abtreibe, möchte ich das Kind behalten und deswegen habe ich dann gesagt lieber dann ins Mutter-Kind-Heim.“

„Ja und dann haben wir gesagt: Okay, bevor man uns die Kinder wegnimmt. Habe ich gesagt: ‚Okay, wir nehmen die Hilfe an.‘ Und dann sind wir dann Oktober zweitausendzweölf hierhergezogen. Erst im Juni mein Kind bekommen, meine Tochter.“

„Und gerade jetzt merkt man schon, klar in manchen Situationen habe ich mir auch gedacht: Warum habe ich das hier eigentlich überhaupt gemacht? Ich habe keinen Bock mehr. Aber dann habe ich mit wiederum gedacht: So ich will mir gar nicht ausmalen was passiert wäre, wenn ich zu Hause gewesen wäre, wenn ich alleine gewohnt hätte und ich hätte es nicht hinbekommen. Ob ich dann den Kurzen noch hätte ist immer so eine Sache.“

„Meine Angst ist es, dass wir zu überfordert sind mit der Situation. Das irgendwann dann tatsächlich der Zeitpunkt kommt, was ich nie hoffen werde, aber wo dann der Zeitpunkt kommt, wo dann Jugendamt, Familienhilfe, etc. pp sagt: ‚Nee, Leute, es läuft nicht, dann kommt das Kind jetzt zur Pflegefamilie.‘ Das ist meine größte Angst. Aber ich denke positiv.“

„Solange das hier für mich läuft, passiert mir nichts.“

Dabei wird stellenweise deutlich, dass diese Ängste insbesondere aus dem **Wissen, unter verschärfter Beobachtung zu stehen**, resultieren. Vor allem in einem Fall wird den Eltern enormes **Misstrauen** entgegengebracht. Im Interview wird deutlich, dass diese ihre eigene Kompetenz und auch ihr soziales Unterstützungsnetzwerk selber nicht anzweifeln, das große Misstrauen von Seiten Dritter (der Frauenarzt, das Jugendamt, die Nachbar*innen) sie jedoch sehr **unter Druck** setzt und belastet.

Interviewerin: *„Okay, also der Frauenarzt hatte das Jugendamt informiert, dass Sie schwanger sind?“*

Mutter: *„Die hatten halt ihre Zweifel gehabt halt, ne. Und/“*

Vater: *„Das wir das schaffen.“*

Mutter: *„[...] Ja und dann hatte ich hier einen Frauenarzt, der hatte dann halt Bedenken gehabt, obwohl wir ein paar Mal gesagt haben, ich habe Unterstützung von meiner Schwägerin und alles. Die haben uns wirklich, die ganze Schwangerschaft haben die uns unterstützt. Auch während des Umzugs in der Schwangerschaft, die haben uns unterstützt. Meine Schwiegermutter und so. Und haben auch gesagt, dass wir auch Betreuung haben. Aber das hat dem wahrscheinlich nicht gereicht, der hat (?) dann das Jugendamt angerufen.“*

Interviewerin: *„Hm, und dann sind die hier vor der Tür gestanden?“*

Mutter: *„Ja genau. Und dann hatte ich die natürlich abgewimmelt. Weil wenn man mir nichts sagt und einfach nur Ausweis. Da muss man ganz ehrlich, heutzutage muss man ganz ehrlich sein, ob das wirklich gefälscht oder nicht gefälscht ist. Ne, also. Da habe ich die abgewimmelt. Dann kamen sie wohl zum neuen Termin. Dann hat sie natürlich was in der Wohnung zu meckern gehabt, was es nichts zum Meckern gab. Also das Kind war ja noch gar nicht so (?) auf der Welt. Aber wir kannten sie ja. Also wir hatten sie quasi gefressen ja. Ja und dann sagten die, dass nach uns zum Krankenhaus kommen und sie hat dann auch bestimmt, dass ich dann nochmal eine Woche länger bleibe.“*

Interviewerin: *„Im Krankenhaus?“*

Mutter: „Ja und da war ich gar nicht begeistert, gar nicht. Ja und dadurch, die haben mich getestet, wie ich das schaffe.“

Interviewerin: „Im Krankenhaus die Krankenschwestern dann quasi und die Hebammen?“

Mutter: „Ja die mussten aber, die hatten wohl sie/die haben/also die mussten mich beobachten, wie ich mich dem Kind umgehe. Ob ich mich mit der beschäftige, ob ich die füttere und nachts aufstehe und alles. Ob ich damit auch klarkam. Ja und dann hatte ich da mal gefragt und dann haben die Schwestern dann mal mir das endgültig gesagt, dass die ein Auge auf mich haben, ne.“

Interviewerin: „Okay, ist Ihnen das aufgefallen, dass die immer gucken?“

Mutter: „Ja (?) kam ja auch öfters rein.“

Vater: „Ich bin nix/ich bin nicht für Jugendamt und so.“

Interviewerin: „Nein?“

Vater: „Nee.“

Interviewerin: „Haben Sie denn da so bestimmte Befürchtungen oder Ängste?“

Vater: „Ja. Vorhin erzählt hat, die eine Jugendamt war bei uns. Hat alles nur schlecht geredet.“

Es gibt aber auch Gegenbeispiele, bei denen der Aspekt von **Unterstützung** viel eher **im Vordergrund** steht als die aus einem Gefühl von Kontrolle resultierende Angst.

Interviewerin: „Und Sie sagten ja auch, Sie wollten das selbst, von sich aus. Das war jetzt nicht so, dass das Jugendamt gesagt hat, Sie müssen das machen, sonst nehmen wir Ihnen das Kind weg?“

Mutter: „Nein, nein. Ich wollte das komplett. Weil ich fand einfach, als das erste Kind zu kriegen so, ist das schon zu schwierig. Zu sagen: Okay, was braucht ein Kind? Was musst du alles machen für ein Kind? Mit den Arztbesuchen und sowas, das ist ja auch ganz dann. Jetzt weiß man es ja, aber als Baby weißt du ja nicht so wirklich was du am Anfang brauchst. Was braucht das Kind und so.“

Auffällig ist, dass **Ängste vor allem** von den Eltern **thematisiert** werden, die in einem **stationären Setting** unterstützt werden. Die **Präsenz des Themas** in der Einrichtung (die Mütter bekommen es bei ihren Mitbewohnerinnen mit) könnte Ängste wecken.

Mutter: „Wir hatten eine Mutter hier, da gab es richtig viel Streit. Das Kind wurde für vierzehn Tage in eine Bereitschaftspflege getan und sie gab uns allen die Schuld. Und die war so sauer drüber, dass sie mit jedem hier Streit gesucht hat. Und wir dann ihr versucht haben zu vermitteln, dass das nicht unsere Schuld ist, dass es ihre Schuld ist und wir haben damit gar nichts/Weil wir haben mit der Entscheidung von den Betreuern ja nichts zu tun. Und da gab es richtig Streit deswegen und die ist jetzt auch ausgezogen.“

Interviewerin: „Also das heißt die Betreuer von hier haben entschieden, dass das Kind/“

Mutter: „Ja, ja. Die entscheiden ja, ob die Kinder jetzt rausgenommen werden oder nicht. Und wenn die Betreuer das machen, dann geben die Mütter meistens uns, allen anderen Müttern die Schuld, obwohl wir damit ja gar nichts zu tun haben, deswegen.“

Interviewerin: „Ist das denn schon öfter vorgekommen, dass Kinder dann in eine Pflegefamilie oder so kamen?“

Mutter: „Zwei Mal. Und da haben wir hier die Verantwortung gekriegt und haben zu hören gekriegt: ‚Ihr seid schuld, dass mein Kind weggekommen ist.‘ Und ich so: ‚Nee, haben wir eben nicht. Wir haben unsere Probleme hier, die wir hier erarbeiten und mit deinen haben wir gar nichts zu tun.‘ Deswegen.“

„[...] neulich hatten wir eine Mutter, die hatte richtig Schi/ aber die hat auch Mist gebaut und so. Und die war sich halt sicher, die hätte beinahe ihre Tochter dadurch verloren, also ihr Kind und so. Und jetzt hat sich halt von einer Person halt abgewandt und jetzt klappt es ganz gut so. Jetzt arbeitet sie auch gut mit. Aber hätte sie weitergemacht, hätte sie ihr/ ihre Tochter ver/ also ihr Kind verloren.“

4.5. Zusammenfassung

Die **Unterstützungssettings** der Eltern sind ganz **unterschiedlich**.

Die **Inhalte und Ziele** der Unterstützung liegen insbesondere im Bereich Erziehung und Förderung, Beziehungsgestaltung, Ernährung, Gesundheit und Pflege, Entlastung, Haushalt und Wohnung, Umgang mit Finanzen, Papieren und Behörden, Freizeitgestaltung und am Rande Ausbildung und Arbeit. Dabei werden sie **insbesondere im ambulanten Bereich stark auf den Einzelfall abgestimmt** und die **Eltern entscheiden maßgeblich über Inhalte**, wobei sie Bedarfe nicht immer klar benennen können.

Die Eltern verweisen darauf, dass bei der Unterstützung **keine konkreten Methoden** angewandt werden, sondern beschreiben vielmehr ganz allgemein Anleitung, Beratung und Beobachtung. Lediglich eine Mutter im stationären Setting schildert umfassend und detailliert eine Bandbreite angewandter Methoden (z. B. Videotraining).

Im Hinblick auf die **Fachkräfte** äußern die Eltern ein hohes Maß an **Zufriedenheit**. Dabei **wertschätzen sie vor allem Aspekte**, die **auf der Beziehungsebene** liegen (z. B. Vertrauen, Humor, Freundlichkeit). Mehrere Eltern betonen dabei auch die Notwendigkeit einer guten Beziehung zwischen Fachkraft und Kind. Eine Mutter, die im stationären Setting lebt, verdeutlicht die Intensität der Beziehung zwischen Fachkräften und Kindern, die z.T. auch zu Rollenunklarheit führt (die Kinder sprechen die Fachkräfte mit „Mama“ an).

Viele **Eltern benennen klare Kritikpunkte** (z. B. personelle Wechsel, mangelnde Verfügbarkeit, emotionale Distanz, mangelndes Einfühlungsvermögen, zu direktive Anweisungen, unter-

schiedliche pädagogische Ansätze im Team). Insgesamt wird deutlich, dass die Eltern das Verhalten der Fachkräfte **umfassend reflektieren** und **sich dazu positionieren**. In der Regel äußern sie aktiv ihre Kritik und setzen sich für ihre Interessen ein.

Die Begleitung der Familien verbindet sich mit komplexen Herausforderungen. In den Aussagen der Eltern lassen sich dabei **unterschiedliche Spannungsfelder** rekonstruieren:

- **Hilfe und Kontrolle**
An vielen Stellen betonen die Eltern in den Interviews, die Unterstützung positiv zu erleben und verweisen auf unterschiedliche Lernprozesse, die durch die pädagogische Begleitung angeregt wurden. Einige Eltern, insbesondere im stationären Setting, schildern jedoch auch ein Gefühl von Kontrolle bis hin zu Überwachung. Dies wird in unterschiedlichem Maße von den Eltern problematisiert. Häufiger wird es als störend empfunden und zum Teil auch inhaltlich nachvollzogen. Nahezu alle Eltern wünschen sich jedoch eine Zukunft ohne Unterstützung und damit verbunden mehr Freiheiten.
- **Nähe und Distanz**
Die Eltern betonen in unterschiedlichen Zusammenhängen Privatsphäre und Rückzugsräume zu benötigen, wobei dies innerhalb der unterschiedlichen Unterstützungssettings unterschiedlich gut gelingt und von verschiedenen Faktoren abhängig ist (z. B. eigenes Appartement im stationären Setting, Anzahl der Unterstützungspersonen und Betreuungszeiten im ambulanten Setting). Viele Eltern schildern, dass ihnen dennoch eine emotionale Nähe zu den Fachkräften sehr wichtig ist, zum Teil beschreiben sie diese als Familien-Ersatz und verweisen auf ein freundschaftliches Miteinander.
- **Ermutigung und Bevormundung**
Vielfach finden sich Hinweise darauf, dass die Eltern zu eigenen Entscheidungen ermutigt werden und die Impulse der Fachkräfte als beratende Hinweise fungieren, nicht jedoch als Anweisungen. In einigen Fällen problematisieren Eltern jedoch auch zu stark wertendes und direktives Verhalten von Fachkräften. Dabei empfinden sie sich als Befehlsempfänger und assoziieren das Auftreten von Fachkräften mit dem von Lehrer*innen. Der Vergleich unterschiedlicher pädagogischer Herangehensweisen (z. B. wenn unterschiedliche Träger in der Familie sind) scheint dabei die Reflektionsprozesse der Eltern zu fördern.
- **Entlastung und Verselbstständigung**
Vielfach ist die Unterstützung darauf ausgerichtet, die Selbstständigkeit und Verantwortungsübernahme der Eltern zu fördern. Gleichzeitig dient sie – jedenfalls phasenweise – in der Regel auch der Entlastung der Eltern. Insbesondere im stationären Setting beschreiben die Eltern jedoch ein sehr hohes Maß an Versorgung und Entlastung (z. B. durch eine Reihe an Angeboten, die den Eltern außerhalb des stationären Settings nicht zur Verfügung stehen würden und durch ein hohes Maß an Fremdbetreuung der Kinder). In den Einrichtungen gibt es Konzepte der schrittweisen Verselbstständigung, die jedoch sehr unterschiedlich ausgeprägt sind.
- **Selbst- und Fremdbestimmung**

Insbesondere die Eltern, die im stationären Setting leben, problematisieren – ganz im Gegensatz zu den Eltern, die ambulant unterstützt werden – eine Vielzahl an Regeln und die damit verbundene Fremdbestimmung. Aber auch hier ist die Perspektive der Eltern wieder eine differenzierte und so schildern auch diejenigen, die in einer stationären Einrichtung leben, Freiheiten und selbstverantwortete Handlungsspielräume.

- **Angst und Sicherheit**

Aufgabe der Fachkräfte ist es einerseits den Schutzauftrag offen zu legen und andererseits den Eltern Vertrauen und Sicherheit hinsichtlich ihrer eigenen Fähigkeiten und deren Entwicklung zu geben. Dabei sprechen mehrere Eltern ihre Ängste vor einer möglichen Überforderung oder Fremdunterbringung ihres Kindes mehr oder weniger direkt an. Vielfach wird deutlich, dass sie sich darüber bewusst sind, unter erhöhter Beobachtung zu stehen und dies Druck und Ängste bei ihnen erzeugt.

5. Jugendamt

„Ja und dann hat die Nachbarin eine Meldung beim Jugendamt gemacht.“

Das Jugendamt wird von den Eltern durchaus sehr **unterschiedlich wahrgenommen**. In ihren Aussagen spiegeln sich zudem die **unterschiedlichen Rollen und Aufgaben** des Amtes.

Die Tatsache, dass sich mehrere Eltern von sich aus an das Jugendamt gewandt haben, verdeutlicht, dass diese das Amt als eine **Anlaufstelle** wahrnehmen, von der sie **Unterstützung** bekommen können.

„Nein, nein. Ich wollte das komplett. Weil ich fand einfach, als das erste Kind zu kriegen so, ist das schon zu schwierig, ne. Zu sagen, okay, was braucht ein Kind. Was musst du alles machen für ein Kind?“

„Zweitausendneun habe ich beim Jugendamt mir die Hilfe geholt wegen den Kindern. Weil ich mit den Kindern überfordert war. Was jetzt noch so leicht auch noch zu spüren ist, dass man überfordert ist. Habe mir dann vom Jugendamt die Hilfe holen lassen.“

Interviewerin: *„Was fanden Sie gut bei denen [Jugendamt] so?“*

Mutter: *„Die haben das so akzeptiert.“*

Vater: *„Die haben es verstanden. Die haben es auch direkt erklärt, was die dann so machen würden, ob wir das dann gut finden würden oder was dann nicht gut wäre. Halt auch sehr entgegenkommend.“*

Dass auch aus Sicht des Jugendamtes die **Freiwilligkeit** bei der Unterstützung im Vordergrund steht, wird an der Aussage eines Vaters deutlich:

„Und wir wurden auch wirklich dann nochmal vom Jugendamt gefragt, ob wir es wirklich wollen, was wir beide dann auch bejaht haben.“

Auch **innerhalb des Hilfeprozesses** wird das Jugendamt als **unterstützend** erlebt wie die Aussage einer Mutter verdeutlicht.

„Es hat in der Einrichtung nicht so geklappt, weil ich da auch ein bisschen immer Stress gemacht habe, weil ich wollte Unterstützung haben und die ich dann auch nicht so gekriegt habe. Und dann haben die von ihrer Seite, von dem Träger aus gesagt, weil ich nicht mitgearbeitet habe, beenden wir das hier. Und dann hat das Jugendamt gesagt: Wir wollten jetzt aber auch nicht, dass ich die (nennt den Namen ihrer Tochter) verliere. Weil und ähm da haben die innerhalb von einer Woche eine andere Einrichtung gesucht und haben diese hier gefunden und. Ja und dann die hier haben dann auch festgestellt es klappt alles wunderbar mit ihr. Ich komme sehr gut da mit (wiederholt den Namen ihrer Tochter) zurecht. Und dass was die andere Einrichtung so erzählt haben, stimmte halt eigentlich nicht, ne?“

Die Eltern berichten zudem von **Möglichkeiten der Mitbestimmung** (vgl. hierzu auch Auswertung zur Hilfeplanung). Sie können eigene Ziele benennen und ihre Meinung wird gehört und akzeptiert.

Eine Mutter schildert, dass sie bei der Auswahl der Pflegeeltern für ihre Kinder einbezogen wurde und mitentscheiden durfte.

„Und dann wurden tolle, echt tolle, also ich wusste nicht, dass das Jugendamt so tolle Pflegeeltern finden würde, ne? Die sind echt Klasse. Und da habe ich auch gesagt: ‚Ja, gut.‘ Ich habe / Die haben mir dann ganz viele vorgestellt, und dann ich immer: ‚Hm, nee, das passt nicht zu meinem Kind.‘ Und ja und dann hatten die eine vernünftige gefunden, wo ich gesagt habe: ‚Boah, da passen die hin.‘ Ja.“

In den Aussagen der Eltern finden sich aber auch unterschiedliche Aspekte der **Kontrolle** wieder. Einerseits wird das **Jugendamt selbst als direkte Kontrollinstanz** erlebt, aber auch durch das Jugendamt eingesetzte **Fachkräfte** werden **in einer kontrollierenden Funktion** wahrgenommen.

Eine Mutter berichtet, dass das Jugendamt von ihrer Frauenärztin informiert wurde, trotz Aussage der Eltern, dass sie genügend Unterstützung hätten. Bei einem unangemeldeten Hausbesuch ließ sie die Mitarbeiterin des Jugendamtes zunächst nicht in die Wohnung. Es wurde ein Termin vereinbart.

„Dann hat sie natürlich was in der Wohnung zu meckern gehabt, was es nichts zum Meckern gab. Also das Kind war ja noch gar nicht so (?) auf der Welt.“

Kritik äußert die Mutter auch später noch einmal zum einen daran, dass die Kontrolle durch das Jugendamt im Hinblick auf die Kindersicherheit der Wohnung, schon vor der Geburt des Kindes einsetzte und sich zudem auf einen Bereich bezog, der aus ihrer Sicht für das künftige Neugeborene nicht relevant war.

„Ja und dann haben wir, also im Mietvertrag steht Drei-Zimmer-Wohnung und wir haben aber ein viertes Zimmer noch dazu, das ist unter 10 Quadratmeter und das haben wir als Abstellkammer genutzt, weil wir haben wirklich eine kleine Abstellkammer. Tust du zwei, drei Sachen rein ist sie schon voll. Also nutzen wir den anderen Raum auch. Und da standen da Kartons und die Tür war zu. Und dann kam die Frau vom Jugendamt: ‚Ja was ist das hier?‘ Ich sage: ‚Eine Abstellkammer.‘ ‚Ja das ist Kindsgefährdung, weil da Kartons stehen.‘ Ja und dann habe ich gleich gesagt: ‚Die Tür kann man abschließen. Da hat auch keiner was drin zu suchen.“

Auf Veranlassung des Jugendamtes musste diese Mutter nach der Entbindung länger im Krankenhaus bleiben, zwecks Beobachtung der Mutter bei der Versorgung des Kindes:

„[...] die mussten mich beobachten, wie ich mich dem Kind umgehe. Ob ich mich mit der beschäftige, ob ich die füttere und nachts aufstehe und alles.“

Eine Familie ist mit der Familienhebamme, die über das Jugendamt in der Familie eingesetzt wurde, unzufrieden.

Mutter: „Ich musste teilweise was sie gemacht hat aufschreiben, auch wie viele Flaschen etc. Das war ätzend.“

Vater: „Wir mussten hier wirklich Tabelle führen und ja im Endeffekt hat die sich die Tabelle noch nicht mal angeguckt und wir haben uns einfach gefragt: ‚Äh, danke. Wofür habe ich die jetzt gemacht?‘“

Argumentativ unterstützt durch Mitarbeitende aus dem Betreuten Wohnen, wurde der Einsatz der Familienhebamme beendet. Wie bei der Hilfeplanung (vgl. Auswertung) zeigt sich auch hier die **Bedeutung der Fachkräfte des Betreuten Wohnens beim Umgang mit Schwierigkeiten in der Unterstützung durch das Jugendamt.**

Ein Vater, dessen Partnerin mit dem Kind in einer Einrichtung lebt, stört sich an der engen Zusammenarbeit der Einrichtung mit dem Jugendamt und an der Kontrolle, die auch ihn und sein persönliches Umfeld betrifft.

„Und was dann sehr wichtig ist, wenn man dann umgezogen ist und man möchte, dass das Kind und die Frau mit bei mir übernachtet, dass man jedes Mal wieder gucken muss. Jedes Mal auf das Neue. (mit verstellter Stimme) ‚Ist das denn auch kindergerecht?‘“

Eine Mutter schildert eine Situation, in der aufgrund der Meldung einer Nachbarin beim Jugendamt, dieses aktiv wird. Die Mitarbeiterin des Jugendamtes habe sich jedoch nur von der zuständigen Fachkraft der Familienhilfe bestätigen lassen, dass alles in Ordnung sei. Hier wird deutlich, dass das **Jugendamt auch von Seiten des Umfeldes als Kontrollinstanz angesprochen wird.**

„Wir hatten also das/die hatte an dem Tag so geschrien. Ich hatte mit der gespielt und also richtig versorgt und so. Und die hat sich mit nix zufriedengegeben. Ja und dann hat dann halt die Nachbarin dann eine Meldung beim Jugendamt gemacht. Das Jugendamt hat dann die Kinderkrankenschwester benachrichtigt. Und da hat sie auch gesagt: ‚Da ist alles okay, das ist halt ein schwieriges Kind.‘ Eigentlich hätte das Jugendamt kommen müssen, aber die haben sich nach der Aussage von der Kinderkrankenschwester gehalten. Also die kamen ja an dem Tag auch gar nicht.“

Es gibt auch **offene Kritik** am Jugendamt (z. B. in Bezug auf ständige Kritik, fehlende Klarheit und Terminverschiebungen.)

„[...] die eine Jugendamt war bei uns. Hat alles nur schlecht geredet. Und als wir alle zusammensaßen, hat die alles umgedreht.“

„Erst sagt sie wir brauchen eine Hebamme. Wenn wir keine haben soll das /das Kind soll uns weggenommen/. Aber wir haben eine Hebamme, die sagt auf einmal wir brauchen keine, auf einmal.“

„Also es sollte eigentlich ein Gespräch stattfinden, die Betreuer alles kamen, aber die Frau vom Jugendamt kam nicht. Wir haben da wirklich eine Stunde gewartet und es kam keiner. Bis wir dann gesagt haben okay, jetzt brechen wir hier ab und gucken dann für einen neuen Termin. Ja da war sie krank, da war die Vertretung krank und da kam halt keine Info mehr weiter. Es ging quasi drunter und drüber.“

Unzuverlässigkeit des Jugendamtes wird auch von einem anderen Vater beklagt:

„Ja, die haben Sachen nicht eingehalten, was sie gesagt haben. Die haben die Termine immer verschoben, verschoben, verschoben. Irgendwann ging mir das auf den Senkel.“

Kritik gibt es auch an häufigen **Wechseln von Mitarbeitenden**. Damit geht für die Eltern einher, immer wieder von Neuem anfangen zu müssen.

Vater: „Ja, der [Termin] ist aufgefallen. Dann hier es: ‚Nee, ich bin nicht mehr zuständig, es gibt eine Neue, die zuständig ist.‘ und dann war die vielleicht mal drei, vier Jahre zuständig und dann.“

Interviewer: „Und dann muss man alles wieder von vorne anfangen.“

Vater: „Ja und dann muss man immer wieder alles neu durchgehen. Das ging mir auf den Senkel.“

Hinzu kommt der **Vorwurf fehlender Transparenz** sowie **mangelnder Mitbestimmungsmöglichkeiten**.

„Ja, die sollten/ Eigentlich könnten die mal mehr offen sein. Und nicht immer so verschlossen. Vor allen Dingen das (nennt den Namen seines ehemaligen Wohnortes) Jugendamt kommt immer so rüber. Ja, die entscheiden und alle anderen haben nichts zu sagen. So kommen die manchmal rüber.“

Trotz der Mitsprachemöglichkeiten der Eltern und der gemeinsamen Suche nach Lösungen wird in mehreren Interviews auch der **Zwangskontext** deutlich, in dem sich die Eltern befinden.

So äußert beispielsweise eine Mutter auf die Frage, wie sie das Jugendamt findet:

„Eigentlich ganz gut. Eigentlich/ Die haben gesagt wir müssen jetzt in eine Einrichtung, weil es klappt hier nicht mehr. Und da habe ich erst gedacht: Hm, kann man das nicht so ausprobieren. Da haben die gesagt: ‚Nee.‘ Die haben ja auch gesagt: ‚Wir können das jetzt auch/ Es gibt zwei Möglichkeit, wir machen das jetzt alles so, wie wir das sagen oder ich muss die Polizei anrufen und dann werden die Kinder rausgenommen.‘ Ich so: ‚Nee.‘ Das wollte ich den Kindern ersparen. Ich so: ‚Wir packen jetzt unsere Sachen und dann fahren wir mit.‘“

Auch eine andere Mutter formuliert:

„Ja und dann haben wir gesagt: Okay, bevor man uns die Kinder wegnimmt. Habe ich gesagt: ‚Okay, wir nehmen die Hilfe an.‘“

An den **wenig geradlinigen Hilfeverläufen** zeigt sich teilweise das Fehlen passgenauer Hilfen für die Familien. Dennoch scheinen die interviewten Eltern, in für sie aktuell passenden Unterstützungssettings angekommen zu sein. Ein Vater berichtet, dass er zum Jugendamt gegangen sei, weil die Familie Hilfe benötigte. Zunächst gingen Mutter mit Kind ohne den Vater in eine Mutter-Kind-Einrichtung. Aufgrund einer psychischen Krise der Mutter und einer erneuten Schwangerschaft wurde diese Hilfe beendet. Nacheinander erfolgte die Fremdunterbringung der zwei älteren Kinder. Die Tochter zog in eine Pflegefamilie, der Sohn ging in Verwandtenpflege. Für die Eltern folgten zwei Wohnungswechsel bevor sie mit den beiden jüngeren Kindern in der jetzigen betreuten Wohnform ankamen.

Eine weitere Mutter hat sich an das Jugendamt gewandt, weil sie sich mit ihren sechs Kindern Unterstützung wünschte. Der Vater, ein Alkoholiker, lehnte die Unterstützung ab. Mutter und Kinder zogen in eine Mutter-Kind-Einrichtung. Als dies nicht funktionierte, erfolgte die Unterbringung der älteren Kinder in einer Wohngruppe, die Unterbringung der jüngeren in einer Pflegefamilie. Die Mutter lebt derzeit mit ihrer jüngsten und siebten Tochter in einer Mutter-Kind-Einrichtung.

Eine Mutter berichtet zunächst wg. auffälligem Verhalten ihres Sohnes und Schwierigkeiten im Umgang mit ihm selbst zum Jugendamt gegangen zu sein, aber keine Hilfe bekommen zu haben. Später dann bei einer erneuten Schwangerschaft sei das Jugendamt aufgrund des impulsiven Verhaltens des Sohnes sehr besorgt, um das Neugeborene gewesen. Dies löste bei der Mutter die Angst aus, man könne ihr das Kind wegnehmen. Dabei bleibt unklar, inwieweit die Angst des Jugendamts der große Bruder könne die eigene Schwester verletzen auch die Angst der Eltern ist. Diese betonen eher den liebevollen Umgang der Geschwister miteinander. **Unabhängig von den halbjährlich stattfindenden Hilfeplangesprächen** haben die Eltern **keinen Kontakt** zum Jugendamt.

5.1. Zusammenfassung

Das Jugendamt wird von mehreren Eltern als **wichtige Anlaufstelle**, von der sie **Unterstützung** bekommen können, erlebt.

Viele Eltern beschreiben dabei auch **Möglichkeiten der Mitbestimmung**.

Gleichzeitig nehmen viele Eltern das Jugendamt und die Fachkräfte zugleich als **Kontrollinstanz** wahr, was die Eltern zum Teil stark belastet. Teilweise wird auch ein **Zwangskontext** deutlich.

Kritik wird geäußert im Hinblick auf **fehlende Transparenz und Klarheit, Terminverschiebungen, Unzuverlässigkeit und den Wechsel von Mitarbeitenden**.

Hilfeverläufe sind **selten geradlinig**, dennoch äußern viele Eltern ihre Zufriedenheit mit dem aktuellen Unterstützungssetting

Der **Kontakt** mit dem Jugendamt **beschränkt sich in der Regel auf die Hilfeplangespräche**.

6. Hebammen und Kinderkrankenpfleger*innen

„Die guckt wie die Entwicklung von der ist, wie die sich macht und alles.“

Die Unterstützung durch Hebammen und Kinderkrankenpfleger*innen erfolgt für die Eltern in unterschiedlichen Zusammenhängen. Auf der einen Seite begegnen ihnen diese in den Angeboten der Gesundheitsfürsorge als **SGB V-Leistung** (Vor- und Nachsorge der Geburt durch eine Hebamme, Begleitung durch Klinikpersonal nach Geburt), auf der anderen Seite sind Hebammen und Kinderkrankenpfleger*innen bei manchen Trägern der **Begleiteten Elternschaft** als Mitarbeiter*innen im Rahmen der Hilfen zur Erziehung beschäftigt und leisten in diesem Rahmen regelmäßige und längerfristige Unterstützung der Familien.

Die **Eltern nehmen wahr, dass** Hebammen und Kinderkrankenpfleger*innen aufgrund ihrer Ausbildung **spezielle Kenntnisse** in Bezug auf die Pflege, Versorgung und Entwicklungsförderung von Babys und Kleinkindern haben **und können aufgrund dieser Fachlichkeit** die Anregungen und die **Unterstützung gut annehmen**.

„Und Tipps, welche Nahrung wir zusammen mischen können und geben können. Zeigt uns welchen Brei wir mischen können, welche Salben, welche Po Creme, welche am besten ist.“

„Wenn jetzt Fragen kommen oder zum Beispiel, wenn man Angst hat. Weil das ja das erste Kind ist, mit Fieber und solchen Sachen. [...] Und dann konnten die uns dann auch beruhigen: ‚Okay, wir begleiten Sie jetzt zum Arzt.‘ oder ‚Gehen Sie bitte zum Krankenhaus.‘ Oder solche Sachen. [...]), deswegen ist das gut aufgebaut, das hier wirklich eine Hebamme drin ist oder dass eine Person drin ist, die auch Kinder hat.“

Eine Mutter schildert, dass es ihr besonders wichtig war, von der Hebamme, die sie wöchentlich besuchte, gezeigt zu bekommen, wie sie das Baby richtig hält, es zum Stillen anlegt und wickelt. Da die Mutter einen Rollstuhl nutzt, haben die Mutter und die Hebamme außerdem gemeinsam Lösungen entwickelt, wie sie ihr Kind vom Rollstuhl aus versorgen kann. Von der Hebamme hat die Mutter außerdem gelernt, den Gesundheitszustand ihres Kindes einzuschätzen, Krankheitssymptome zu erkennen und einzuschätzen, ob ein Arztbesuch notwendig ist.

Werden die Eltern **ermutigt** und gestützt, fühlen diese sich sicherer und haben mehr **Vertrauen in ihre eigenen Fähigkeiten**.

So berichtet eine Mutter, dass sie sich am Anfang sehr unsicher gefühlt habe und dass die Hebamme sie ermutigt habe, auf ihr Bauchgefühl zu hören und ihr versichert habe, dass sie ihre Sache gut macht. Mittlerweile fühle sie sich auch sicherer.

Gleichzeitig stärken diese den Eltern teilweise auch nach außen den Rücken, wenn elterliche Kompetenzen in Frage gestellt werden.

„Ja, und dann hat dann halt die Nachbarin dann eine Meldung beim Jugendamt gemacht. Das Jugendamt hat dann die Kinderkrankenschwester benachrichtigt. Und da hat sie auch gesagt da ist alles okay, das ist halt ein schwieriges Kind, ne. Eigentlich hätte das Jugendamt kommen müssen, aber die haben sich nach der Aussage von der Kinderkrankenschwester gehalten.“

Den Eltern ist es wichtig, in der Begleitung auch als Person wertgeschätzt zu werden. Eine **vertrauensvolle Arbeitsbeziehung** ist wichtig, um die Hilfe annehmen zu können. In einem Fall wurde die Zusammenarbeit mit einer Familienhebamme abgelehnt, was dann zum Einsatz einer SPFH führte.

Mutter: *„Ja. Mit der kamen wir nicht so wirklich zurecht.“*

Interviewerin: *„Nee? Und warum nicht?“*

Vater: *„Nee. Die hat so ein Verhalten an sich gehabt und so wie bei der Bundeswehr. [...] Dann haben wir gesagt: ‚Nee, wollen wir nicht mehr.‘ Und das wurde dann auch so akzeptiert.“*

Eine andere Mutter erklärt, dass es ihr wichtig ist, dass die Personen, die sie unterstützen, die Arbeit nicht nur des Geldes wegen machen, sondern mit dem Herzen dabei sein sollten. Ihr ist es wichtig, dass sie der Person vertrauen kann, nach ihrer Meinung gefragt wird und mitbestimmen kann.

Hebammen und Kinderkrankenpfleger*innen sind den Eltern nicht nur als Unterstützungspersonen begegnet, sondern spielen z.T. auch eine wichtige Rolle als **Wegbereiter*innen für weitere Hilfen**. Mitarbeiter*innen in Kliniken oder in der Nachsorge tätige Hebammen beobachten den Umgang der Eltern mit ihrem Kind aufgrund ihres originären Arbeitsauftrags und empfehlen bei Bedarf weitere Hilfen.

„Genau, also die frühe Hebamme, die hat gemerkt: Okay, wir brauchen nochmal/ Weil die frühe Hebamme, die können ja nicht, sage ich mal, rund um die Uhr, sag ich mal. Die können ja, weil die ja auch andere Leute haben, deswegen können sie nicht rund um die Uhr. Und aus diesem Grund haben sie gesagt: ‚Okay, wir setzen jetzt mal (nennt den Namen eines Trägers) ein.“

Ein Elternpaar hat die Erfahrung gemacht, dass das Klinikpersonal vom Jugendamt beauftragt wurde, eine Einschätzung der elterlichen Kompetenzen vorzunehmen.

„Ja die mussten aber, die hatten wohl sie/die haben/also die mussten mich beobachten, wie ich mich dem Kind umgehe. Ob ich mich mit der beschäftige, ob ich die füttere und nachts aufstehe und alles. Ob ich damit auch klarkam. Ja und dann hatte ich da mal gefragt und dann haben die Schwestern dann mal mir das endgültig gesagt, dass die ein Auge auf mich haben, ne.“

Auch bei den im Rahmen der Jugendhilfe eingesetzten Hebammen und Kinderkrankenpfleger*innen nehmen einzelne befragte Eltern eine **Kontrollfunktion** wahr.

„Ich musste teilweise was sie gemacht hat aufschreiben, auch wie viele Flaschen etc. Das war ätzend.“

„Ja, die guckt nach der (nennt den Namen der Tochter). Also, wie sie entwickelt ist. Und wenn wir jetzt von der Kinderymnastik Aufgaben haben, ob wir die Aufgaben auch machen. Da guckt die auch selber. Dann guckt die, ob wir genug Nahrung haben für die Kleine und so.“

„Jetzt gibt es noch eine Kinderkrankenschwester, die kommt dann allein nur für die Kleine. Die guckt wie die Entwicklung von der ist, wie die sich macht und alles.“

„[...] und wir hatten da gerade die Kinderkrankenschwester. Die guckt da genau danach.“

Insbesondere eine Mutter scheint unter Druck zu stehen, ihre Fähigkeiten beweisen zu müssen. Ihr ist sehr bewusst, dass sie unter Beobachtung steht und abhängig von der Beurteilung der Fachkraft ist.

„Ja, dann gehen wir halt zum Kinderarzt dann auch. Ich sage der dann auch Bescheid so. Die sieht ja auch, dass wir auch selbständig sind, ne. Also wenn sie jetzt Fieber hat oder Erbrechen zum Beispiel hat und ich gehe dann zum Kinderarzt, sage dann aber auch Bescheid: ‚Hier, ich war mit der beim Kinderarzt.‘ Und dann sagt die auch: ‚Ja haben Sie gut gemacht. So sehen die auch selber, dass wir selbständig sind.‘“

„Nee, ist ja in guten Händen quasi. Die Kinderkrankenschwester, die kann es ja bestätigen. Weil die müssen ja auch einen Bericht schreiben, wie die Familienverhältnisse jetzt ist oder mit der Kleinen. Und die geben die Info ja an das Jugendamt dann weiter. Und dann findet dann halt so ein Gespräch dann auch statt.“

6.1. Zusammenfassung

Die **Eltern nehmen die besondere Fachlichkeit** in Bezug auf die Pflege, Versorgung und Entwicklungsförderung von Babys und Kleinkindern der Hebammen und Kinderkrankenschwestern (die sie im Rahmen von Angeboten der Gesundheitsfürsorge als SGB V-Leistung, im Rahmen früher Hilfen oder auch als Mitarbeiter*innen im Rahmen der Hilfen zur Erziehung unterstützen) **wahr und können ihre Hilfen gut annehmen**.

Dabei geht es in der Unterstützung neben der **Vermittlung bestimmter Kompetenzen** im Bereich Gesundheit und Pflege (z. B. wickeln, Ernährung) auch darum, das Vertrauen in die eigenen Fähigkeiten zu stärken und den Eltern **Sicherheit zu geben**.

Die Eltern beschreiben die **Relevanz einer vertrauensvollen Arbeitsbeziehung**.

Die Eltern nehmen durchaus die **Kontrollfunktion**, insbesondere bei den durch das Jugendamt eingesetzten Familienhebammen, wahr. In einigen Fällen wurde der Einsatz einer Familienhebamme beendet und durch andere Hilfen kompensiert, da sich die Familien zu stark kontrolliert und nicht wertgeschätzt fühlten.

7. Kinderbetreuung in Kindertagesstätten und durch Tageseltern

„Dann habe ich den nicht mehr so oft bei mir.“

Mehrere Familien **setzen sich aktiv mit dem Thema** Kinderbetreuung in Kindertagesstätten **auseinander**. Ein Elternpaar tut dies insbesondere vor dem Hintergrund von Überlegungen zur **Eltern-Kind-Bindung**, wobei es sich nicht von Meinungen Dritter verunsichern lässt.

Mutter: *„Die ist total auf mich fixiert. Das ist manchmal schon ein bisschen schwierig. (...)“*

Vater: *„Das ist mein Problem, wo ich mit klarkommen muss, weil ich ja nur arbeiten bin und sie so gut wie nichts von mir hat. Was auch so ein Mitgrund ist, warum wir gesagt haben, wir teilen uns die drei Jahre [Elternzeit], weil dann baut sie ab dem nächsten Jahr jetzt halt auch Nähe zu mir auf, das die Bindung zu beiden gleich wird.“*

Mutter: *„Ja.“*

Vater: *„Und das ist auch warum wir gesagt haben, sie wird erst mit drei Jahren/“*

Mutter: *„In den Kindergarten gehen.“*

Vater: *„In den Kindergarten gehen.“*

Mutter: *„Viele fragen uns: ‚Wollt ihr die nicht früher?‘ Wir so: ‚Sonst hat er nichts davon.‘“*

Vater: *„Das sind so Leute, die versuchen sich da mit einzumischen, obwohl sie damit gar nichts zu tun haben wollen.“*

Auch andere Eltern machen sich Gedanken, was in ihrem Falle angemessen erscheint. Dabei spielen ganz **unterschiedliche Überlegungen** eine Rolle (**die Entwicklung des Kindes, die eigene Erwerbstätigkeit, die Verfügbarkeit von Plätzen**).

„Mit zwei in Kindergarten ist besser als mit drei. Weil mit drei ist schwieriger einen Platz zu finden. Weil wenn alle zwei sind, in eine Dreiergruppe reingehen, dann ist da alles voll.“

„Ja, wir haben jetzt versucht, dieses Jahr Sommer, dass er in die Kita kommt. Er ist nämlich schon so weit. Also wir haben den jetzt so weit gebracht, dass er in die Kita reinkommen müsste.“

Mutter: *„Bin noch so am Überlegen. Also ich will schon eine Arbeit haben, wo ich sage mal am Wochenende frei habe.“*

Interviewerin: *„Klar mit so einem kleinen Kind. Und halbtags dann auch?“*

Mutter: *„Halbtags erstmal. Bis die sich dran gewöhnt hat und irgendwann gehe ich dann Vollzeit arbeiten.“*

Interviewerin: „Genau, und war das Ihr Wunsch, dass Ihre Tochter/also wie alt war sie denn als sie in den Kindergarten kam?“

Mutter: „Mit acht Monaten.“

Interviewerin: „Und wollten Sie das gern?“

Mutter: „Ja, weil ich wollte gern, weil ich habe gesagt, dass ist lieber so früh wie möglich, als wenn man jetzt so mit drei oder zwei angefangen hätte mit dem Kindergartenstart. Das wäre nicht gut gekommen bei der.“

Interviewerin: „Hatten Sie da Sorge, dass das nicht so gut klappt dann?“

Mutter: „Ja. Deswegen habe ich gesagt, dann lieber so früh wie möglich, dass das Kind besser auch mit anderen Kindern Kontakt hat.“

Die Aussagen deuten eher auf **eigenständige Überlegungen** der Eltern hin, insbesondere bei den Familien, die ambulant begleitet werden. Eine Mutter berichtet jedoch davon, dass ihr die Hebamme empfohlen hat, ihren Sohn in den Kindergarten zu geben. Im **stationären Setting** scheint die **Kinderbetreuung durch Dritte** (Tagesmütter, -väter oder Kindertagesstätte) in der Regel üblich zu sein und **durch die Einrichtung gefördert** zu werden.

Einige Eltern berichten von **Unterstützung beim Anmelden**.

Interviewerin: „Und das haben Sie allein gemacht mit der Anmeldung oder hat Ihnen da jemand bei geholfen?“

Mutter: „Wir haben das von einer Bekannten von meinem Mann die Seite. Musst du über online machen, ja.“

„Und wir haben extra auch eine hier [stationäre Mutter-Kind-Einrichtung], die ist für Kindergartenplätze zuständig, die meldet die Kinder dann bei den ganzen Internetportalen an, kümmert sich da drum, dass Besichtigungstermine stattfinden können, unterstützt uns auch hier bei Tagesmüttern, Tagesvätern.“

Eine Mutter betont zudem, die Fachkräfte der stationären Einrichtung, in der sie mit ihrer Tochter lebt, bei **Gesprächen** in der Kita mit einzubeziehen.

„Beim Kindergarten, wenn da Gespräche geführt werden hole ich mir die Betreuer mit dazu. Weil für denen ist das auch ganz wichtig, wie (nennt den Namen ihrer Tochter) sich drüben macht und alles.“

Eine andere Mutter berichtet davon, dass teilweise ihre Schwiegermutter oder Cousine ihr Kind von der Kita abholt, wenn das Wetter schlecht ist (sie nutzt einen Rollstuhl).

Unabhängig davon **berichten die Eltern nicht über Prozesse der Unterstützung oder Zusammenarbeit** (sowohl informeller als auch professioneller Netzwerke) im Hinblick auf die Kindertagesstätte.

Auch **Bewertungen finden sich in den Aussagen kaum**. Die Ausnahme bildet eine Mutter, die betont, dass sie die Betreuung ihres Sohnes in der Kindertagesstätte als große **Entlastung** empfindet, da sie weiß, dass ihr Sohn dort gut versorgt wird. Häufig denke sie, dass es ihrem Sohn im Kindergarten besser gehe als zu Hause, da sie nicht so mit ihm spielen kann, wie es die Kinder dort können (sie nutzt einen Rollstuhl). Sie sagt, dass es ihr oft nicht gut geht (sie habe oft Kopfschmerzen und sei dann auch sehr müde) und sie ihn dann lieber bis 16 Uhr im Kindergarten lässt, weil er mehr davon hat. Weiterhin erzählt sie, dass sie froh ist, dass er im Kindergarten **andere Kinder zum Spielen** hat. Durch den Kindergarten lernt ihr Sohn **selbständig** zu werden, was ihr sehr wichtig ist.

Auch über **konkrete Aktivitäten oder die Zusammenarbeit mit den Kitas berichten die Eltern kaum**. Drei der Befragten betonen jedoch den Aspekt der **kindlichen Entwicklung und Förderung**.

Interviewerin: „Ach soll sie erst noch, okay. Wissen Sie denn genau, was alles sie bekommen soll?“

Mutter: „Nein. Ja, Sprachtherapie sollte sie ja kriegen. Eigentlich nur das.“

Interviewerin: „Und haben Sie schon eine Idee, wie das dann ablaufen könnte?“

Mutter: „Das wird vom Kindergarten aus gema/da habe ich nichts mit zu tun groß.“

Interviewerin: „Okay, dann brauchen Sie ja gar nichts in die Wege leiten. Und dann machen die das im Kindergarten, ah ja. Und das findet dann wahrscheinlich auch dort statt, in der Zeit.“

Mutter: „Ja, ja.“

Interviewer: „Und da hat er aber auch Hilfe dann, in dem Kindergarten?“

Vater: „Der bekommt Logo, Ergo, bekommt er im Kindergarten. Wo auch trainiert wird. Jetzt wollen sie/ Diese Woche wollen sie anfangen auch ein bisschen, dass hinzukriegen wegen den Pampers, wegen den Windeln. Damit er die abkriegt. Mal schauen, ob es besser wird oder nicht.“

Eine Mutter berichtet, dass man im Kindergarten sehr zufrieden mit der Entwicklung ihres Sohnes ist und dass er sehr viel redet und alles wissen will.

Ein Vater stellt besonders heraus, dass es ihm wichtig ist, dass sein pflegebedürftiger Sohn im Kindergarten **Anschluss zu anderen Kindern** findet. Um dieses Ziel zu erreichen, hat er sich mit den anfänglichen Widerständen seines Sohnes auseinandergesetzt.

„Also, der geht auch in den Kindergarten. Am Anfang wo wir hergezogen sind war es mit dem Kindergarten ganz schwierig. Er wollte immer nicht. Also er sich echt auf den Boden gelegt und geschmissen und ge/ Es war ganz schwierig. Er musste auch immer getragen werden. Sonst wäre er nicht in den Kindergarten gegangen. Also das funktionierte nicht. Jetzt geht er mittlerweile gerne. Will er schon gar nicht mehr weg, wenn ich mittags abhole. Ich hole ihn immer so

um drei, halb vier ab. Dann will er schon gar nicht mehr gehen. Dann will er dableiben, will weiterspielen. Also.“

In zwei der drei Fälle von Müttern, die im stationären Setting befragt wurden, werden die Kinder durch **Tagesmütter, bzw. Väter** betreut (Im dritten Fall besuchte das Kind eine Kindertagesstätte). Dabei ist es in den Einrichtungen **üblich**, dass dies der Fall ist und die Mütter werden dazu animiert, dieses Angebot in Anspruch zu nehmen. Eine der Mütter schildert diesbezüglich durchaus **ambivalente Gefühle** (ihr Sohn ging mit acht Monaten zu einer Tagesmutter):

Interviewerin: „Aber war das jetzt Ihr Wunsch zu sagen, dass?“

Mutter: „Anfangs nicht, aber dann habe ich mich davon überzeugen lassen. Dass wir das trotzdem machen so. Ich möchte halt gern wieder arbeiten. Ein bisschen Geld verdienen. Ich kann das nicht so den ganzen Tag nur zu Hause sitzen und nichts tun, das kann ich nicht so. Aber ich meine das kann ja nicht jeder, also ich meine das ist ja normal, dass jeder arbeiten gehen möchte und ja.“

Interviewerin: „Was waren da so Ihre Bedenken, wenn Sie sagen am Anfang wollten Sie nicht so gern, dass er zu einer Tagesmutter geht?“

Mutter: „Dann habe ich den nicht mehr so oft bei mir (lacht). Ich bin gern mit dem (nennt den Namen ihres Sohnes) zusammen. Das ist ein ganz lustiges, friedliches Kind. Haben wir gestern noch ganz viel Spaß gehabt (lacht).“

Die Ambivalenz zieht sich auch durch die Beschreibung des **Verhältnisses zur Tagesmutter**. So schildert sie einerseits ihr ein Abschiedsgeschenk machen zu wollen, da ihr Sohn bald in den Kindergarten gehen wird. Andererseits wird deutlich, dass sie Aussagen der Tagesmutter in Bezug auf ihren Sohn als Abwertung erlebt und damit ringt. Ihr ist es wichtig, das Verhalten ihres Sohnes zu erklären und positiv zu deuten.

Mutter: „Ja. Jetzt zum Beispiel mache ich ja das Abschiedsgeschenk halt für die Tagesmutter. Weil das brauch ja auch, ich muss noch ein paar Fotos ausdrucken von (nennt den Namen ihres Sohnes). Ich mache ja ein richtig schönes Album zum Abschied so. Ja, ich hoffe sie freut sich. Ich backe denen auch noch einen Kuchen.“

Interviewerin: „Also hatten Sie auch ein gutes Verhältnis zu der Tagesmutter?“

Mutter: „Eigentlich schon. Sie sagt zwar immer (nennt den Namen ihres Sohnes) ist faul so. Habe ich gerade mitgekriegt, dass sie das, aber das sage ich auch selber manchmal. Also ich finde es jetzt nicht schlimm. Muss ja halt jeder selber wissen.“

Interviewerin: „Was glauben Sie was sie damit meint, wenn sie sagt, der ist faul?“

Mutter: „Der würde sich, also der ist halt gemütlich. Also, faul würde ich das jetzt nicht nennen. Der ist halt gemütlich so. Die Tagesmutter sagt halt selber, dass er faul ist, ich so: ‚Ja das stimmt, ich sage es ja selber auch.‘ Die Mutter, die da, also ihr Kind geht da ja auch hin, die hat sich jetzt nicht so gut gefühlt, aber ich persönlich finde es jetzt nicht schlimm, dass sie sagt der

(nennt den Namen ihres Sohnes) ist faul. Ich weiß wie sie das meint und ich fühle mich jetzt auch nicht verletzt oder so. Deswegen muss das ja jeder selber wissen. Ich sehe es jetzt nicht so eng. Ich würde jetzt nicht mit ihr deswegen einen Stress anfangen wollen, also nee. Der (nennt den Namen ihres Sohnes) ist halt in manchen Sachen ein bisschen gemütlich, aber es ist nicht schlimm. Er ist eigentlich gut entwickelt so. Er kann vieles und ja. Wenn er will dann macht er das schon. Man muss ihn einfach mal machen lassen. Wenn er manchmal gemütlich ist dann ist das halt so. Wir sind ja auch manchmal gemütlicher als alle anderen. Zumindest wenn ich krank bin, bin ich auch nicht so schnell.“

Im Hinblick auf die Frage der frühen Fremdbetreuung durch Tagesmütter/-väter äußert sich auch eine andere Mutter kritisch, deren Kind bisher nicht fremdbetreut wird.

„[...] wenn die Kinder bei die Tagesmütter, die Tagesmütter haben ja kaum Zeit für die Kinder, so dann das zu begleiten. Zu sprechen oder solche Sachen.“

7.1. Zusammenfassung

Mehrere Familien **setzen sich aktiv mit der Frage der Kinderbetreuung** in Kindertagesstätten **auseinander** und treffen bewusste Entscheidungen (z. B. werden Aspekte der Eltern-Kind Bindung oder der Entwicklung des Kindes reflektiert). Die Aussagen deuten eher auf **eigenständige Überlegungen** der Eltern hin, insbesondere bei den Familien, die ambulant begleitet werden. Eine Mutter berichtet jedoch davon, dass ihr die Hebamme empfohlen hat, ihren Sohn in den Kindergarten zu geben.

Im **stationären Setting** scheint die **Kinderbetreuung durch Dritte** (Tagesmütter, -väter oder Kindertagesstätte) in der Regel **üblich** zu sein und durch die Einrichtung gefördert zu werden. In einem Fall wird eine Mutter durch die Einrichtung stark dazu animiert, ihren Sohn mit acht Monaten zu einer Tagesmutter zu geben. Dies war für sie mit sehr ambivalenten Gefühlen verbunden, denn sie wollte gerne viel Zeit mit ihrem Sohn verbringen.

Die **Unterstützung** durch professionelle oder informelle Netzwerke spielen in diesem Zusammenhang **kaum eine Rolle** und nur wenige Eltern deuten dies an (z. B. Unterstützung durch Fachkräfte beim Anmelden oder Einbezug bei Gesprächen in der Kita).

Es finden sich insgesamt **nur wenige bewertende Aussagen über die Kindertagesstätten** (u. a., dass das Angebot als entlastend empfunden wird). Auch über konkrete Aktivitäten wird kaum berichtet, einige Eltern verweisen jedoch auf Aspekte der Förderung (z. B. therapeutische Angebote in der Kita)

8. allgemeine familienspezifische Angebote

„So lernt man ganz viele Leute kennen und man kommt mal raus.“

Die Zugänge zu und die Inanspruchnahme von allgemeinen familienspezifischen Dienstleistungen gestalten sich **sehr unterschiedlich**.

So beschreibt eine Familie, dass sie bis jetzt **noch keine allgemeinen Beratungs- oder Kursangebote** wahrgenommen hat, da die Beratung durch die ambulante Begleitung (in diesem Falle einer Kinderkrankenschwester) erfolgt.

Eine andere Familie gibt an, dass sie **ausschließlich Angebote eines Trägers** (im Feld der Unterstützung von Menschen mit Behinderung), durch den sie auch ambulant betreut wird, wahrnimmt (z. B. Ausflüge oder Gruppenangebote). Die Eltern haben auch nicht den Wunsch, weitere allgemeine Angebote wahrzunehmen, sondern fühlen sich „sehr gut ausgelastet“. Bei den Angeboten scheint das Gefühl des Angenommen-Seins eine wichtige Rolle zu spielen:

„[...] die haben sehr oft Veranstaltungen und, wo das dann auch an uns, wo wir dann auch mal hingehen mit der Kleinen und wir da auch sehr herzlich angenommen sind.“

Gleichzeitig deuten die Eltern jedoch durchaus auch Eigenheiten der anderen Nutzer/innen an:

„Ich meine klar, es gibt immer Nutzer, da sagt man: ‚Och, jetzt ist der auch noch da.‘ [...] Ja, jeder Mensch ist halt unterschiedlich. Und dann, es gibt halt Leute, da denkt man: ‚Oh, nee, nicht der schon wieder. Der ist ja nur am Reden und am Rumschreien.‘ Aber wir sind ja alle nicht ohne Grund in der Betreuung.“

Der besondernde Charakter der Angebote wird jedoch nicht von den Eltern problematisiert.

Es gibt durchaus einige Familien, die allgemeine Angebote wahrnehmen. So berichtet eine Mutter beispielsweise von einem „Baby Club“ (wobei etwas unklar ist um welchen Anbieter es sich handelt), eine andere Familie berichtet von der Teilnahme an einer Krabbelgruppe und Babyschwimmen. Obwohl man sich in der Krabbelgruppe hätte mit den anderen Eltern austauschen können, sei dies nicht „ihr Ding“ gewesen und ihr Sohn hätte dort nicht „reingepasst“. Das Babyschwimmen wurde insbesondere in Anspruch genommen, um die Motorik des Kindes zu fördern. Eine **Barriere** stellen dabei die hohen **Kosten** dar.

„Also ich hatte nämlich, weil mein Sohn hat diese Verlagerung gehabt, so gesehen. Und da habe ich dann irgendwann gesagt, weil viele haben gesagt das Schwimmen fördert dann auch und das hilft dann auch ein bisschen die Motorik und alles. Und aus diesem Grund haben wir dann auch wirklich zwei Jahre lang jetzt fast, wir haben jetzt Pause gemacht, immer Babyschwimmen. [...] Das ist auch sehr teuer. Aber das Gute ist da, was für ein Kind auch da ist. Sage ich mal es hat jetzt eine Behinderung oder kann nicht krabbeln und sonst irgendwas. Dieses (wiederholt den Eigennamen) ist, da sind extra diese Bademeister, die sind halt wirklich spezialisiert: Okay, die will jetzt nicht krabbeln oder die schafft es nicht. Dann bringt das die

Motorik. Genauso wie unser Sohn, zum Beispiel, der hatte mit Gleichgewicht oder solche Sachen. Und dann haben sie gezeigt: Okay, du kannst dann auf das Wasser laufen oder vorher krabbeln. Und solche Sachen und das bringen die ihm ganz langsam bei. Und im Null, Komma nichts, kann er es nämlich schon so.“

Das Angebot wird – insbesondere durch den sensiblen und offenen Umgang mit den Kindern – als **bereichernd** erlebt:

„Also die haben auch gesagt, das merkt man auch bei den Müttern, die hier kommen, dann da auch, hinterher sagen sie auch. Es ist dann wirklich wie Kindergarten, sage ich mal so. Das ist immer das Anfangs-Lied und das End-Lied. Dass die Kinder das dann speichern. Und das ist dann halt wirklich dann auch. Weil die anderen, die wechseln das ja bei den anderen Babyschwimmen, aber das ist wirklich so, dass bleibt immer das gleiche Lied. Und es ist halt eine wirkliche Unterstützung auch so. Also die merken dann auch: Okay, das Kind hat jetzt irgendwie eine Schwierigkeit. Und dann gehen die auch drauf ein. Die kommen dann auch und spielen dann auch mit den Kindern. Und dann merkt man, das ist halt eine ganz andere Offenheit dort auch.“

Eine andere Mutter berichtet, sie habe im letzten Jahr an einer Krabbelgruppe teilgenommen, die ihr die Hebamme empfohlen hatte, aber das wäre schwierig gewesen. Zum einem für sie selbst, weil sie sich als schüchtern beschreibt und es ihr schwer fällt auf andere Menschen zuzugehen. Aber auch für ihren Sohn wäre es **nicht ganz passend** gewesen, da die anderen Kinder schon einige Monate älter waren als er, so dass er nicht wirklich mit ihnen in Kontakt kam. Außerdem war es schwierig jemanden zu finden, der sie regelmäßig zu den Treffen fuhr.

Bei den Familien, die im **stationären Setting** begleitet werden, zeigen sich deutliche **Unterschiede**. So äußert eine der Befragten bisher noch kein Angebot wahrgenommen zu haben und sich auch noch keine Gedanken zu diesem Thema gemacht zu haben. Es hat den Anschein als **konzentriere sich das Leben stark auf den Binnenraum der Einrichtung**. Lediglich ihre Kinder haben (vor der Aufnahme in die stationäre Einrichtung) Angebote im Freizeitbereich wahrgenommen.

In einer anderen stationären Einrichtung wiederum ist die **Vermittlung in allgemeine Angebote ein ausdrückliches Ziel**. So berichten die Eltern in diesem Fall:

„Die haben uns hier ja auch vermittelt in so Krabbelgruppen und Turngruppe, damit man nicht nur hier die Leute um sich hat, sondern auch von außerhalb, um sich auszutauschen und so. Die machen das eigentlich sehr viel hier, dass die sobald die Kinder älter/ also anfangen zu robben und so sind die in so Krabbelgruppen, damit wir auch andere Männer und Frauen kennenlernen, die dann vielleicht auch alleinerziehend sind und dann sagen: ‚Ich treffe mich jetzt mit der und der, wir gehen dann mal einen Kaffee trinken.‘ Und die hat dann mal so gar nichts mit der Gruppe zu tun. Weil manchmal ist das schon anstrengend, wenn man nur in der Gruppe ist und immer nur dieselben Leute sieht.“

In diesem Zusammenhang berichten die Eltern auch von der Teilnahme an einem Treff des Kinderschutzbundes, bei dem insbesondere Erziehungsfragen im Vordergrund stehen. Das Angebot wird als hilfreich erlebt.

Eine andere alleinerziehende Mutter, die im stationären Setting begleitet wird, berichtet von der Teilnahme an allgemeinen Angeboten (Pekip und Krabbelgruppe). Der Zugang zu diesen Angeboten kam durch den wöchentlichen Besuch einer „Gemeinde“ (vermutlich kirchliche Gemeinde) zustande, die ein „Familienprojekt“ startete. Dort trifft sie sich wöchentlich mit anderen Eltern zum Kaffeetrinken während die Kinder gemeinsam spielen können. Sie bewertet es positiv und die Möglichkeit, den Einrichtungskontext für diese Zeit verlassen zu können, spielt auch hier eine wichtige Rolle:

„Also ich finde das gut. Also schön, dass es so etwas gibt. So lernt man ganz viele Leute kennen und man kommt mal raus.“

In einem Fall wurde durch die Fachkräfte in der stationären Einrichtung eine Paartherapie vermittelt als es starke Konflikte in der Beziehung gab.

8.1. Zusammenfassung

Die **Zugänge zu und die Inanspruchnahme** von allgemeinen familienspezifischen Dienstleistungen gestalten sich **sehr unterschiedlich**. So beschreibt eine Familie, dass sie bis jetzt noch keine allgemeinen Beratungs- oder Kursangebote wahrgenommen hat, eine andere Familie gibt an, dass sie ausschließlich Angebote eines Trägers (im Feld der Unterstützung von Menschen mit Behinderung), durch den sie auch ambulant betreut wird, wahrnimmt und es gibt durchaus einige Familien, die allgemeine Angebote wahrnehmen (z. B. Krabbelgruppe, Babyschwimmen).

Dabei beschreiben die Eltern **unterschiedliche Erfahrungen**. So werden Angebote als **bereichernd**, aber auch als **nicht passend** (z. B. wegen dem Alter der anderen Kinder) erlebt.

Als **Barrieren** werden die mit den Angeboten verbundenen hohen **Kosten** und auch die mangelnde **Mobilität** (Abhängigkeit von Fahrdiensten) benannt.

Bei den Familien, die im **stationären Setting** begleitet werden, zeigen sich **deutliche Unterschiede**. Während sich das Leben in einem Fall beispielsweise stark auf den Binnenraum der Einrichtung konzentriert und die Mutter keine allgemeinen Angebote nutzt, ist es in einem anderen Fall eine Zielsetzung der Einrichtung, den Eltern die Teilnahme an allgemeinen Angeboten und damit auch Kontakte außerhalb der Einrichtung zu ermöglichen.

9. soziale Beziehungen und nicht-professionelle Unterstützungsnetzwerke

9.1. soziale Beziehungen

„Die haben mich alle hängen gelassen.“

Keines der befragten Elternpaare bzw. Elternteile hat ein „intaktes“ **Netz aus sozialen Beziehungen**, in dem Sinne, dass guter Kontakt zur Herkunftsfamilie von beiden Eltern besteht, diese die Familie unterstützt und Freundschaften bestehen und gepflegt werden. Trotzdem zeigt sich insgesamt ein sehr heterogenes Bild.

Einige Eltern zeichnen ein sehr **positives Verhältnis** zu ihrer Herkunftsfamilie bzw. zu einzelnen Mitgliedern. Es wird von gemeinsamen Ausflügen, Familienfeiern und regelmäßigen Telefonaten berichtet.

Mutter: *„Meistens machen wir dann Ausflüge. Zu meinem Vater oder zu meiner Schwester.“*

Vater: *„Ja, meine Familie ist so ein bisschen mehr verstreut so. Und da ist das nicht so oft, dass wir uns sehen, aber wir schreiben und telefonieren sehr viel. Weil der Kontakt ist beiderseitig eigentlich sehr positiv. Wir werden auch von der Familie sehr viel unterstützt.“*

Interviewer: *„Beim Geburtstag, da kommt dann immer die ganze Familie, okay.“*

Mutter: *„Ja, genau. [...] Im Juli hat mein Großer dann Konfirmation. Dann wird alles wieder zusammen sein.“*

Andere Eltern wiederum berichten von **instabilen Beziehungen zu ihrer Herkunftsfamilie**, z. B. von Konflikten in der Vergangenheit, die zum Kontaktabbruch geführt hatten.

„Ja zu meinem anderen Bruder. Der ist jetzt, also, der Sohn wird jetzt vier Monate am 18. Mit dem haben wir jetzt (Kontakt). Aber es war ganz dummen Zufall. [...] Und dann habe ich gesagt, komm weißt du was, versuch einfach nochmal Kontakt aufzunehmen, nochmal kurz drüber reden, was passiert ist und einfach nochmal neu starten. Und das haben wir gemacht und mit dem habe ich auch Kontakt regelmäßig. [...] Aber der Rest der Familie habe ich gar keinen Kontakt.“

Mehrere Eltern haben nur zu einzelnen Familienmitgliedern oder unregelmäßigen Kontakt.

„Nein, also von der Familie habe ich jetzt so, ja mehr so mein Vater und einen anderen Bruder, den Kontakt und mit meinem Sohn natürlich. Aber mit den anderen Geschwistern eher so, hm, mal so mal so.“

Einige Mütter berichten von **Freundinnen**, die sie regelmäßig sehen.

„Ja oder ich treffe mich mit meiner Freundin (nennt den Namen der Freundin) dann auch, oder ich bin im (nennt Namen eines Trägers)-Café dann auch drin.“

„Am Wochenende sind wir meistens, bin ich mit meiner Tochter bei meiner Freundin.“

„Ja, ja ich habe meine beste Freundin. Die wohnt in (nennt den Namen eines Stadtteils). Und, ja und noch eine andere Familie. Eine andere Freundin, die hat aber kein Kind. Ja, ich habe mehrere Freundinnen.“

Mehrere Eltern haben **Kontaktabbrüche durch Umzüge bzw. den Einzug in eine stationäre Einrichtung** erlebt. Eine Mutter zeigt deutlich ihre Traurigkeit und die Verbitterung darüber, dass kein Interesse mehr an ihr gezeigt wurde.

„Nein, die haben mich hängen gelassen. Die haben mich alle hängen gelassen, wo ich hierherkam. Die haben mich alle hängen gelassen. Die wollten, nichts mehr mit mir zu tun haben.“

„Ja Freunde, ich hatte in der anderen Einrichtung Freunde, aber seit ich die Einrichtung gewechselt habe, ist da auch nichts mehr, kommt da auch nichts mehr.“

„Da hatte ich eigentlich viele Freunde gehabt, die so spontan mal gekommen sind und einfach mal angerufen haben: ‚Hast du mal eben Zeit heute Nachmittag? Lass uns was Schönes machen.‘ Das ist jetzt gar nicht mehr so.“

Eine andere Mutter berichtet, dass sie nun bereits seit fünf Jahren in Nordrhein-Westfalen lebe, aber immer noch keine Freunde gefunden habe. Da sie bald eine Arbeit in der WfbM aufnehme, erhoffe sie sich darüber Anschluss zu finden.

Positiv bewertet wird von einem Elternpaar, dass das Leben in der **betreuten Wohnform** (in einem Gebäudekomplex mit anderen Familien) die Chance bietet **neue Kontakte** zu knüpfen.

„Also kann man jetzt nicht so richtig Freunde nennen, aber gute Bekannte und gute Nachbarschaft. Aber mit einer Familie sind wir gut, sehr gut befreundet.“

„Also hier habe ich mehr Kontakt. Also mehr mit den Familien.“

„Also wir sind noch dabei, alles aufzubauen. Aber ich habe von anderen Familien gehört, die feiern schon Geburtstag miteinander. Treffen sich mal so oder so. Also kommt bestimmt noch.“

9.2. nicht-professionelle Unterstützung

„Eine Leih-Oma gibt es noch.“

Einige Eltern berichten von **aktiver Unterstützung** durch die **Herkunftsfamilie**. Oft helfen Eltern und Schwiegereltern, manchmal aber auch die Geschwister oder andere Verwandte. Die Unterstützung ist dabei sehr vielfältig und beinhaltet beispielsweise praktische Hilfen schon zur Zeit der Schwangerschaft, Hilfe beim Umzug, Einkaufsfahrten, Unterstützung bei der Betreuung und Versorgung der Kinder, Fahrten zum Kinderarzt oder finanzielle Unterstützung der Familie.

Häufiger wurde davon berichtet, dass die Familie bei der **Betreuung der Kinder** (auch über Nacht) hilft oder diese auch stunden- oder tageweise übernimmt, um die Eltern zu entlasten. Die Eltern schätzen dies sehr und genießen die freie Zeit als Paar.

Vater: *„Da haben wir jetzt ihre Schwester mit eingespannt, die passt dann auf die Kleine auf. Das ist dann auch einfach mal so ein Tag, wo wir mal einen kinderfreien Tag haben.“*

Mutter: *„Für mich ist es erholsam, weil ich die sonst vierundzwanzig Stunden habe.“*

Vater: *„Ja, wo wir dann auch einfach wieder Zeit für uns haben. (...)“*

„Meine Oma nimmt/ah meine Oma/meine Mutter nimmt die Kleine manchmal über Nacht, manchmal für Samstag und Sonntag oder Freitag, Samstag oder Freitag bis Sonntag, damit wir mal ein Wochenende für uns haben. Zum Beispiel, wenn wir abends noch weggehen wollen, oder abends ins Kino gehen wollen, da ist die Kleine ein bisschen blöd, ne mitzunehmen. Und meine Mutter, kein Thema, ist am besten dann.“

Manchmal stehen die Familienmitglieder aber auch **als Ansprechpartner bei Problemen oder in schwierigen Situationen** zur Verfügung oder helfen den Eltern bei Angelegenheiten, die ihnen aufgrund ihrer Beeinträchtigung schwerfallen.

„Es ist dann das Problem, zum Beispiel mein Sohn hatte ja, Koliken gehabt. Und dann haben sich schon Nachbarn beschwert und dann ist halt meine Schwiegermutter mal jeden Abend hochgekommen, hat dann ge/, mich dann auch gleichzeitig auch begleitet. ‚Ja, wir lassen den jetzt ohne Windeln, dann hört er jetzt dann auf irgendwann.‘ Ja und dann ist die dann jeden Abend immer hochgekommen.“

„Oder zum Beispiel, wenn wir jetzt, wenn mein Sohn plötzlich vierzig Fieber hat, dann fährt sie uns auch wirklich dann mit dem Auto in die Kinderklinik. Und sagt dann: ‚Nee, ihr müsst nicht mit der U-Bahn.‘ Oder solche Sachen. Also solche Sachen begleitet sie dann auch. Oder Kinderarzt oder solche Sachen.“

„Da hatte ich vorher noch von der Familie, also von meinem älteren Bruder. Der hat mir vorher noch so geholfen, wie Anträge stellen halt.“

In einer Familie war die Wohnsituation ein großes Problem, denn die Eltern lebten vor der Geburt in einem Obdachlosenheim. Der Bruder des Mannes erklärte sich nach Kenntnis der Schwangerschaft dazu bereit, seinen Bruder und dessen Frau übergangsweise in seinem Haus aufzunehmen und ermöglichte den Eltern damit einen Neustart. Zudem haben die Eltern des Mannes eine ganz besondere Rolle als Unterstützungspersonen. Als die familiäre Situation aus verschiedenen Gründen sehr schwierig wurde, erklärten sich die Eltern bereit eines ihrer Enkelkinder für eine Zeit lang zu sich zu nehmen, woraus sich später ein dauerhaftes Pflegeverhältnis entwickelte, mit dem alle Beteiligten zufrieden sind.

„Und da habe ich meine Eltern gefragt ob die den Ältesten übernehmen könnten. Erstmal ging es nur so über Nacht. Dann ging es ein paar Tage. Und dann habe ich zum Jugendamt gesagt: ‚Das ist mir zu viel. Das schaffe ich nicht. Das haut Vorne und hinten nicht hin.‘ Und dann haben die sich geeinigt, dass sie bei Oma und Opa aufwachsen. Also der andere.“

In einem Fall wurde von der Familie zusätzlich auch **finanzielle Unterstützung** geleistet.

„Genau. Zum Beispiel jetzt, wir haben jetzt, kriegen wir auch, Hilfe brauchen wir jetzt nicht mehr zu bezahlen. Meine Schwiegermutter kauft dann die Windeln. [...] Oder wenn es Feuchttücher sind und solche Sachen.“

Aber auch wenn die **Unterstützung durch die eigene Familie** von den Eltern durchaus gewünscht und geschätzt wird, **kann sie als problematisch wahrgenommen werden**, wenn sie zu unerwünschter Einmischung führt. So lehnte eine Mutter die Einmischung ihrer Schwiegermutter in Erziehungsfragen ab, da diese nicht mehr zeitgemäße Erziehungsmethoden vorschlug.

„Aber meine Schwiegermutter hat auch schon mal gesagt, da habe ich gesagt: ‚Nein, mache ich nicht.‘ Die sagte mir immer diesen Spruch: ‚Geb den Kindern mal eine auf den Klapps, auf den Po. Meine Kinder haben das früher auch nicht geschadet.‘ Ich so, sage ich zu ihr: ‚Heutzutage ist es nicht mehr so wie früher. Heutzutage sind andere Regeln, die man einhalten muss. Und wenn du einem Kind einen Klapps auf den Po gibst heutzutage, dann kriegt man gleich direkt Ärger. Vielleicht war das früher in deiner Zeit alles ein bisschen anders und lockerer, aber heutzutage gibt es andere Regeln. Und man kann das auch anders machen als immer gleich eine auf den Arsch zu hauen.‘ Ich so: ‚Das ist ja auch nicht die Lösung.‘ (mit verstellter Stimme) ‚Ja meine Kinder haben das aber nicht geschadet.‘ Ich so: ‚Mag sein bei deinen Kindern. Aber ich muss es nicht so machen wie du.‘“

Ein Elternpaar machte deutlich, dass sie die Erziehung ihrer Kinder möglichst autonom gestalten wollen.

Interviewerin: „Okay, und so was die Erziehung angeht von der Kleinen?“

Mutter: „Da lassen die uns frei Hand.“

Interviewerin: „Okay. Finden Sie das gut, oder?“

Mutter: „Ja.“

Interviewerin: „Ja, okay. Also da wollen Sie auch einfach selber bestimmen, wie Sie das angehen und wollen nicht, dass Ihnen da jemand reinredet.“

Interessant ist, dass die professionelle Unterstützung von diesen Eltern nicht als Einmischung gesehen wird und die Eltern deutlich zwischen professioneller und nichtprofessioneller Unterstützung unterscheiden.

Interviewerin: „Vorhin haben Sie gesagt, Sie finden das eigentlich gut, wenn die Betreuer Ihnen so ganz praktische Tipps geben, wie man was machen kann. Und bei Ihrer Familie haben Sie gesagt, die sollen sich raushalten aus der Erziehung. Also sehen Sie da einen Unterschied zwischen dem was jetzt die Betreuer machen und dem was die Familie angeht?“

Vater: „Ja, also ich schon. Weil die Betreuer, die unterstützen uns ja in jeglicher Hinsicht. Ob Wohnung, Arztgänge, wenn wir das wollen, ja immer zur Seite zu stehen, wenn was sein sollte. Und Familie ist wieder was Anderes, weil es ist halt Familie. (5) Deswegen setzen wir schon irgendwo mal Grenzen, sagen wir: Bis dahin könnt ihr und ihr bis dahin. Um denen einfach auch mal zu sagen: Bis dahin und dann ist wirklich Ende.“

Eine Mutter zeigt deutlich ihre Traurigkeit darüber, dass **kein Interesse und keine Unterstützung** von ihrer **Herkunftsfamilie** kommen.

„Nein, nein (die Stimme zittert). Ich hatte jetzt erst Kontakt zu meiner Familie, richtig Kontakt. Und vorher hatte ich gar keinen Kontakt zu meiner Familie.“

„Ja. Okay, ich hatte von meinem Partner die Mutter, die Oma von meiner Tochter, natürlich kam so ein bisschen Unterstützung und von der Tante. Aber sonst von meiner Seite, von meiner Familie so gar nicht. Und das fand ich dann auch so traurig und so, ne. Die wussten, dass ich ein Kind habe. Ich habe denen auch immer Bilder geschickt und so. Aber die haben mir jetzt nicht unterstützt, wie ich das am besten machen kann, oder so.“

Neben nichtprofessioneller Unterstützung aus dem Familienkreis benennen einige wenige Eltern auch **Unterstützer aus dem Bekannten- und Freundeskreis**. So betonen zwei Mütter, dass es zu einer Freundschaft gehöre, sich gegenseitig zu helfen. Dabei betonen sie auch ihre eigenen Kompetenzen, die sie weitergeben können.

„Also von meinen Freundinnen, die haben ja auch, sage ich mal, Kinder so. Aber die wohnen ja nicht alle hier. Deswegen fragen die mich meistens, weil ich ja schon Erfahrung habe. Und dann fragen die mich dann immer manche Sachen, so gesehen. Dann gebe ich denen halt dann den Rat.“

„Genau, also ich weiß wie ich wann wem, was geben muss. Und wenn die Kinder Fieber haben, ab welchem Grad ich denen das geben muss. Und ich kenn mich mit Medikamenten aus und ja meine Freundin fragt mich schon immer: ‚Kannst du mir mal einen Tipp geben ab wann kann ich ihm das und das geben?‘“

Eine Mutter, die in einer stationären Einrichtung lebt, wird zusätzlich durch eine „**Leih-Oma**“ unterstützt. Diese macht zum Beispiel Ausflüge mit der alleinerziehenden Mutter und ihrem Sohn oder ist als Ansprechpartnerin für die Mutter da. Die Mutter schätzt diese Unterstützung sehr.

„Eine Leih-Oma gibt es noch, die Resi. Die gibt es auch, die kommt jeden Mittwoch. die unterstützt mich ja auch noch dabei. [...] Die ist nett, ist sie. Ja, ganz toll. Finde ich auch richtig gut und toll, dass ich die habe. Sie hat mich auch schon zu sich nach Hause eingeladen, ich weiß wo sie wohnt. Wenn was wäre, könnte ich auch mit ihr sprechen.“

In anderen Fällen sind es Freunde oder Bekannte, die die Eltern unterstützen oder auch von den Eltern unterstützt werden.

„Ja, ja. Da habe ich dann hier mit einem Nachbar gefragt. Der hat sich sofort angeboten, obwohl er uns gar nicht so gut kannte. Aber der hat gleich gesagt: ‚Okay, mache ich. Kein Problem.‘“

9.3. Zusammenfassung

Einige Eltern beschreiben ein **positives Verhältnis** zu ihrer **Herkunftsfamilie** und regelmäßigen Kontakt, während andere Eltern auch von Konflikten, sehr **unregelmäßigem Kontakt** oder **Kontaktabbrüchen** berichten.

Mehrere Eltern haben **Kontaktabbrüche durch Umzüge bzw. den Einzug in eine stationäre Einrichtung** erlebt.

Positiv bewertet wird von einem Elternpaar, dass das **Leben in der betreuten Wohnform** (in einem Gebäudekomplex mit anderen Familien) die **Chance** bietet **neue Kontakte** knüpfen zu können.

Die **nichtprofessionelle Unterstützung** durch das familiäre Netzwerk (Eltern, Schwiegereltern, Geschwister, ...) ist durchaus **vielfältig** (z. B. Fahrdienste, Einkäufe, Kinderbetreuung, finanzielle Unterstützung, Hausarbeit, Schriftverkehr). Viele Eltern schildern, dass sie Unterstützung erhalten. Das **Ausmaß** ist jedoch ganz **unterschiedlich** und reicht von gar keiner Hilfe, bis hin zu sehr intensiver Unterstützung durch das soziale Netzwerk. So schildert eine Mutter beispielsweise, dass sie von ihrer Herkunftsfamilie keinerlei Hilfe erhält, was sie sich sehr gewünscht hätte, aber auf Unterstützung durch die Familie ihres Partners zurückgreift. In einem anderen Fall lebt eines der Kinder der Familie bei seinen Großeltern und der Bruder des Befragten nahm ihn und seine Frau vorübergehend in seiner Wohnung auf.

Modellprojekt

*Entwicklung von Leitlinien zu Qualitätsmerkmalen
Begleiteter Elternschaft in NRW*

Eine Mutter problematisiert die **Einmischung** ihrer Schwiegermutter in Form autoritärer Erziehungsmethoden, die sie für nicht mehr zeitgemäß hält. Auch ein anderes Elternpaar betont, dass sie ihre Erziehung möglichst autonom gestalten wollen und sich von der Familie (im Gegensatz zu den professionellen Helfer*innen) nicht reinreden lassen. Einige Eltern benennen auch **Unterstützung durch Freunde und Bekannte**. Eine Mutter hat dabei Kontakt zu einer **Leih-Oma**.

10. Weitere Themen

In den relativ offen geführten Interviews mit den Eltern thematisierten diese auch weitere Aspekte, die an dieser Stelle kurz skizziert werden sollen.

Der **Blick auf und die Haltung zu den anderen Eltern**, die ebenfalls unterstützt werden, ist sehr **unterschiedlich** bei den einzelnen Elternteilen und auch **ambivalent**. Es werden Nachteile, aber auch Vorteile im Zusammenleben mit anderen Familien in einer Einrichtung oder einem ambulant unterstützten Wohnen (Zusammenleben in einem Gebäudekomplex) gesehen. Die **negativen Aspekte** wie Konflikte, Rivalität, Bemühen um Abgrenzung und Privatsphäre **überwiegen** allerdings bei den Beiträgen der befragten Eltern. Es werden **nur wenige Beispiele für gute Beziehungen zu anderen Eltern** benannt.

In den Antworten der Eltern finden sich immer wieder deren **Perspektive auf Familie** (Kindererziehung, Familienleben, Rollenbilder.) Dabei werden von den Befragten ganz unterschiedliche Aspekte aufgegriffen und reflektiert.

Es wird bei mehreren Familien deutlich, dass sich die **Väter in einer aktiven Rolle** sehen und sich in die Erziehung und Versorgung ihrer Kinder einbringen. In zwei Fällen sind die Väter der Kinder jedoch nicht präsent und die Mütter alleinerziehend (Alkoholabhängigkeit und häusliche Gewalt).

Die Frage nach **notwendigen Kompetenzen als Eltern**, beantworten die Befragten durchaus **differenziert**. Sie schildern z. B. die Relevanz von Gelassenheit und Geduld, Sensibilität und einer emotionalen Bindung, gleichzeitig wird betont, dass es „die perfekten Eltern“ nicht gibt.

Hinsichtlich der **Kindererziehung** und Versorgung werden unterschiedliche Werte und Themen aufgegriffen (u. a. gesunde Ernährung, Bewegung, Erziehung zum respektvollen Umgang mit anderen, Grenzen, Regeln und Routinen, spielerisches Lernen, Förderung und Entwicklung, Sicherheit). Die Eltern **reflektieren ihre eigene Erziehung umfassend und stellen die Bedürfnisse der Kinder in den Vordergrund**.

Mehrere Eltern beschreiben aufgrund ihrer eigenen Beeinträchtigung eine Notwendigkeit der Unterstützung. Damit einher geht eine **defizitorientierte Betrachtung der eigenen Behinderung**. Die Eltern stellen **Einflüsse ihrer Behinderung auf ihre Kinder** heraus. Ihnen ist außerdem der negative Umgang mit Behinderung auf gesellschaftlicher Ebene bewusst. Andere Eltern gehen jedoch nicht auf ihre eigene Beeinträchtigung ein.

Weitere Themen, die in vielen Interviews aufgegriffen werden, sind vor allem **berufliche Perspektiven** und die **materielle Situation**. Dabei wird deutlich, dass die Eltern z.T. erhebliche **Nachteile** in Kauf nehmen (z. B. Verlust des Arbeitsplatzes), **um ein Angebot der Begleiteten Elternschaft in Anspruch nehmen zu können**.

11. Wünsche und Zukunftsperspektiven

„Irgendwann hat man halt keinen Bock mehr auf diese Heime und dann will man auch mal wieder ein normales, geregeltes Leben führen.“

Befragt nach ihren Vorstellungen für die Zukunft äußern die Eltern keine Träume, sondern **realistische Wünsche** für sich selbst und ihre Kinder. Auffällig ist hier, dass diese sich häufig ähneln. Das Familienleben mit einer positiven persönlichen Zukunft für ihre Kinder und sich selbst (Familienleben, Freundschaften, Arbeit) steht zentral. Verallgemeinern kann man auch den Wunsch, selbständig in eigener Wohnung zu leben, mit weniger Unterstützung leben zu können und damit auch mehr Privatsphäre zu haben. Erkennen lässt sich aber auch ein Wunsch nach Beständigkeit insbesondere in Bezug auf die persönlichen Beziehungen.

Angst vor Überforderung in der Zukunft und der damit einhergehenden Gefahr der Trennung der Familie wird aber ebenfalls benannt.

Bezogen auf ihre **Kinder** wird der Wunsch formuliert, den **Erziehungsanforderungen** auch in Zukunft **gerecht werden** zu können.

„Ja, dass die Kleine natürlich vernünftig mit uns aufwächst, dass wir da nicht irgendwelche Fehler machen. Das wir sie in Anführungsstrichen verziehen.“

„Und dass das alles mit der Kleinen so gut läuft, wie es jetzt läuft.“

Für ihre Kinder wünschen sie sich **persönliches Glück** und eine **gute berufliche Zukunft**.

„Ja, dass meine Kinder, sage ich mal so, nicht das bekommen, so wie wir. Also ich möchte gerne, dass meine Kinder auch studieren können. Und nicht so wie wir, so diesen Förderabschluss haben und solche Sachen.“

Eine Mutter formuliert, dass sie sich für ihren Sohn wünscht, dass dieser glücklich werde, später gute Noten habe und in der Schule keinen Blödsinn anstelle. Außerdem wünscht sie sich, dass er mal einen guten Beruf habe. Sie drückt außerdem explizit den Wunsch aus, einen guten Kontakt zu ihrem Kind zu behalten, wenn es erwachsen ist.

Die Wünsche für die **persönliche Zukunft** beziehen sich auf die **Paarbeziehung** (mehrfach werden Heiratspläne angesprochen), die **Familie** (Wunsch nach weiteren Kindern), **Freizeit** und **Freunde** sowie den Bereich **Arbeit**.

„Ja. Für die Hochzeit müssen wir eh noch sparen.“

„Ja, müssen wir gucken. Vernünftige Arbeit beide haben dann, noch viel sparen. Und ich will auch in Schützenverein dann reingehen, möchte.“

„Einen Wunsch habe ich noch, dass die (nennt den Namen der Tochter) noch ein Brüderchen und Schwesterchen kriegt.“

„Ja, der [ihr Partner] will noch zwei Babys. Der will eigentlich auch drei.“

„Ich möchte halt gern wieder arbeiten. Ein bisschen Geld verdienen. Ich kann das nicht so den ganzen Tag nur zu Hause sitzen und nichts tun, das kann ich nicht so.“

„Also mein Ziel ist es eigentlich, klar, selbstständiger zu werden, auch später wieder zu arbeiten. Das ist eigentlich mein Ziel.“

Eine Mutter wünscht sich eine Freundin, mit der sie ab und zu mal Kaffee trinken gehen kann.

Mit der **Unterstützung** sind die befragten Eltern weitgehend **zufrieden**. Sie wünschen sich, dass es so bleibt und gute Arbeitsbeziehungen bestehen bleiben. Es wird **realistisch eingeschätzt**, dass die **Unterstützung voraussichtlich langfristig** laufen wird und es eher um eine **Reduktion des Umfangs** der Hilfe als um eine Einstellung der Hilfe geht. Dementsprechend realistisch sind auch die Wünsche bezogen auf die Unterstützung.

„Ja, dass wir mit der Unterstützung ganz einfach auch gut klarkommen und dass es auch harmonisiert.“

„Dass es wirklich gute Unterstützung ist. Nicht so irgendwelche Informationen, die einfach dann nichts bringen. Sowas einfach. Oder dass wir die irgendwann kündigen müssen, weil wir dann doch nicht mehr damit klarkommen.“

Mutter: *„Ich denke mal, das wird jetzt so lange bleiben bis meine Kinder achtzehn sind.“*

Vater: *„Klingt ja die Hilfe dann ab, weil die Hilfe ist ja dann eher nur für die Kinder und wir werden ja von BEWO betreut. [...] Wenn die Kinder dann volljährig sind, sind ja die Kinder auf sich selbst gestellt und dann klingt dann die Hilfe dann von selber ab.“*

Trotz des realistischen Blicks auf ihre Lebenssituation und den Unterstützungsbedarf wird von vielen Eltern der **Wunsch nach mehr Unabhängigkeit und Privatsphäre** geäußert. Eine eigene Wohnung ist für Eltern, die im stationären Rahmen unterstützt werden, wichtigstes Ziel.

„Ich meine klar, das wäre ja irgendwann schön, wenn wir dann so ein komplettes selbstständiges Leben hätten ohne Unterstützung. Aber wir wissen momentan einfach, dass wir sie brauchen und deswegen nehmen wir sie auch in Anspruch.“

„Ich möchte wieder in die eigene Wohnung. Das ist der größte Wunsch, was ich noch habe mit (nennt den Namen der Tochter). [...] Natürlich mit Hilfe, wo ich dann Ansprechpartner habe, wo ich jederzeit hingehen kann. [...] Dass ich da die Unterstützung habe, dass da jemand ist, der auch ein bisschen auf mich und auf der Kleinen drauf achtet. Das wir nicht so ganz alleine sind. Das ist mein Ziel, was ich erreichen möchte, wieder eine eigene Wohnung zu haben.“

Vater: *„Ja, was ich was mir durch den Kopf geht? Was geht mir durch den Kopf? Mehr Freiheit, mehr Freiraum, man kann machen was man will auf gut Deutsch. Ja, was heißt machen was man will, das nicht, aber/“*

Mutter: *„Man ist nicht so angebunden.[...]Man kann Freunde bei einem schlafen lassen.“*

„Also eben mein Wunsch ist, dass ich ohne (nennt den Namen eines Trägers) klarkomme.“

„Es war immer mein Wunsch, mal wieder eine eigene Wohnung zu haben. [...] und irgendwann hat man halt keinen Bock mehr auf diese Heime und dann will man auch mal wieder ein normales, geregeltes Leben führen, also, ja.“

„Auf meine eigene Wohnung, auf meine eigene Küche. Wieder Privatsphäre haben, von hier nicht immer so viel mitzukriegen. Darüber freu ich mich.“

Befragt nach Zukunftswünschen wird neben Veränderungswünschen aber auch der Wunsch geäußert, dass alles bleibt wie es ist und es eine verlässliche **Beständigkeit** gibt. Insbesondere eine Mutter formuliert deutlich, dass sie ihre sozialen Beziehungen pflegen will.

„Unterstützung soll so weitergehen, wie bis jetzt auch. Wir wollen uns/wir würden gerne auch, dass die Krankenschwester noch ein Jahr länger bleibt bis die Zeit vorbei ist, weil dann fangen die richtigen Plo/Probleme an als zwei, ne, vermute ich mal.“

Mutter: *„[...] und ja ich freue mich, dass ich hier der (Name der Einrichtung) also der Einrichtung erhalten bleibe, auch wenn ich ausziehe. Dass ich in diesem Gebäude bleiben kann, dass ich noch Kontakt zu denen haben kann und so. Darüber freue ich mich schon sehr. Finde ich gut.“*

Interviewerin: *„Was finden Sie denn konkret gut daran so?“*

Mutter: *„Dass ich nicht wieder neue Leute kennenlernen muss, also nicht so. Und dass ich hier mal die Einrichtung, also, wenn ich unten wohne alleine für mich mit (nennt den Namen des Sohnes), dass ich die auch mal besuchen kann, Kaffee trinken und so. Und dass der (nennt den Namen des Sohnes) hier auch noch spielen darf so mit manchen Kindern so. Das finde ich schön.“*

Dass man sich trotz allem noch sieht so. Obwohl man nicht mehr, zwar nicht mehr Mitbewohnerin ist, aber halt gehört noch der Einrichtung an. Das finde ich gut.“

Interviewerin: *„Und wenn Sie jetzt mal so an die Zukunft so als Familie denken, was würde Ihnen da noch so einfallen dazu?“*

Mutter: *„Nichts mehr. Das soll so bleiben. [...] Nein, das soll/wir haben gesagt das soll so bleiben wie es ist, das ist für uns beide gut.“*

Ängste vor der Zukunft wurden direkt nur in wenigen Fällen geäußert. Gemeinsam ist diesen Äußerungen die Angst vor Überforderung und der damit einhergehenden Gefahr, das eigene Kind doch noch zu verlieren.

„Meine Angst ist es, dass wir zu überfordert sind mit der Situation. Das irgendwann dann tatsächlich der Zeitpunkt kommt, was ich nie hoffen werde, aber wo dann der Zeitpunkt kommt, wo dann Jugendamt, Familienhilfe, etc. pp sagt: ‚Nee, Leute, es läuft nicht, dann kommt das Kind jetzt zur Pflegefamilie.‘ Das ist meine größte Angst. Aber ich denke positiv.“

Mutter: *„Wovor ich Angst habe ist, dass wenn jetzt wirklich ich, wir haben gesagt, ich will nicht mehr hier schwanger werden, weil ich habe ja noch dieses Verhütungstäbchen drin. Das wird jetzt aber dieses Jahr entfernt. Und sollte ich wirklich schwanger sein, wie (nennt den Namen des Sohnes) darauf reagiert. Weil er ist es eigentlich gewohnt, dass er uns beide eigentlich für sich komplett alleine in Anspruch nehmen kann. Nur wie ist es dann, wenn auf einmal ein Geschwisterchen unterwegs ist? [...]“*

Vater: *„Ich denke mal, dass wir das auch sehr gut meistern.“*

Mutter: *„Es wird auf jeden Fall eine krasse Umstellung sein.“*

11.1. Zusammenfassung

Befragt nach ihren Vorstellungen für die Zukunft äußern die Eltern keine Träume, sondern **realistische Wünsche** für sich selbst und ihre Kinder.

Auffällig ist hier, dass diese sich häufig ähneln. Das Familienleben mit einer **positiven persönlichen Zukunft** für ihre Kinder und sich selbst (Familienleben, Freundschaften, Arbeit) steht zentral.

Verallgemeinern kann man auch den Wunsch **selbständig in eigener Wohnung zu leben**, mit **weniger Unterstützung** leben zu können und damit auch **mehr Privatsphäre** zu haben.

Erkennen lässt sich aber auch ein Wunsch nach **Beständigkeit** insbesondere **in Bezug auf die persönlichen Beziehungen**.

Angst vor Überforderung in der Zukunft und der damit einhergehenden Gefahr der Trennung der Familie wird aber ebenfalls benannt.